



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Gehst du oder bleibst du?
Das Verweilen in Fukushima nach 3/11

verfasst von / submitted by

Ines Lengauer, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2018 / Vienna 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 843

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Japanologie

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Dr. Ingrid Getreuer-Kargl

Danksagung

An dieser Stelle bedanke ich mich sehr herzlich bei allen, die mich bei meiner Masterarbeit tatkräftig unterstützt haben. Allen voran bin ich meinem Mann unbeschreiblich dankbar. Geduldig hat er sich meine Theorien immer wieder angehört, mich zu den Interviewterminen begleitet, für mich gekocht, wenn ich mit dem Schreiben beschäftigt war und auch die Katze nicht verhungern lassen. Don, du bist mein Fels in der Brandung.

Mein Dank gilt auch meinen beiden KorrekturleserInnen und Sprachgenies Michaela Luschmann, MA und Mag. Stefan Berger, Bakk., MA, die sich stundenlang mit meinen grammatikalischen Verbrechen herumschlagen mussten. Ohne eure Hilfe wäre diese Arbeit kaum lesbar. Außerdem möchte ich mich bei Judith Engleder, Msc BA BA für die zahlreichen Ratschläge und Literaturempfehlungen zum Thema qualitatives Forschen bedanken.

Besonderer Dank gilt auch meiner Betreuerin ao. Univ.-Prof. Dr. Ingrid Getreuer-Kargl für Ihre Hilfestellung und Anregungen, wenn ich nicht mehr weiterwusste. Vielen Dank für Ihre Geduld und für Ihr wertvolles Feedback.

Zu guter Letzt möchte ich mich auch bei meinen InterviewpartnerInnen und Kontaktpersonen bedanken. Es war sicherlich nicht leicht, sich einer fremden Person zu öffnen. Trotzdem haben sie sich immer wieder Zeit genommen, um mir zu helfen.

皆さん、誠にありがとうございます。お疲れ様です。

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	1
2. Das Leben nach 3/11	13
2.1. Gesundheitliche Bedenken.....	14
2.2. Einfluss der japanischen Medien.....	19
2.3. Gender und Erziehung.....	21
2.4. Diskriminierung und Druck von der Gemeinschaft	24
3. Theorien der Risikowahrnehmung	28
3.1. Ursprünge der Risikoforschung	30
3.2. Messbarkeit von Risiken	32
3.3. Kulturelle Einbettung der Risikowahrnehmung.....	33
3.4. Einfluss der Kommunikation auf Risikowahrnehmung	36
3.5. Zuordnung von Risiko.....	39
4. Methodik: Das empirische Arbeiten.....	41
5. Geteiltes Japan.....	47
5.1. Das offizielle Japan	47
5.2. Der Alltag auf der Flucht in Kyōto	49
5.3. Tōhoku – Zwischen Widerstand und Normalität	54
6. Quo vadis? Analyse der Einzelinterviews	61
6.1. Die Lokalpatrioten Tanaka und Takahashi	62
6.2. Aris Wunsch nach Geborgenheit.....	68
6.3. Saki – Mutter und Aktivistin.....	74
7. Was die Menschen bewegt: Kontrastive Analyse der Interviews	78
7.1. Distanz.....	78

7.2.	Informationsquellen	79
7.3.	Vertrauen in die Regierung	81
7.4.	Soziales Umfeld und Gemeinschaft	82
7.5.	Evakuierungserfahrung	84
7.6.	(Nicht) spürbare Folgewirkungen	85
8.	Conclusio	88
	Interviewverzeichnis	93
	Literaturverzeichnis	94
	Zusammenfassung.....	101
	Abstract	102

1. Einleitung

Am Freitag dem elften März 2011, 14:46 Uhr, erschütterte ein Erdbeben der Stärke 9,0 den Nordosten Japans, infolgedessen ein Tsunami, der bis zu zehn Kilometer ins Landesinnere reichte, das Gebiet überschwemmte (Gill/Steger/Slater 2014:3). Erdbeben und Tsunami forderten 18.600 Menschenleben (Gill/Steger/Slater 2014:5-6). Zudem wurden durch die Naturkatastrophe auch die sechs Reaktoren des von Tōkyō Electric Power Company (TEPCO) betriebenen Atomkraftwerks Fukushima Daiichi beschädigt. In den darauffolgenden drei Tagen versagte das Kühlsystem des Reaktors und Bilder von Hydrogenexplosionen gingen durch die Medien (Gill/Steger/Slater 2014:11). Durch den Reaktorunfall trat radioaktives Material wie Iod-131 (Halbwertszeit von acht Tagen), Cäsium-134 (Halbwertszeit von zwei Jahren) und Cäsium-137 (Halbwertszeit von 30 Jahren) in hohen Mengen aus (Gill 2014:207).

Am Abend des elften März wurden alle Bewohner im Umkreis von drei Kilometern um das Kraftwerk dazu aufgefordert ihre Häuser zu verlassen. Am zwölften März um 05:44 Uhr morgens wurde der Radius auf zehn Kilometer und am Abend desselben Tages auf zwanzig ausgeweitet (Gill/Steger/Slater 2014:12). Am 15. März wurden die Bewohner, die zwanzig bis dreißig Kilometer nahe dem Kraftwerk wohnten, aufgefordert in ihren Häusern zu bleiben, während der damalige Premierminister Naoto Kan TEPCO aufforderte seine Mitarbeiter nicht von dem havarierten Kraftwerk abzuziehen, wie es ursprünglich geplant war, um eine noch größere Katastrophe zu verhindern. Gleichzeitig schlug die amerikanische Regierung vor Menschen, die bis zu achtzig Kilometer entfernt vom AKW wohnten, zu evakuieren und die französische Regierung riet sogar dazu Menschen im Umkreis von zweihundertfünfzig Kilometern aufzufordern die Gegend zu verlassen. Aufgrund der hohen Bevölkerungsdichte wäre das jedoch logistisch kaum möglich gewesen (Gill/Steger/Slater 2014:12).

Die Evakuierungspläne der Regierung wirkten inkonsequent. Vier Tage nach dem Reaktorunfall waren, laut dem japanischen Erziehungsministerium, bereits 102.648 Menschen evakuiert worden; diese Zahl sank bis zum 25. April 2011 auf 84.021 Menschen und stieg bis Mitte August desselben Jahres auf über 150.000 Menschen an (Gill/Steger/Slater 2014:12). Der Evakuierungsradius der japanischen Regierung war wesentlich geringer, als der theoretische Radius der amerikanischen oder französischen Regierung (Gill/Steger/Slater 2014:13). Diese Tatsache sowie die erneuten Risikoanalysen der japanischen Regierung führten dazu, dass viele Betroffene das Vertrauen in die Kompetenz der Regierung verloren und freiwillig die Gegend verließen. In den folgenden zwei Jahren nach der Katastrophe sank

die Einwohnerzahl Fukushimas um 75.000 Menschen, von 2,024 Millionen auf 1,950 Millionen (Gill/Steger/Slater 2014:13).

Seit der Explosion im Kernkraftwerk Fukushima Daiichi, hat sich vieles für die Menschen aus Fukushima verändert. Im Umkreis von dreißig Kilometern um das Kraftwerk wurde eine Sperrzone errichtet und tausende Menschen verloren ihr Zuhause. Andere wollten vor der Strahlung fliehen, konnten dies allerdings wegen ihres Berufes nicht oder wussten keine Möglichkeit wohin sie gehen sollten (Kenyon 2011 o.S.).

Die Angst vor der Strahlenbelastung, das Misstrauen in die Regierungsmaßnahmen und die Beeinträchtigungen des alltäglichen Lebens führten dazu, dass viele Menschen die Präfektur oder sogar das Land verließen. Seit dem Reaktorunfall leben 37.019 Menschen in Notunterkünften und öffentlichen Einrichtungen (Reconstruction Agency 2018a:2). 19.571 Menschen wohnen noch immer bei Familie, Freunden oder Bekannten. 252 Menschen wurden in Krankenhäusern untergebracht. Das ergibt 56.842 Menschen die noch offiziell als *hinansha* (Geflüchtete) gelten (Reconstruction Agency 2018a:2). Die Meisten von ihnen leben in umliegenden Präfekturen wie Iwate (5.057 Personen) oder Miyagi (3.494 Personen) und viele Betroffene siedelten in die Region Kantō, nach Saitama und Tōkyō um (Reconstruction Agency 2018a:3). Ein großer Anteil (10.624 Personen) sind in eine andere Stadt innerhalb von Fukushima geflüchtet. Im Juni 2012 war die Anzahl der *hinansha* am Höchsten, seither sinken die Zahlen konstant (Reconstruction Agency 2018a:3). Die Daten, die von der Reconstruction Agency, der offiziellen Behörde für den Wiederaufbau, veröffentlicht werden, deuten darauf hin, dass weiterhin mehr und mehr Menschen in ihre alte Heimat zurückkehren. (Reconstruction Agency 2018b:3). Trotz intensiver Recherchen ließen sich keine aktuellen Zahlen zu den freiwillig Evakuierten (*jishu hinansha*) finden. Das japanische Ministerium für Bildung, Kultur, Sport, Wissenschaft und Technologie (MEXT) veröffentlichte lediglich Zahlen zu den freiwillig Evakuierten bis zum September 2011 (MEXT o.J.:3). Zu dem Zeitpunkt wurden 100.510 BewohnerInnen evakuiert und 50.327 Menschen verließen freiwillig die Präfektur (MEXT o.J.:3).

Obwohl Tōkyō zweihundertvierzig Kilometer von Fukushima entfernt ist, traf ich auf meinen Forschungsreisen auch Menschen, die aus Japans Hauptstadt weggingen, da sie sich aufgrund der Strahlung nicht sicher fühlten. Beispielsweise waren 2013 nur 28% der freiwillig Evakuierten in der Präfektur Okayama aus Fukushima (Yoshida 2016:134). Die restlichen Zweidrittel stammen aus dem Kantō-Gebiet (Yoshida 2016:134).

Laut der einer mehrsprachigen Homepage, die von der Regierung der Präfektur Fukushima betrieben wird, wurden bis 2014 elf Gemeinden teilweise oder vollständig evakuiert (Regierung der Präfektur Fukushima 2018 o.S.). Jedoch hat die Regierung einen Plan erstellt nach dem die Sperrzonen Schritt für Schritt für sicher befunden und aufgehoben werden sollen (Regierung der Präfektur Fukushima 2018 o.S.). Laut einem Informationsblatt der Fukushima *fukkō sutēshon* oder zu Deutsch Fukushima Wiederaufbau Station gibt es derzeit noch drei Zonen: Die Sperrzone (*kan konan kuiki*), die zugangsbeschränkte Zone (*kyōjū seigen kuiki*), sowie das Gebiet in dem die Vorbereitungen zur Aufhebung des Evakuierungsbefehls laufen (*shiji kaijō junbi kuiki*) (Regierung der Präfektur Fukushima 2018 o.S.).

Die erste Sperrzone heißt wörtlich ‚Zone in die es schwierig ist Heim zu kehren‘ (Regierung der Präfektur Fukushima 2018 o.S.). Das Betreten dieser ist aufgrund der Strahlenbelastung verboten und auch deutlich mit Absperrungen gekennzeichnet. In der zugangsbeschränkten Zone wurden planmäßig Dekontaminierungsarbeiten durchgeführt, weshalb dieses Gebiet in Zukunft wieder zugänglich gemacht werden soll, sowie neue Communities aufgebaut werden sollen (Regierung der Präfektur Fukushima 2018 o.S.). Die dritte Zone bezeichnet jene Gebiete, in denen laut Angaben der Regierung die Strahlenbelastung so gering ist, dass die Geflüchteten wieder zurückkehren sollen (Regierung der Präfektur Fukushima 2018 o.S.).

Die Regierung befindet weite Teile Fukushimas wieder für sicher und möchte, dass die ehemaligen BewohnerInnen wieder zurückkehren um den wirtschaftlichen Wohlstand der Region zu fördern. Demzufolge werden auch die Wohnförderungen, sprich die finanzielle Unterstützung der Evakuierten (*hinansha*) gestrichen. Unter den Geflüchteten gibt es dementsprechend großen Unmut (Sugi/Yasutaka 2017 o.S.).

Letztlich eskalierte die Situation im April 2017, als der Minister für den Wiederaufbau (*fukkō daijin*) Imamura Masahiro in einer Pressekonferenz in einen Streit mit einem Journalisten geriet. Als der Journalist ihn fragte was die Menschen, die ab März 2017 auf die finanzielle Unterstützung verzichten mussten, tun sollten, antwortete der Politiker, dass dies in der Verantwortung der Betroffenen liegt (*jiko sekinin*) und nicht in der der Regierung (Sugi/Yasutaka 2017 o.S.). Diese Aussage rief großen Unmut bei den Betroffenen, und auch teilweise Proteste aus anderen Bevölkerungsgruppen hervor (Sugi/Yasutaka 2017 o.S.).

In erster Linie war für viele Menschen der Grund die Präfektur zu verlassen und nicht mehr zurückzukehren, die Sorge um ihre Gesundheit und im Besonderen die ihrer Kinder. Radioaktive Strahlung kann sowohl durch die Haut in den Körper eindringen (äußere Strahlung), als auch über die Nahrungsaufnahme (innere Strahlung) (Rahn 2012:66). Besonders gefährlich ist die innere Strahlung, da die Teilchen Zellen und Erbgutinformationen irreversibel schädigen können. Auch die Schäden selbst können recht früh, nach wenigen Stunden oder Tagen auftreten oder erst nach Jahren (Rahn 2012:66). Die internationale Maßeinheit für radioaktive Strahlung ist Sievert (Sv) (Rahn 2012:76). Die Dosis, die vom Körper aufgenommen wird ist von der Zeit abhängig, solange man der Strahlung ausgesetzt ist (Rahn 2012:78). Daher werden Richtwerte für Strahlung in Millisievert (mSv) pro Stunde oder Sievert pro Jahr angegeben (Rahn 2012:78). Am ersten März 2013 wurde eine Studie im *International Journal of Cancer* veröffentlicht, die beweisen soll, dass radioaktive Strahlung, selbst Jahre nachdem man ihr ausgesetzt war, Schäden anrichten kann. So belegte die Studie, dass Kinder, die die Atombombenabwürfe 1945 überlebten noch fünfzig Jahre später ein erhöhtes Risiko für Schilddrüsenkrebs aufweisen (Zena 2013:3).

Doch tatsächlich hat nicht nur die Strahlung direkten Einfluss auf das Erbgut und die Zellentwicklung der Menschen. Ein im Dezember 2012 veröffentlichter Bericht des Erziehungsministeriums ergab, dass Fukushima die höchste Zahl von fettleibigen Kindern und Jugendlichen hat (Rötzer 2018 o.S.). Bei einer landesweiten Studie wurden 77.000 Kinder im Alter zwischen fünf und siebzehn Jahren untersucht. In sieben der dreizehn Altersgruppen lag Fukushima an erster Stelle (Rötzer 2018 o.S.). Psychischer Stress führt bei den Kindern zum Frustessen. Zusätzlich leiden sie an Bewegungsmangel, sie nicht mehr draußen spielen dürfen. In Folge nehmen die Kinder immer mehr an Gewicht zu. Viele Eltern erlauben ihren Kindern kaum oder überhaupt nicht das Haus zu verlassen, um spielen zu gehen (Rötzer 2012 o.S.).

Obgleich diese Gebiete von der Regierung und von regierungsnahen Experten für sicher befunden wurden und viele Männer, Frauen und auch Familien in Fukushima leben und sich sicher fühlen, bleibt die Zahl der freiwillig Evakuierten weiter hoch. Die explorative Recherche im Rahmen dieser Arbeit ergab, dass es zwar einige Personen in Fukushima gibt, die gerne wegziehen möchten, es jedoch wegen ihrer finanziellen Situation nicht können. Die Mehrzahl der Betroffenen möchte jedoch in ihrem Heimatort (*furusato*) bleiben.

Daher behandelt diese Arbeit die Frage, warum so viele Menschen aus Angst vor Strahlung in andere Präfekturen oder sogar ins Ausland geflüchtet sind, andere wiederum in

ihrer Heimat bleiben und sich sicher fühlen. Gibt es Unterschiede in der Wahrnehmung des Gesundheitsrisikos aufgrund des Geschlechts, des Medienkonsums, der politischen Gesinnung oder sogar aufgrund persönlicher Erfahrungen der Betroffenen? Welchen Einfluss übt das soziale Umfeld der Personen auf die Entscheidung aus? Sind psychologische Schutzmechanismen für das Verweilen in der Region verantwortlich? Daher lautet meine Forschungsfrage: Was bewegt die Menschen aus Fukushima dazu zu gehen oder zu bleiben?

Woher diese unterschiedlichen Haltungen kommen und inwiefern sie die Menschen beeinflussen wird in dieser Arbeit anhand der Auswertung der durchgeführten qualitativen Interviews geklärt werden. Dabei darf aber nicht außer Acht gelassen werden, dass die Situation in Fukushima anders ist, als die in den Nachbarpräfekturen. Die Menschen aus Miyagi und Iwate hatten nach dem Erdbeben und Tsunami die Möglichkeit zur Normalität zurückzukehren (Greenway/Ohama 2013 o.S.). Die Situation der Menschen aus Fukushima ist nicht vergleichbar mit der, der Menschen aus den restlichen Gebieten Tōhokus (Greenway/Ohama 2013 o.S.). Die meisten Opfer der Dreifachkatastrophe haben mit dem Tsunami ihren Tiefpunkt erreicht und konnten von da an hart arbeiten um ihre Situation zu verbessern. In Fukushima und für die Geflüchteten ist dies aber nicht der Fall, da viele in Ungewissheit und Angst leben. Die Menschen fühlen sich mit einer unsichtbaren Bedrohung und unzureichenden Informationen konfrontiert (Greenway/Ohama 2013 o.S.).

Ich gehe diesen Fragen auf Basis von Theorien zur Risikowahrnehmung, sowie der qualitativen Analyse von Interviews, Vorträgen, Gruppendiskussionen und teilnehmenden Beobachtungen auf den Grund. Im ersten Schritt führe ich eine hermeneutische Interpretation durch. Im Zuge der zweiten Analyse werden die Interviews anhand von induktiven Kategorien eingeteilt und die Ergebnisse kontrastiv dargestellt. Dafür wurden sie nach dem Prinzip der *Grounded Theory* codiert und kategorisiert. Für die Interpretation greife ich auf anerkannte Theorien in Bezug auf Risikowahrnehmung in den Bereichen Soziologie sowie Psychologie zurück, die dafür abgeleitet und angepasst wurden. Diese werden in dem Kapitel Theorien der Risikowahrnehmung näher erläutert. Des Weiteren wurde Forschungsliteratur hinzugezogen, die sich mit den Folgen des Reaktorunfalls auseinandersetzt.

Die Dreifach-Katastrophe vom elften März 2011 zog nicht nur mediale Aufmerksamkeit auf sich, sondern auch das Interesse vieler ForscherInnen, wobei besonders die Anti-Atomkraft-Protestbewegung thematisch aufgegriffen wurde. Im Speziellen ist die Rolle japanischer Frauen und Mütter in der Protestbewegung ein zentrales Thema in der

sozialwissenschaftlichen Forschung um Japans Atompolitik. Einer der ersten wissenschaftlichen Artikel wurde im Juli 2011 von dem australischen Kulturanthropologen David Slater auf *Japanfocus.org* veröffentlicht und trug den Titel „Fukushima women against nuclear power finding a voice from Tohoku“ (Slater 2011).

In diesem Artikel dokumentierte Slater die Anti-Atomkraft-Protestbewegung japanischer Frauen, speziell derer aus Nordjapan. Die zentralen Themen der untersuchten Protestbewegung waren die Forderung nach Transparenz der Radioaktivitätsmessungen der Regierung, unbedenkliche Lebensmittel für Kinder und einen Atomausstieg der japanischen Regierung (Slater 2011). Die Bereiche auf die sich die nukleare Katastrophe ausgewirkt hat, wie beispielsweise die Frauen-Bewegung und die Anti-Atomkraft-Demonstrationen, sind miteinander eng verbunden und die Grenzen verlaufen ineinander. Neben dem politischen Widerstand der Frauenbewegung, wurden auch die Lebensmittelsicherheit, die Diskrepanz zwischen westlichen und japanischen Medien und die Genderproblematik in Verbindung mit der Katastrophe in der Forschung besprochen.

Auch die Expertin für genderspezifische Risikowahrnehmung nach dem Reaktorunfall, Morioka Rika, veröffentlichte einen Aufsatz, in dem sie die Frauenrechtsbewegung in einen sozialen Kontext stellt (Morioka 2014). In „Mother courage. Women as activists between a passive populace and a paralyzed government“, geht die Autorin auf die Sorgen der Mütter aus Fukushima ein und welche Vorbehalte die Bevölkerung gegen besorgte Mütter hat. Morioka zeigt auf, dass auch teilweise durch die Propaganda der japanischen Regierung, die Risikowahrnehmung von Männern und Frauen unterschiedlich ist. Genauer geht Morioka darauf in ihrem Artikel „Gender difference in risk perception following the Fukushima nuclear plant disaster“ ein, indem sie erklärt, dass Unterschiede in der Risikowahrnehmung von Männern und Frauen durch die traditionelle Rollenverteilung entstehen (Morioka 2015). Moriokas Arbeit ist zweifellos wichtig für die Forschung der Risikowahrnehmung in Fukushima, jedoch behandelt sie nur einen von vielen Einflussfaktoren, die sich auf die Entscheidungsfindung von Flüchtenden auswirken. Die Japanologinnen Holthus und Holdgrün zeigen in ihrem Working Paper „Gender and political participation in post-3/11 Japan“ wie sich genderspezifische Aspekte auf politischen Aktivismus auswirken (2014). Dabei stellten sie fest, dass sich Mütter für ihre Kinder zwar einsetzen, dabei aber nicht zu viele Umstände machen wollen (Holthus/Holdgrün 2014:16)

Der Politologe Daniel Aldrich hingegen beschäftigt sich mit den Hintergründen, warum JapanerInnen der Atomkraft, trotz der Traumata von Hiroshima und Nagasaki, so zugeneigt sind. Er zeigt auf mit welchen Mitteln die japanische Regierung Nuklearenergie als sicher und modern propagiert (2011). Sein Online-Artikel „With a Mighty Hand“ hilft zu verstehen, wieso es trotz des nuklearen Unfalles noch so viele BefürworterInnen von Atomenergie in Japan gibt. Durch gezieltes Marketing, das schon bei Schuldkindern ansetzt, wird die Bevölkerung beeinflusst (Aldrich 2011 o.S.). Der Experte für japanische Geschichte Matthew Penney geht auf die pro-nukleare Propaganda in seinem Artikel „Nuclear nationalism and Fukushima“ noch genauer ein und zeigt die Verbindung zwischen Politik und Atomkraft auf (2012).

Lebensmittelsicherheit und die Lokalisierung von Risiko in der Lebensmittelindustrie sind zwei wesentliche Themen mit denen sich die Japanologin Cornelia Reiher in ihrem Aufsatz „Food pedagogies in Japan. From the implementation of the basic law on food education to Fukushima “(2012) beschäftigt hat. Reiher analysiert die Risikowahrnehmung in Bezug auf Lebensmitteln aus Fukushima und gibt dabei auch Einblicke in das Sicherheitsgefühl der verschiedenen Bevölkerungsgruppen. Besonders *hinansha* wollen Lebensmittel aus der Region Fukushima vermeiden, im Gegensatz dazu fördern andere Gruppen den Verkauf und Konsum um die Region zu unterstützen (Reiher 2012). Reiher schafft es Risikowahrnehmung und die Fukushima-Problematik miteinander zu verknüpfen und die Diversität der Sichtweisen von Betroffenengruppen aufzuzeigen. In einem weiteren Artikel „Japanische Lebensmittel sind die sichersten der Welt“. Die Verräumlichung von Risiken im Diskurs über Lebensmittelsicherheit in Japan“ erklärt Reiher warum Lebensmittel aus Japan trotz Reaktorkatastrophe von den JapanerInnen als sicher wahrgenommen werden, aber chinesische Lebensmittel wegen eines Skandals vor über zehn Jahren noch immer als unsicher gelten. Reiher kommt zu der Konklusion, dass die Propaganda der japanischen Regierung und räumliche Abgrenzung ein Gefühl der Kontrolle erzeugen, durch das sich die Menschen in Sicherheit fühlen (2013).

Medien spielen eine wesentliche Rolle dabei wie wir unsere Umwelt wahrnehmen. Der Politologe Christopher Hobson veröffentlichte 2015 eine kurze Abhandlung mit dem Titel „Rebuilding trust after Fukushima“, in dem er die Hintergründe des schlechten Krisenmanagements erläutert, die in weiterer Folge zum Vertrauensverlust der Bevölkerung in die Regierung geführt haben. Hobson betrachtet nicht nur das Versagen der japanischen Regierung in der Krisensituation, sondern auch die Rolle der Medien, die widersprüchliche

Informationen weitergegeben und keine eigenständigen Recherchen angestellt haben (Hobson 2015).

Auch die österreichische Journalistin und Japanologin Judith Brandner, die zum Jahrestag der Dreifachkatastrophe an der Japanologie Wien einen Vortrag zu der Thematik hielt, publizierte eine Monographie, in der sie die Schicksale der Bewohner der Präfektur Fukushima festhält. In ihrem Buch *Zuhause in Fukushima. Das Leben danach. Porträts.* führt sie Interviews mit JapanerInnen, die in verschiedenem Ausmaß von dem Reaktorunglück betroffen sind (Brandner 2014).

Nur wenige Artikel von japanischen JournalistInnen befassen sich mit dem Schicksal der Geflüchteten. Dabei werden zumeist Themen wie Mobbing und Ausgrenzung von Erwachsenen und Kindern behandelt. Schwierigkeiten bei der Umsiedelung, dem Aufbau von sozialem Kapital und die Bedeutsamkeit von Netzwerken und Organisationen finden hierbei weniger Beachtung. Das Buch der Journalistin Yoshida Chia *Rupo boshi hinan kesareyuku genpatujiko higaisha* (zu Deutsch: Report über die Flucht von Mutter und Kind. Die verschwindenden Opfer des Atomunfalls) berichtet über die mangelnde gesellschaftliche und politische Unterstützung und bezeichnet die geflüchteten Menschen als *kimin*, also im Stich gelassene Menschen. Besonders im Hinblick auf die Notunterkünfte die 2017 Stück für Stück aufgelöst werden, stellt sie die Frage wie es für die Betroffenen weitergehen soll (Yoshida 2016).

Neben qualitativen und quantitativen Studien sind auch statistische Erhebungen ein wichtiger Teil der Recherche. Die *fukushima ken kaifuku chō*, die Behörde für die Wiederbelebung der Präfektur Fukushima und auch die *fukkō chō*, die Behörde für den Wiederaufbau, veröffentlichen statistisch erhobene Daten bezüglich der Zu- und Abwanderung aus der betroffenen Region. Seit 2011 wird jährlich statistisch erfasst wie viele Menschen bei Verwandten, in Hotels oder Notunterkünften wohnen. Dadurch lässt sich beobachten, wann die meisten Bewohner weggingen, zu welchen Zeiten sie wiedergekommen sind und in welchen Gebieten sich die meisten *hinansha* aufhalten. 2016 gab die Präfektur Fukushima eine Umfrage mit dem Titel *fukushima hinansha ikō chōsa* (Meinungsbefragung der Geflüchteten aus Fukushima) in Auftrag. Von 49,909 Haushalten antworteten 16,417 Haushalte. Das ergibt eine Rücklaufquote von 32.9%. 2,8% der Befragten war zwischen 10 und 30 Jahren alt, 9,9% waren in ihren Vierzigern. 13,9% waren zwischen 50 und 60 Jahren alt. Der Großteil der Teilnehmenden war über 70 Jahren alt (31,1%) (Präfektur Fukushima 2016:2).

Die Umfrage behandelte Themen wie die Wohnsituation der Geflüchteten, ob die Familie seit dem Unglück getrennt lebt (*busan kyojū jōkyō*), Gründe für die Flucht (*hinan shita riyū*), wie oft sie heimkehren (*ōrai suru hindo*) (Präfektur Fukushima 2016 o.S.). Unter anderem wurden auch sensible Themen wie die psychische und körperliche Gesundheit angesprochen (*kenkō jōkyō und shinshin no fuchō*) oder auch über welche Kanäle Informationen eingeholt werden (*jōhō nyūshū*) (Präfektur Fukushima 2016 o.S.). Der 115-seitige Ergebnisbericht umfasste auch Fragen nach Zukunftsplänen (*kongo no ikō ni tsuite*) (Präfektur Fukushima 2016 o.S.).

Neben Literatur, die Einblick über die Abläufe in der japanischen Gesellschaft gibt, sind die Erkenntnisse der Risikoforschung, im Speziellen die der Risikowahrnehmung ein grundlegender Teil für die Theorienbildung und Interpretation der Interviews. Der Politologe Aaron Wildavsky und dessen Student Karl Dake beschrieben in „Theories of risk perception. Who fears what and why?“ verschiedene Faktoren die die Risikowahrnehmung beeinflussen, wie politische und ökonomische Interessen, der individuelle Charakter und die Kultur der Betroffenen. Dabei geht aus ihrer Arbeit hervor, dass sie selbst Anhänger eines kulturtheoretischen Ansatzes sind (Wildavsky/Dake). Sie kommen zu der Konklusion, dass die Kultur und die damit verbundenen Werte beeinflussen, ob man etwas als Risiko bewertet oder nicht (Wildavsky/Dake 1990:43). Auf diese Theorie greife ich später während meiner Interviewanalysen zurück. Kasperson und seine KollegInnen knüpfen daran an und zeigen auf, dass ist der Einfluss des sozialen Umfeldes maßgebend für die Verarbeitung von Informationen, die zur Risikobewertung gebraucht werden. Der Rechtsexperte und Kriminologe Dan Kahan schrieb zusammen mit RisikoforscherInnen „Culture and identity-protective cognition. explaining the white male effect in risk perception“. In dieser Studie belegt, dass Risikowahrnehmung stark vom sozialen Umfeld beeinflusst wird, da Individuen sich dem Konsens anpassen um weiterhin in der Gruppe bestehen und deren Vorteile sowie einen gewissen Status innerhalb der Gruppe genießen zu können. Dieses Phänomen bezeichneten sie als *Identity-Protection Cognition* (Kahan et al. 2007).

Im Bereich der Risikowahrnehmung ist es unumgänglich sich mit der Forschung des amerikanischen Psychologen und Nuklear-Experten Paul Slovic, sowie seinen Co-Autoren, Baruch Fischhoff, und Sarah Lichtenstein auseinanderzusetzen. Paul Slovic, der Autor von *Perception of risk* (Slovic 1987) und Co-Autor von „The psychometric study of risk perception“ (Slovic/Fischhoff/Lichtenstein 1986) ging in den 1980er Jahren der Frage nach warum die

Öffentlichkeit sich vor neuen Technologien, speziell Atomkraft, ängstigt, obwohl diese von ExpertInnen als sicher eingestuft werden. Slovic, Fischhoff und Lichtenstein erklären dies mit dem Modell des Psychometrischen Paradigmas, einer Skala auf der sich Risiken aufgrund gewisser Merkmale einordnen lassen. Slovic, der als einer der führenden Wissenschaftler auf dem Gebiet der Risikoforschung gilt, teilte Risiken in Kategorien ein um das Empfinden von Risiko messbar zu machen (Slovic 1987:236).

Ausgehend von Slovics Kategorien untersuchte japanische Forschergruppe welche Merkmale Menschen haben, die sich vor kontaminierter Nahrung fürchten. Murakami, Nakatani und Oki haben in ihrer Studie „Evaluation of risk perception and risk-comparison information regarding dietary radionuclides after the 2011 Fukushima nuclear power plant accident“ verschiedene Faktoren aufgezeigt, die sich auf die Risikowahrnehmung von Bewohnern auf die Lebensmittelsicherheit von Produkten aus Fukushima auswirken (Murakami/Nakatani/Oki 2016). Obwohl es sich hier um Lebensmittelsicherheit handelt habe ich bei meiner Vorarbeit ähnliche Faktoren entdeckt, die ich mit Hilfe von der qualitativen Analyse meiner Interviews herausarbeiten und erläutern werde.

Ein wichtiger Teil der Risikoforschung ist die Risikoanalyse, die davon ausgeht, dass die Wahrscheinlichkeit des Eintritts einer Gefahr berechnet werden kann. Insofern muss angemerkt werden, dass die Forschung der Risikowahrnehmung, besonders die der 80er Jahre, davon ausgeht, dass die Bevölkerung dazu neigt ungefährliche Technologien entgegen der Expertenmeinungen als gefährlich einstufen. Oftmals wird die Bevölkerung als irrationale Kritiker dargestellt, jedoch nicht nach den Ursachen der vermeintlich unbegründeten Angst gesucht. Der amerikanische Sozialwissenschaftler James F. Short sieht es jedoch als wichtig an, dass nicht nur der Fokus auf der Berechnung von Risiko liegt, sondern auch eine Verknüpfung zur Soziologie hergestellt wird. Short betont, dass das Zusammenspiel von Institutionen und Gesellschaft ausschlaggebend für die Akzeptanz von Gefahren ist. In „The social fabric at risk. Toward the social transformation of risk analysis“ spricht er die Beziehung zwischen Massenmedien, Institutionen, sozialen Bewegungen und Individuen an (Short 1984).

Aus diesem Grundsatz entwickelte sich die *social amplification theory*, diese vereint soziologische und psychologische Ansätze mit Elementen der Kommunikationstheorie. 1988 stellten der Risikoanalyst Kasperson und seine Kollegen diese Theorie in „The social amplification of risk. A conceptual framework“ vor. Darin stellen sie die verschiedenen Ebenen vor, wie Individuen Risikoinformationen im gesellschaftlichen Kontext aufnehmen und

verarbeiten. Ein wichtiger Punkt ist der Abhandlung ist, dass das soziale Umfeld sowie direkte Erfahrungen die Wahrnehmung von Risiko beeinflussen können, welches dadurch verstärkt oder gemildert wahrgenommen wird (Kasperson *et al.* 1988).

2013 veröffentlichten japanische Gesundheitsexperten und Expertinnen der Nagasaki Universität eine quantitative Studie zu Heimkehrern. Sie verglichen Menschen, die aus Kawauchi nach Koriyama geflüchtet und wieder heimgekehrt sind mit denen die weiterhin in Koriyama wohnen (Orita *et al.* 2013). Kategorien, die in der Studie untersucht wurden, waren Geschlecht, Beschäftigungsstatus, Angst vor Strahlung, Alter, das Bedürfnis in vertrauten Geschäften einzukaufen oder vertraute medizinische Einrichtungen zu besuchen und einige weitere. Bis auf das Geschlecht, den Beschäftigungsstatus und die Angst vor dem Konsum von kontaminierten Lebensmitteln bzw. der Angst vor Strahlung gibt es auch keine Korrelation (Orita *et al.* 2013).

ForscherInnen wie Reiher (2013) oder Murakami, Nakatani und Oki (2016) beschäftigen sich nicht mit dem Verlassen der Region, sondern mit dem Sicherheitsgefühl der JapanerInnen in Bezug auf in Japan produzierte Lebensmittel. Daher war es mir wichtig mit den Betroffenen Vorort zu sprechen und ihre Gründe zur Entscheidungsfindung darzustellen. Aus diesem Grund habe ich im Zuge der Recherchen für diese Arbeit mit beiden Seiten gesprochen, den Menschen, die in Fukushima geblieben sind und mit denen, die gegangen sind. Vielen Betroffenen ist es unangenehm über ihre Probleme zu sprechen, sodass eine qualitative Herangehensweise bei der Erforschung der Lebenswelt der Menschen aus Fukushima viel Geduld und Fingerspitzengefühl benötigt, aber auch sehr aufschlussreich ist. Viele meiner Interview-Anfragen wurden abgelehnt, da nicht genügend Vertrauen vorhanden war, damit Betroffene sich öffnen konnte. Dennoch können mit der qualitativen Herangehensweise die komplexen Zusammenhänge und deren Kausalität besser analysiert und aufgezeigt werden. Daher finde ich eine qualitative Vorgehensweise ergebnisorientierter und ziehe diese eine quantitative Studie vor.

Diese Arbeit setzt sich aus acht Kapiteln zusammen. Im zweiten Kapitel werden die Argumente für das Verlassen oder Bleiben in der Region genauer erläutert und in Zusammenhang mit den Veränderungen der Lebenswelt der Betroffenen gestellt. Neben gesundheitlichen Bedenken, gehe ich auf die widersprüchliche Berichterstattung der japanischen und westlichen Medien ein. Auch andere Einflüsse auf die Entscheidungsfindung wie Gender, Erziehung und Gruppendruck werden diskutiert. Der theoretische Teil in Kapitel

drei behandelt die Messbarkeit von Risikowahrnehmung und klärt wie Kultur, soziales Umfeld und Wertvorstellungen die Verarbeitung von Informationen beeinflussen. Das vierte Kapitel stellt das methodische Vorgehen zur Datenerhebung und Auswertung vor. Dabei bediene ich mich bei der Auswertung des Datenmaterials der Sequenzanalyse, einer Technik der objektiven Hermeneutik und der *Grounded Theory*. Außerdem ergänze ich die Interviews mit Erkenntnissen die ich bei teilnehmenden Beobachtungen gesammelt habe. Im Anschluss gehe ich die Ergebnisse der Feldforschung in Sendai, Fukushima und Kyōto ein. Kapitel sechs beinhaltet die Auswertungen mit Hilfe der Feinanalysen. Im darauffolgenden Kapitel werden die Parallelen und Unterschiede der Einzelinterviews herausgearbeitet und kontrastiv dargestellt.

Abschließend ist es das Ziel der Arbeit nicht nur darzustellen, wie sich die Risikowahrnehmung der Menschen in Fukushima unterscheidet, sondern auch die Diskussion über die Folgen eines atomaren Unfalls zu fördern. Letztendlich soll diese Arbeit die Grundlage liefern, damit später Maßnahmen ausgearbeitet werden können, wie man den Umgang mit den Menschen, die in Fukushima blieben und die geflohen sind, verbessern kann.

2. Das Leben nach 3/11

Die BewohnerInnen der Präfektur Fukushima, besonders, die die außerhalb der Evakuierungszone wohnten, standen nach dem 11.03.2011 vor einer schweren Entscheidung. Sollten sie ihre Heimat zur Sicherheit verlassen? Von den umstrittenen naturwissenschaftlichen Argumenten abgesehen, welche Beweggründe gibt es für die Verbliebenen, trotz möglicher schwerwiegender gesundheitlicher Folgen oder sozialer Ausgrenzung, weiterhin in den vermeintlich verstrahlten Gebieten rund um das havarierte Atomkraftwerk Fukushima Daiichi zu verweilen? Welche Faktoren beeinflussen die Menschen primär?

Dabei gab es für die Flüchtenden viele Beweggründe wegzuziehen, wie gesundheitliche Bedenken und die Angst vor der Strahlung. Oft sind es Frauen, die mit ihren Kindern nach dem Reaktorunfall weggezogen sind (Haworth 2013 o.S.). Doch oft geht es nicht darum, ob die Personen Fukushima verlassen wollen, sondern, ob es für sie möglich ist. Im Endeffekt wird die Entscheidung jedoch in erster Linie von der Möglichkeit zur Flucht bestimmt. Hindernisse wie blockierte Verkehrswege, fehlende Hilfsmaßnahmen der Regierung, keine finanziellen Mittel oder Jobaussichten erschweren die Entscheidungsfindung und können sich auch auf das Privatleben der Betroffenen auswirken (Haworth 2013 o.S.). Ein Beispiel ist der Begriff *genpatsu rikon*, auf Deutsch „atomare Scheidung“, der stark von den japanischen Medien geprägt wurde (Haworth 2013 o.S.). Damit sind die Paare gemeint, die sich scheiden lassen, weil ihre Beziehung dem durch die Dreifach-Katastrophe entstandenen Druck nicht standhält (Haworth 2013 o.S.). Auch wenn es keine offiziellen Zahlen dazu gibt wurde mir in meinen Interviews und Gesprächen mit Betroffenen versichert, dass dieses Phänomen tatsächlich existiert.

Aktuelle Studien belegen, dass auch die BewohnerInnen in Fukushima verunsichert sind. Bei einer Meinungsumfrage des staatlichen Fernsehsenders NHK unter dem Titel „Shinsai gonon kokumin to hisaichi no ishiki“ (5 Jahre nach der Erdbebenkatastrophe. Das Volk und die Wahrnehmung des Katastrophengebietes) aus dem Jahr 2015, wurden 2.549 Menschen in ganz Japan interviewt (Kōno/Nakaaki/Hara 2015:1). Diese wurden zu diversen Themen, die das Erdbeben, den Reaktorunfall und Japans Energiegewinnung betreffen, befragt. Die Umfrage untersucht das Sicherheitsgefühl der drei von der Katastrophe am stärksten betroffenen Präfekturen Fukushima, Miyagi und Iwate mit dem Rest Japans vergleicht (Kōno/Nakaaki/Hara 2015:2). Während in ganz Japan, sowie Miyagi und Iwate 60% der Befragten angaben, dass sie sich mehr Sorgen um die Atomkraft als zuvor machen würden, so

waren es in Fukushima mit 70% deutlich mehr Menschen. 52% der Menschen in Fukushima machen sich seit dem AKW-Unfall Sorgen um ihr Wohlergehen (Kōno/Nakaaki/Hara 2015:2). In Iwate teilen immerhin noch 44% der EinwohnerInnen diese Sorge, in Miyagi sind es 41% und in den übrigen Teilen Japans lag der Anteil bei lediglich 36% (Kōno/Nakaaki/Hara 2015:2). In Fukushima gaben 61% der TeilnehmerInnen an, dass sie sich mehr Sorgen um die Gesundheit ihrer Familie als zuvor machen würden - ein starker Kontrast zu anderen Präfekturen, wo nur 42% diese Sorge teilten (Kōno/Nakaaki/Hara 2015:2). Außerdem gaben in Fukushima 61% an, dass sie mehr Angst um ihre Zukunft hätten als zuvor, während es im übrigen Japan 49% sind (Kōno/Nakaaki/Hara 2015:2). Anhand dieser Meinungsbefragung lässt sich erkennen, dass die Dreifachkatastrophe einen maßgeblichen Einfluss auf das Leben und das Sicherheitsgefühl der Bevölkerung Japans hat.

Um die Beweggründe zur Flucht bzw. zum Bleiben der interviewten Personen analysieren zu können, ist es nötig auf mögliche Faktoren, die zur Entscheidungsfindung beitragen, einzugehen. Dabei konzentriere ich mich auf jene Akteure sowie Gegebenheiten, die Auswirkungen auf die Risikowahrnehmung haben. Dazu gehört der Einfluss der Medien sowie des sozialen Umfelds der Betroffenen. Wie diverse Studien gezeigt haben, spielt auch das Gender der Flüchtenden eine entscheidende Rolle bei der Entscheidungsfindung. Zudem müssen die Kontroversen um die gesundheitlichen Risiken, welche durch den Reaktorunfall gegeben sind, betrachtet werden; diese stehen ebenfalls in Zusammenhang mit der Risikowahrnehmung.

2.1. Gesundheitliche Bedenken

Die Gründe in Fukushima zu bleiben sind zahlreich. Der Arbeitsplatz, die Freunde, die Heimat und die Hoffnung sicher vor der Strahlung zu sein – all das bindet die Menschen an die Region. Dennoch ist die Zahl derer, die Fukushima verließen nicht zu unterschätzen. Wie bereits erwähnt, verließen laut der Behörde für den Wiederaufbau in Fukushima (Reconstruction Agency), von ursprünglich etwa 2 Mio. EinwohnerInnen im ersten Jahr nach der Katastrophe über 70.000 Menschen die Region (Gill/Steger/Slater 2014:12). Seit Juni 2012 sind die Werte zwar wieder gesunken, dennoch leben noch nach derzeitigen Stand (Oktober 2018) 56,842 Menschen außerhalb der Präfektur in Hotels, bei Freunden und Verwandten oder Notunterkünften (Reconstruction Agency 2018a:2). Viele BewohnerInnen zogen in andere Präfekturen oder verließen sogar das Land ohne freiwillig zurückkehren zu wollen

(Reconstruction Agency 2018a:2).

Der Hauptgrund für die Flucht ist, dass die Angst vor der Strahlung, verbunden mit den vermuteten gesundheitlichen Gefahren für viele ein zu hohes Risiko darstellt. Die japanische Regierung entwickelte einen Plan zur Dekontaminierung der Gebiete und begann 2014 mit dem Aufheben der Sperrzonen, da die dortigen Strahlenwerte als sicher befunden wurden (Burnie 2017:33). Das bedeutet, dass die ehemaligen Bewohner und Bewohnerinnen offiziell in ihre alten Häuser zurückkehren können, beziehungsweise das auch tun sollen. Verstärkt wird diese Aufforderung zur Rückkehr dadurch, dass ein Jahr danach auch die Zahlungen an die Betroffenen eingestellt werden (Burnie 2017:33). Abgesehen von Futaba und Okuma, den zwei Städten unmittelbar in der Nähe des beschädigten AKWs, ist für alle umliegenden Städte die Aufhebung der Sperrzonen geplant (Burnie 2017:33). Die Umweltschutzorganisation Greenpeace bezeichnet die Dekontaminierung des Gebietes als fehlgeschlagen, da die eigenen Messungen der NGO belegen, dass die Strahlung kaum gesunken ist. Dazu kommt der radioaktive Abfall, also die verstrahlte Erde, die abgetragen wurde, jedoch noch nicht in Endlager abtransportiert wurde (Burnie 2017:12). Im Grunde kann Radioaktivität nicht beseitigt werden - durch die Dekontaminierung wird sie nur an einen anderen Ort verschoben (Burnie 2017:12). Darüber hinaus hat die Regierung die Grenzwerte für radioaktive Strahlung von $0,19\mu\text{Sv}$ pro Stunde auf $3,8\mu\text{Sv}$ hinaufgesetzt (Morioka 2014:178). Dem folgt, dass der internationale Standard, nicht nur für Erwachsene, sondern auch für Kinder von 1mSv auf 20mSv pro Jahr angehoben. Dies löste nicht nur Kritik bei der Bevölkerung, sondern auch bei internationalen Experten aus (Morioka 2014:178). Mit anderen Worten erlaubt es die Regierung, dass Menschen im Jahr einer zwanzigfach höheren Dosis ausgesetzt sein dürfen, als vor dem Reaktorunfall. Das würde auch bedeuten, dass Gebiet als bewohnbar erklärt werden, obwohl sie nicht dem internationalen Sicherheitsstandard entsprechen.

In der japanischen Bevölkerung herrscht auch Verunsicherung über kontaminierte Nahrungsmittel. Trotz der Gefahr Radioaktivität über Nahrungsmittel aufzunehmen, ist die japanische Regierung darauf fokussiert weiterhin die japanischen Lebensmittel als „die sichersten der Welt“ zu propagieren um die einheimischen Bauern zu unterstützen (Reiher 2012:524). Lange Zeit waren japanische Lebensmittelerzeuger ohne Konkurrenz und konnten damit selbst über die hohen Preise bestimmen. Diese Übertreibung verteidigten sie, in dem sie behaupteten, japanische Produkte seien sicherer als ausländische (Reiher 2012:524). Andererseits wurden nach dem Unfall auch Geschäfte gegründet, die nur mehr Produkte aus

West-Japan verkaufen, da dort die Gefahr von kontaminierten Lebensmitteln viel geringer ist. Da Lebensmittel aus Fukushima in ganz Japan verkauft werden, konnten 2011 in Milchpulver für Kleinkinder in sämtlichen Geschäften des Landes radioaktive Substanzen nachgewiesen werden (Reiher 2012:524). Somit betrifft diese Problematik nicht nur Menschen in Fukushima (Reiher 2012:524).

So verabsäumte es die japanische Regierung nicht nur Tests zur Nahrungsmittelsicherheit durchzuführen, sondern sie wurde auch beschuldigt die Gefahren für kontaminierte Lebensmittel zu leugnen und die Bevölkerung dazu aufzurufen Lebensmittel aus Fukushima zu kaufen, damit die Bauern ihre Lebensgrundlagen nicht verlieren würden. Den Behörden wird vorgeworfen die Interessen der Nahrungsmittelerzeuger anstatt die der Konsumenten zu schützen. Beispielsweise ließ das Ministry of Agriculture, Forestry and Fisheries (MAFF) folgende Meldung verlauten: „Wir hören zwar den Ruf nach mehr Transparenz, aber genauere Informationen würden zu vielen Bauern schaden“ (Reiher 2012:524). Aus diesem Grund wurden in Tōkyō und anderen Städten Stationen zur Messung von Radioaktivität (*shimin hōshanō sokuteisho*) gegründet. Gegen eine kleine Gebühr können die Menschen dort ihre Nahrungsmittel auf ihren Cäsiumgehalt untersuchen lassen. Danach werden die Resultate im Internet veröffentlicht (Reiher 2012:524).

Diese Debatte wirkt sich auch auf Schulen aus. Auch in Fukushima versuchen viele Menschen Produkte aus der Region zu vermeiden. So berichtet eine Schule aus Kashima, ein Bezirk in Minamisoma, in der Nähe der Sperrzone, dass sie zwar dazu verpflichtet sind lokale Produkte zu verwenden, aber lieber auf Nahrungsmittel aus West-Japan zurückgreifen. Diese Aussage wiederum rief Proteste unter den Bauern hervor, denn sie befürchteten es würden negative Gerüchte über sie in Umlauf gebracht werden (Reiher 2012:512). Im Fall von *Daiichi o mamoru kai* (Verein zum Schutz der Erde), der gegründet wurde um Bauern aus Japan zu schützen und zu unterstützen, zeichnet sich ein Paradox ab. So verteilt der Verein an Kinder in Fukushima sichere Lebensmittel aus dem Norden Japans, andererseits wirbt der Verein für Bauern und Lebensmittel aus dem Krisengebiet. Im Laufe der Zeit entstanden einige Geschäfte, vor allem im Großraum Tōhoku, um die Region zu unterstützen. Das wird von den Besitzern meisten als patriotisch empfunden (Reiher 2012:524).

In manchen Fällen bereiten Eltern für ihre Kinder Lunchboxen zu, damit diese nicht die lokalen Lebensmittel in der Schulkantine essen müssen. Dies sorgt für Konflikte mit den Lehrern, die darauf bestehen, dass jedes Kind die gleiche Mahlzeit isst (Morioka 2014:193).

Oftmals entscheiden sich Familien, speziell Frauen mit ihren Kindern, umzuziehen, da sie Angst davor haben, zu lange der Strahlung ausgesetzt zu sein oder kontaminiert Lebensmittel zu konsumieren und dadurch anfällig gegenüber strahleninduzierten Krankheiten werden (Morioka 2014:193).

Viele Kritiker erheben schwere Vorwürfe gegen die Regierung und werfen den Politikern vor wirtschaftliche Interessen über das Wohl der EinwohnerInnen zu stellen. Zudem kommt, dass viele Menschen, die nahe dem Kraftwerk wohnten zu spät evakuiert wurden. Dieses Misstrauen entsteht aus mangelnder Transparenz, die Gefahren und Folgen des Reaktorunfalls betreffend, die sowohl TEPCO als auch die Regierung und die japanischen Medien zu verantworten haben. Genauer werde ich noch im folgenden Unterkapitel „Einfluss japanischer Medien“ erläutern.

Viele WissenschaftlerInnen warnen vor den Langzeitfolgen der Radioaktivität und veröffentlichen Publikationen, die an einer erfolgreichen Dekontaminierung zweifeln lassen. Die Schilddrüsen von Kindern sind dem radioaktiven Jod 131 gegenüber sehr empfindlich und deshalb leichter anfällig für Krankheiten. Obwohl es noch zu früh ist das genaue Risiko der Kinder an Schilddrüsenkrebs zu erkranken einwandfrei festzustellen, sind die Zahlen des *Fukushima Health Management Surveys*, der am 25. Februar 2013 veröffentlicht wurde, sehr deutlich. Bei dieser Studie wurden insgesamt 360.000 Menschen im Alter von 0 bis 18 Jahren untersucht (Zena 2013:5). Von 38.114 untersuchten Kindern hatten über 36 Prozent Zysten im Umfang von 20 mm oder Knötchen mit bis zu 5mm Durchmesser. Die Folgen von Knötchen sind zwar nicht so gravierend wie die von Krebs, dennoch müssen sie fortdauernd beobachtet werden (Zena 2013:2). Untersucht werden zwar alle zwei Jahre die Schilddrüsen der Jugendlichen und Kinder, die zum Unfallszeitpunkt minderjährig waren, jedoch sind die Gefahren durch die Radioaktivität vielschichtiger. So wird zwar hauptsächlich die Schilddrüse angegriffen, aber auch das Herz und andere Organe können in Mitleidenschaft gezogen werden (Busby 2011:2).

Christopher Busby, der sich auf die gesundheitlichen Folgen von ionisierender Strahlung spezialisiert hat, untersuchte zuerst die herzkranken Kinder in Tschernobyl. So fand er mit seinen KollegInnen heraus, dass bei Kindern sogar kleine Mengen des radioaktiven Cäsium 137 die Zellen ihres Herzmuskels zerstören können. Dies führt wiederum zu irreversiblen Schäden und Herzinfarkten. Busby prognostiziert, dass die Zahlen der Herzerkrankungen die der Krebsfälle wesentlich übersteigen wird (Busby 2011:4).

Es wird aber auch vermutet, dass bei den staatlichen Untersuchungen Resultate heruntergespielt werden um die Bevölkerung zu beruhigen. Daher vertrauen viele Eltern diesen Ergebnissen nicht und wollen eine zweite Meinung einholen. Viele besorgte Eltern fahren zu unabhängigen Kliniken, wie die von der Stadt Fukushima, um sich neben den Ergebnissen der ersten Untersuchung, die von der Präfektur in Auftrag gegeben wurde, noch eine zweite Meinung einzuholen (Kirishima 2013 o.S.).

Deshalb forderten im Zuge dieser Untersuchungen innerhalb von einem Jahr Eltern und Angehörige von 200 Kindern die Präfektur Fukushima auf, ihnen die Untersuchungsergebnisse zugänglich zu machen. Anfänglich wurden diese Forderungen noch zurückgewiesen, doch mittlerweile haben sich die Eltern durchgesetzt und man darf die Ergebnisse einsehen. So berichtete ein Artikel der *Asahi Shinbun*, dass besorgte Mütter CDs mit den Daten und Untersuchungsbildern ihrer Kinder an ÄrztInnen schickten, deren Urteile wesentlich besorgniserregender ausfielen, als die Einschätzung der KollegInnen aus Fukushima, sodass sich der Verdacht erhärtet, dass von Seiten der Präfektur und der ÄrztInnen schlechte Ergebnisse heruntergespielt und Tatsachen vertuscht werden (Kirishima 2013 o.S.). Oftmals wird von Ärzten behauptet, dass diese Zahl nicht aussagekräftig sei, da es keine Vergleichsstudien gibt. So wird angegeben, dass die Zahl auch deshalb so hoch sein könnte, da die Untersuchungen flächendeckend sind. Bisher lehnt es die Regierung ab solche Untersuchungen durchführen zu lassen (Zoll 2014 o.S.). Hier kann man erkennen, dass eine Diskrepanz zwischen dem Willen der Bevölkerung nach transparenten Untersuchungen und den Maßnahmen der Regierung besteht. Dieser Umstand führt zu starkem Misstrauen seitens der Bevölkerung.

Neben der körperlichen Gesundheit ist auch die psychische Gesundheit maßgeblich für das Wohlergehen. Laut einer Umfrage der Präfektur Fukushima gaben 62.1% der befragten Personen, die mit ihren Familienmitgliedern flüchteten, an, dass sie oder ein Familienmitglied psychische Probleme haben (Präfektur Fukushima 2016:43). Dabei gibt es kaum Unterschiede, ob die Evakuierung freiwillig war oder nicht oder ob sie innerhalb Fukushimas flüchteten oder die Präfektur verließen (Präfektur Fukushima 2016:43-44).

57,3% der TeilnehmerInnen, die angaben, dass sie oder Familienmitglieder psychische Probleme haben, leiden an Schlafstörungen (*yoku nerenai*). 54,6% führten an, dass sie [seit der Dreifachkatastrophe] keine Freude mehr am Leben haben (*nanigoto mo izen yori tanoshimenakunatta*) (Präfektur Fukushima 2016:45). 50,4% fühlen sich seit dem Unfall

schneller ausgelaugt (*tsukareyasuku natta*) und 43,8% werden schneller wütend (*iraira suru*) (Präfektur Fukushima 2016:45). 41.6% verfallen leicht in Melancholie (*yūtsu de kibun ga shizumigachi*) und 39.1% fühlen sich einsamer als zuvor (*godoku o kanjiru*) (Präfektur Fukushima 2016:45). Auch hier gibt es wiederum nur minimale Unterschiede zwischen den Menschen aus den Evakuierungsgebieten und freiwillig Evakuierten (Präfektur Fukushima 2016:45).

2.2. Einfluss der japanischen Medien

Ein weiterer Einflussfaktor auf die Risikowahrnehmung der Bevölkerung sind die Medien, die entweder Themen wie gesundheitliche Bedenken und Missstände aufgreifen, wie im Falle des oben erwähnten Artikels der *Asahi Shinbun* über die möglicherweise gefälschten Untersuchungsergebnisse oder regierungsfreundliche Berichte publizieren. Nicht zuletzt können Medien, laut der *Social Amplification Theory*, die später noch genauer erklärt wird, Ängste verstärken oder abschwächen (Kasperson *et al.* 1988:181). In Japan ist das Fernsehen die Hauptinformationsquelle über die Dreifach-Katastrophe (Kōno/Nakaaki/Hara 2015:41). Je älter die Befragten sind, desto mehr trifft dies zu - 89% der über 70-Jährigen geben das Fernsehen als ihre wichtigste Informationsquelle an. Hingegen geben 64% der über 20-jährigen an ihre Informationen aus dem Fernsehprogramm zu beziehen (Kōno/Nakaaki/Hara 2015:41). Das Fernsehen liegt als Informationsquelle bei den 20-jährigen sogar noch vor dem Internet, gefolgt von Social-Media (58%) und vergleichsweise niedrig ist die Zahl derer, die angeben ihre Informationen aus dem Internet zu beziehen. Bei den Generationen ab 30 ist die Zahl der InternetkonsumentInnen vergleichsweise gering (Kōno/Nakaaki/Hara 2015:41). In den anderen Altersgruppen liegen daher Radio und Zeitungen als Informationsquellen weiter vorne (Kōno/Nakaaki/Hara 2015:41).

Deshalb ist es umso wichtiger sich einen Überblick über die Darstellung von der Katastrophe von 3/11 besonders in Bezug auf den Reaktorunfall in den Mainstream-Medien zu verschaffen. Dabei wird schnell ein Unterschied zwischen der japanischen und der internationalen Berichterstattung deutlich. David McNeil geht in seinem Artikel „Us versus them. Japanese and international reporting of the Fukushima nuclear crisis“ auf dieses Phänomen ein (2014). So beschreibt McNeil grundlegende Unterschiede in der japanischen und internationalen Berichterstattung. Beispielsweise durften japanische JournalistInnen nicht in das Sperrgebiet fahren, da die Zeitungen bei denen sie angestellt waren, die Gesundheit ihrer

Mitarbeiter nicht aufs Spiel setzten wollten. Ausländische JournalistInnen hatten mehr Freiheit um in die Krisenzentren zu gehen und direkt zu berichten. Hinzu kommen Vorwürfe, dass bei den großen Printmedien (*Asahi*, *Mainichi*, *Yomiuri*) kaum Varietät gab, welche Stories gedruckt wurden (McNeil 2014:139-140).

Auch die Berichterstattung des staatlichen Fernsehsenders NHK kann nicht als kritischer Journalismus bezeichnet werden. Als Interviewgäste wurden hauptsächlich Atomenergie-Befürworter eingeladen und diese hielten sich nur an offizielle Informationen von TEPCO oder der Regierung. Dies wurde von einigen MedienbeobachterInnen gelobt, da dies die Bevölkerung beschwichtigte, um keine Massenpanik auszulösen. Andererseits wurden auch falsche oder widersprüchliche Informationen oder teils gar keine Informationen an die Bevölkerung weitergegeben (McNeil 2014:129). Dazu kommt, dass die japanischen Medienkonzerne Zugang zu sogenannten Presseclubs (*Kisha Clubs*) haben, der ausländischen oder kleinen Medienunternehmen verwehrt wird. In diesen *Kisha Clubs* bekommen die Journalisten exklusive Informationen von Regierungsorganen oder Unternehmen noch vor der Konkurrenz. Dadurch entsteht eine Symbiose zwischen den JournalistInnen und den Informationsquellen, die sich hindernd auf den investigativen oder kritischen Journalismus auswirkt (McNeil 2014:129).

Des Weiteren ist japanischer Journalismus stark von Werbeeinnahmen und Vetternwirtschaft geprägt (McNeil 2014:131). TEPCO, der Energie-Konzern, der die Verantwortung für die Atomkatastrophe in Fukushima trägt, finanziert durch Werbung einige Printmedien und gewinnt damit Einfluss auf die Berichterstattung (McNeil 2014:131). Auch durch lukrative Posten für Ex-Journalisten, kann TEPCO diese beeinflussen nehmen (McNeil 2014:131). Der Politologe Christopher Hobson schreibt, dass grobe Fehler bei der Aufklärung der Bevölkerung gemacht wurden, da TEPCO Informationen nicht an die Regierung weitergegeben hat, da die Regierung widersprüchliche Statements veröffentlicht hat (Hobson 2015:3). Nach dem Unfall wurde eine Reihe von Skandalen bekannt (Hobson 2015:3). Nicht zuletzt wurde erst Monate nach dem Unfall bekannt gegeben, dass es zu einer Kernschmelze gekommen war. Durch den Informationsmangel waren die Betroffenen gezwungen auf eigene Faust zu handeln. Ein Teil der Bevölkerung flüchtete sogar unwissentlich von sicheren Orten in Städte mit sogenannten *hot spots* (Orte mit hoher Radioaktivität), weil über die Strahlenwerte nicht transparent berichtet wurde (Hobson 2015:3).

Einige ausländische Journalisten kamen nach der Dreifach-Katastrophe nach Japan

ohne Kenntnisse über das Land oder die Kultur zu haben. Das Resultat waren oftmals unausgeglichene, reißerische Artikel und Berichte, die von japanischer Seite stark als Panikmache kritisiert wurden (McNeil 2014:130). Dies wird in Fachkreisen auch *Parachute Journalism* (Fallschirm Journalismus) genannt (McNeil 2014:130). Natürlich wurde zur selben Zeit auch objektiver Journalismus betrieben. Im Allgemeinen gab es mehr Varietät bei der ausländischen Berichterstattung, da die JournalistInnen im Vergleich zu ihren japanischen Counterparts in die Sperrzone fahren um Interviews zu führen (McNeil 2014:134). Auf der anderen Seite hatten ausländische Journalisten oft nicht den Zugang zu den gleichen Ressourcen wie ihre japanischen Kollegen. McNeil zeigt auf, dass ihnen der Zutritt zu den sogenannten *Kisha Clubs* verwehrt blieb und sie auch keine Interviews mit japanischen Politikern führen durften, weshalb ihnen nichts anderes übrigblieb als selbst Recherchen anzustellen (McNeil 2014:143).

Darüber hinaus trat 2014 das *Himitsu Hogohō* (zu Deutsch etwa Geheimhaltungsgesetz) in Kraft, das der Regierung erlaubt, zum Staatschutz gewisse Informationen gegenüber der Bevölkerung zurückzuhalten (McCurry 2017 o.S.). Außerdem können Journalisten bis zu fünf Jahre Haft drohen, sollten sie vertrauliche Informationen veröffentlichen (McCurry 2017 o.S.). Aufgrund dieses Gesetzes kann die Pressefreiheit in Japan durch die Regierung stark eingeschränkt werden (McCurry 2017 o.S.). In diesem Zeitraum rutschte Japan von Platz 22 auf 53 im *Press Freedom Index* der Reporter ohne Grenzen, aufgrund mangelnder Transparenz und des beschränkten Zugangs zu Informationen über Fukushima (Hobson 2015:3).

Die Berichterstattung internationaler und japanischer Medien wird auch in Japan selbst unterschiedlich bewertet. Ausländischen Medien wird von japanischen Kritikern Effekthascherei und Panikmache vorgeworfen. Betroffene aus Fukushima kritisieren wiederum die japanischen Medien und werfen ihnen Vertuschung im Auftrag der Regierung vor (McNeil 2014:129). Widersprüchliche Informationen von japanischen Medien können auch als Grund für die Leugnung von Risiko gedient haben (Morioka 2014:181).

2.3. Gender und Erziehung

Besonders für Familien ist das Leben in Fukushima zur Belastung geworden. Die Stadt Minamisoma, liegt zur Hälfte in der 30-Kilometer-Zone, und wurde daher auch nur zur Hälfte evakuiert. Die Familien, die nicht zwangsweise aus Minamisoma evakuiert wurden, waren vor die Wahl gestellt ihr altes Leben in Angst vor der Strahlung fortzusetzen oder in der Ferne

einen Neuanfang zu wagen. Nicht selten kommt es vor, dass Familienmitglieder unterschiedliche Ansichten bezüglich der Flucht vertreten. So zogen meistens die Mütter mit ihren Kindern in andere Städte, während die Väter ihrer Arbeit in Fukushima weiter nachgingen. Von der Regierung gibt es nur wenig bis gar keine finanzielle Unterstützung, insbesondere für diejenigen die außerhalb der evakuierten Zone leben (Germis 2013 o.S.).

Die Diskrepanz zwischen der Risikowahrnehmung von Müttern und Vätern ist in den letzten Jahren zum Schwerpunkt der Forschung um die Katastrophe in Fukushima geworden. Besonders Frauen scheinen darunter zu leiden, nicht mit ihren Männern über ihren Kummer sprechen zu können, da diese ihre Sorgen lieber verdrängen (Germis 2013 o.S.). Es wird auch davon berichtet, dass sich die eigenen Ehemänner über sie und ihre Bedenken lustig machen. Wenn der Partner auf die Gefühle keine Rücksicht nimmt oder ihnen keine Beachtung schenkt, erschwert das das Zusammenleben zusätzlich (Germis 2013 o.S.). Mütter, die Strapazen auf sich nehmen oder auch politisch aktiv werden bzw. demonstrieren, während ihre Männer sich eher zurückhaltend verhielten, bekamen immer mehr Aufmerksamkeit von Medien und auch Forschern.

Wie ich unter Punkt drei Theorien der Risikowahrnehmung noch ausführlicher erläutern werde hat das Gender der Betroffenen einen großen Einfluss auf deren Risikowahrnehmung und Entscheidungsfindung. Die Kulturanthropologin und Vertreterin der *Identity-Protection Cognition* Theorie Morioka Rika beschreibt in ihrem Artikel „Gender difference in risk perception following the Fukushima nuclear plant disaster“ wie es zu diesen gravierenden Unterschieden in der Risikowahrnehmung und den daraus entstehenden Handlungen kommt (2015).

Morioka erklärt, dass die japanische Rollenverteilung der Geschlechter einer der Gründe für die Diskrepanz in der Risikowahrnehmung zwischen Männern und Frauen ist (Morioka 2015:3). Frauen sind, aber nicht nur die Beschützerinnen der Kinder, sondern auch kritischer der Regierung gegenüber als Männer, die generell bevorzugt behandelt werden. Für Männer ist der mögliche Verlust des Arbeitsplatzes und die Angst die Familie nicht versorgen zu können ein größerer Stressfaktor als die gesundheitlichen Bedenken. Arbeit bietet den Männern nicht nur finanzielle Sicherheit, sondern auch sozialen Status. Insofern wäre es ein größeres Risiko für sie ihre Arbeit aufzugeben und woanders einen Job suchen zu müssen (Morioka 2015:7). Für einige Frauen wird der Gedanke mit ihren Kindern in einer potentiell gefährlichen Gegend zu wohnen und sie möglicherweise sogar verstrahlte Lebensmittel essen

zu lassen, unerträglich und sie ziehen ohne ihre Ehemänner aus der Gegend weg. Wenn diese Entscheidung von den Männern missbilligt wird, lassen sich die Gattinnen scheiden, um rechtlich ihren Unterhalt einfordern zu können. In diesem Fall spricht man von *genpatsu rikon* (Haworth 2013 o.S.). In anderen Fällen stellen Männer die Zahlungen an die weggezogenen Frauen ein um sie zur Heimkehr zu bewegen. Laut japanischem Sozialrecht bekommt man am Schnellsten eine Sozialwohnung, einen Kindergartenplatz, einen neuen Job und staatliche Hilfen, wenn man alleinerziehend, beziehungsweise geschieden, ist. So sehen sich die Frauen gezwungen entweder dem Willen ihres Mannes nach zu geben oder sich scheiden zu lassen (Germis 2013 o.S.).

Ein weiterer Grund für die Unterschiede zwischen Männern und Frauen könnte sein, wie Morioka in „Mother courage. Women as activists between a passive populace and a paralyzed government“ schreibt, dass die japanische Regierung ursprünglich viel daran gesetzt hat Männer zu Atom-Befürwortern zu erziehen (2014). Die Richtlinien des früheren Ministeriums für Forschung und Technologie von 1991 hatten es zum Ziel die Kernkraft anhand von Marketingstrategien beliebter zu machen (Morioka 2014:194). In diesen Unterlagen heißt es, dass Männer besonders geeignet für diese Art von legaler Manipulation der öffentlichen Meinung seien, da diese später einmal die Meinungsführer des Landes werden würden. In den Richtlinien wurden Frauen als nicht ausschlaggebend bezeichnet, da sie später nur Hausfrauen sein würden und sich nicht für Probleme interessieren, die sie nicht unmittelbar betreffen (Morioka 2014:194).

Diese legale Manipulation, bezieht sich auf hohe Investitionen der Regierung und TEPCO um die Bevölkerung von der Sicherheit und den Vorteilen der Atomenergie zu überzeugen. Wie oben bereits angesprochen wurde, ist TEPCO einer der größten Geldgeber in der japanischen Werbe- und Medienbranche (Penney 2012:12). Außerdem finanzierte TEPCO einen Spiel- und Wissenschaftsplatz namens *Atom Kids Land* in Fukushima und auch Museen im ganzen Land (Penney 2012:12). Nicht nur TEPCO investierte in die Bewerbung von Atomenergie. Auch andere Firmen wie die Tōhoku Power Company, die ein Atomkraftwerk in Onnagawa (Miyagi, Ostjapan) betreibt, schickten ihre Mitarbeiter an öffentliche Schulen um dort über die Vorteile von Kernenergie zu sprechen (Morioka 2014:181).

Auch die Regierung war an Maßnahmen beteiligt, die politische Akteure welche in Japan gegen Atomkraft eintreten, zu schwächen. Beispielsweise wurde festgelegt, dass MittelschülerInnen im Unterricht lernen wie sicher und wichtig Atomenergie ist. Als ein

weiteres Beispiel kann ein jährlicher Markt in Yokohama genannt werden, an dem nur Bauern aus Gemeinden mit einem Atomkraftwerk teilnehmen dürfen, um zu zeigen wie sicher ihr Obst und Gemüse ist (Aldrich 2011:6).

Da Frauen skeptischer der Regierung und der Atomenergie eingestellt sind, sind es besonders Mütter, die sich für mehr Sicherheit und Schutz für ihre Kinder einsetzen. Nach dem Unglück im Kraftwerk Fukushima Daiichi wurden globale Gruppen wie Greenpeace aktiv, aber auch Japanische, wie die *Genpatsu iranai Fukushima no onnatachi* – etwa „Frauen von Fukushima, die keine Atomkraft brauchen,“ – fanden sich nicht mit dem vorherrschenden Zustand in ihrem Land ab (Slater 2011:2). Diese Gruppen fordern schnelle Dekontaminierung und sichere Nahrungsmittel für Kinder (Slater 2011:1). Slater führt das darauf zurück, dass es von der japanischen Gesellschaft nicht toleriert wird, wenn Männer Emotionen zeigen (Slater 2011:4). „Women, unlike men, are able to address another range of issues through the recognition and demonstration of the high emotions that confront us all, but is rarely expressed in polite company and serious discourse“ (Slater 2011:3).

Holdgrün und Holthus untersuchten in einem zweijährigen Projekt, die Gruppe *Chiyoda-ku kodomo mamorukai*/ Verein zum Schutz von Kindern aus Chiyoda, eine der 300 Untergruppen der *National Network of Parents to Protect Children from Radiation* (Holdgrün/Holthus 2013:16). Sie wiesen mehrfach darauf hin, dass Frauen ihre Tätigkeiten mit ihrer Genderrolle in Einklang bringen wollen (Holdgrün/Holthus 2014:16). So wollten die Tokyoter Frauen weder als „radikal“ noch „laut“ gesehen werden, sondern, auch wenn der Erfolgchancen geringer sind, mit weniger Nachdruck für den Schutz ihrer Kinder eintreten (Holdgrün/Holthus 2014:26). So haben sie sich mit dem Leitfaden *hosoku nagaku*, etwa langsam, aber stetig, zum Ziel gesetzt, eine langfristige Veränderung zu bewirken. Als „radikal“ bezeichneten sie die Frauen, die offen auf der Straße demonstrieren, sich selbst beschrieben sie aber als „offensichtlich besorgt“ (Holdgrün/Holthus 2014:27).

2.4. Diskriminierung und Druck von der Gemeinschaft

Angst vor Diskriminierung und deren unmittelbaren Auswirkungen beeinflusst ebenfalls die Entscheidung die Gegend zu verlassen bzw. wieder zurück zu kehren. Besonders, wenn Menschen ihre gewohnte Umgebung verlassen und eine neue Anstellung suchen müssen, ist es wichtig, dass sie von den Menschen in ihrer Umgebung aufgenommen zu werden, um Fuß fassen zu können. So erzählte die Volkskundlerin Dr. Yamaguchi Akemi bei ihrem Vortrag am elften März 2015 an der Japanologie Wien davon, dass ein enger Freund von ihr 15 Mal

umziehen musste, da er überall abgelehnt wurde und unerwünscht war. Ihm blieb nichts anderes übrig, als in seine Heimatstadt, die noch als unbewohnbar galt, zurück zu kehren. Selbst an manchen Tankstellen wurden Schilder aufgestellt auf denen stand, dass Autos mit Kennzeichen aus Fukushima unerwünscht seien.¹

Die Diskriminierung der Opfer radioaktiver Strahlung in Japan muss in geschichtlichem Kontext betrachtet werden. Als *hibakusha* (Atombombenopfer) bezeichnet man die Überlebenden der Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki, welche infolge dessen an den Rand der japanischen Gesellschaft gedrängt wurden. Trotz diverser Aufklärungsversuche seitens der Betroffenen hatten ihre Mitmenschen Angst, dass die Strahlenkrankheit erblich oder ansteckend sei (Germud 2011 o.S.). Auch heute spielt dieses Vorurteil noch eine bedeutende Rolle, besonders wenn Nachfahren der *hibakusha* heiraten wollen, erklärt Tanaka Terumi, General Sekretär der *Nihon Hidankyo*, einer Organisation für Opfer der Atombombenabwürfe (Aoki 2013 o.S.).

Die Situation von Betroffenen der Katastrophe von Fukushima unterscheidet sich kaum von der der *hibakusha* (Aoki 2013 o.S.). Obwohl viele Eltern die Präfektur verließen, um ihre Kinder nicht nur vor der Strahlung, sondern auch vor der Diskriminierung zu schützen, stießen viele auf Ressentiments und Ignoranz (Aoki 2013 o.S.). Nicht nur Erwachsene aus Fukushima, sondern auch Kinder wurden mit der Angst und den Aggressionen der restlichen Bevölkerung konfrontiert. So weigerte sich ein Schulmädchen aus Minamisoma eine Schule in Gunma zu besuchen, da ihre Klassenkameraden es vermieden in ihre Nähe zu gehen und hinter ihrem Rücken schlecht über sie sprachen (Hays 2013 o.S.). Außerdem wurde der Bildungsbehörde von Chiba gemeldet, dass Kinder im Parks Angst hatten, dass andere Kinder auf sie Radioaktivität „übertragen“ könnten (Hays 2013 o.S.). Auch anonyme Blogeinträge oder Tweets bekannter Persönlichkeiten zeigen die Feindseligkeit gegen die Menschen aus Fukushima (Ikeda 2014:166). In manchen Kommentaren wird den BewohnerInnen eine Mitschuld am Unglück unterstellt (Ikeda 2014:166). Gerüchte über Fukushima wurden über das Internet verbreitet und schaden dem Ansehen der Region und den Betroffenen (Ikeda 2014:168). Selbst in Fukushima werden Menschen, die aus den Sperrzonen evakuiert wurden, diskriminiert. Sogar in Nachbardörfern werden die Einwohner der Sperrzonen ausgegrenzt, obwohl bekannt ist, dass sich Radioaktivität nicht an Schranken hält (Gill 2014:219). Selbst

¹ Vortrag vom 11.03.2015

Menschen, die aus der Sperrzone evakuiert wurden sind im Unklaren, ob sie wieder in ihre alte Heimat zurückkehren wollen. Viele, vor allem ältere BewohnerInnen wünschen sich die Dekontaminierung und ihre alte Gemeinschaft zurück. Stattdessen wollen Familien mit Kindern lieber auf die Dekontaminierung verzichten und das Geld, das für die Säuberungsarbeiten verwendet wird, als Entschädigungszahlung (*kari-barai*) bekommen (Gill 2014:223-224).

Wegen mangelnder finanzieller Unterstützung wird oft im Zusammenhang mit den Evakuierten über Diskriminierung gesprochen. Die japanische Journalistin Yoshida Chia geht in ihrem Buch *rupo boshi hinan* soweit zu sagen, dass die freiwillig Evakuierten *kimin* wären (Yoshida 2016:211). *Kimin* bedeutet Menschen zweiter Klasse, die von der Regierung im Stich gelassen wurden. Die BewohnerInnen von Fukushima wurden von der japanischen Regierung je nach dem wo sie wohnten und nach dem Grad der Verstrahlung in Klassen eingeteilt. Wer außerhalb der Evakuierungszone wohnte, bekommt keine Unterstützung (Yoshida 2016:212). Yoshida argumentiert jedoch, dass jeder das Anrecht darauf hat zu wohnen wo er oder sie möchte (Yoshida 2016:212). 2013 wurde ein Gesetzespaket zur Unterstützung für Kinder und Katastrophenopfer (*kodomo hisaisha shien hō*) verabschiedet, dass den Betroffenen finanzielle Erleichterung verschaffen sollte (Yoshida 2016:131). Ursprünglich hätten dem Gesetzesvorschlag der Reconstruction Agency entsprechend, alle Geflüchteten, unabhängig davon, ob sie aus den Evakuierungsgebieten kamen, Entschädigungen erhalten sollen. Den Betroffenen wurde versichert, dass sie die Möglichkeit haben öffentlich ihre Meinung zu dem Gesetzespaket äußern könnten. Zwei Wochen lang nahm die Regierung die Kommentare von Betroffenen entgegen. Als diese protestierten, dass diese Frist zu kurz ist, wurde sie um weitere zehn Tage verlängert (Yoshida 2016:131). Daher hatten viele das Gefühl, dass ihre Meinung nicht berücksichtigt wurde. Letztlich wurde im Gesetz festgehalten, dass nur Personen, die vor dem AKW-Unfall in den Evakuierungsgebieten (Hanamatsu und Nakadōri) und wohnten, Zahlungen bekommen sollten (Yoshida 2016:131). Yoshida schreibt, obwohl die Radioaktivität über die Grenzen der Präfektur hinausgeht ist der Kreis der Menschen die Kompensationszahlungen erhalten begrenzt (Yoshida 2016:131).

Die Menschen aus Fukushima verlassen auf eigenes Risiko ihre alte Gemeinschaft und versuchen, zum größten Teil mittellos, ein neues Leben aufzubauen. Dies wird durch den Umstand der Ausgrenzung weiter erschwert, sodass sie letzten Endes wieder den Schutz ihrer alten Heimat suchen. Insofern ist es hier entscheidend, ob man es schafft in eine Gemeinschaft

aufgenommen zu werden (Haworth 2013 o.S.). Die Ehemänner, deren Frauen wegzogen, wurden diskriminiert und so lange auf sie eingeredet, bis sie die Frauen baten mit ihren Kindern wieder zurück zu kommen (Haworth 2013 o.S.). Meine Kontaktfrau in Kyōto sprach auch davon, dass einige Frauen aus Fukushima, mit denen sie in Kontakt steht, große innere Konflikte haben, weil ihre Familien auseinandergerissen wurden und ihre Männer unter der Ausgrenzung der Dorfgemeinschaft leiden. Einige Frauen, die mit den Kindern wegziehen, bekommen auch Gewissensbisse, da sie die Familie getrennt haben und kehren deshalb wieder in ihre alte Heimat zurück (Germis 2013 o.S.). Daher bieten neue Communities wie in Kyōto, die ich im folgenden Kapitel „Geteiltes Japan“ vorstellen werde, Frauen Schutz im Hinblick auf ihr neues Leben, aber auch Zusammenhalt und Bestätigung trotz des Widerstandes in der alten als auch in der neuen Heimat weiterzumachen.

3. Theorien der Risikowahrnehmung

Was unterscheidet die Menschen, die aus Fukushima weggingen von denen, die blieben? Anders gesagt, warum fühlt sich eine Gruppe sicher und die andere Gruppe nicht? Die Ursache für das unterschiedliche Handeln liegt zum Teil darin, wie die BewohnerInnen Fukushimas das Risiko, das von radioaktiver Strahlung ausgeht, wahrnehmen und konstruieren. Auch wenn ein gegebenes Risiko an sich objektiv berechenbar erscheint, so gibt es im wissenschaftlichen Diskurs viele Theorien, die besagen, dass Risiko nur im Kontext einer Gesellschaft definiert werden kann. Diese Ansichten, ob etwas riskant ist oder nicht, wird als Risikowahrnehmung oder *risk perception* bezeichnet (Renn/Rohrmann 2000:14). Die individuelle Wahrnehmung eines Risikos wird von diversen äußeren Faktoren maßgeblich geprägt, welche in diesem Kapitel näher erläutert werden sollen.

Gefahren bedrohen Personen und Dinge, die einen Wert für den Menschen haben wie beispielsweise Eigentum, Umwelt, oder zukünftige Generationen. Als Maß für diese potentielle Gefahr dient das Risiko (Kates/Kasperson 1983:7029). Der Begriff Risiko drückt in demnach die Wahrscheinlichkeit aus, dass eine Gefahr eintritt, die einen ungünstigen Ausgang vermuten lässt (Short 1984:711). Obwohl es verschiedene und teils unter den RisikoforscherInnen kontrovers diskutierte Definitionen von Risiko gibt, haben alle eines gemeinsam: den Unterschied zwischen Wahrscheinlichkeit und Wirklichkeit. Maßgeblich beeinflusst wird diese durch das Wissen, das einem zur Verfügung steht. Dies wird maßgeblich durch das Wissen, das einem zur Verfügung steht beeinflusst. Verfügte jeder Mensch über unendliches Wissen, würde das Konzept Risiko jeder Existenzgrundlage entbehren (Sjöberg/Moen/Rundmo 2004:7).

Wie Risiko verstanden wird, variiert auf einem Gamma von vermeintlich sicher (*putatively certain*) bis zu ungewiss (*uncertainty*) (Sjöberg/Moen/Rundmo 2004:7). In Anbetracht der Tatsache, dass menschliches Wissen begrenzt ist, ist das wahrgenommene Risiko keineswegs objektiv – vielmehr ist es ein soziales Konstrukt. Wie Menschen oder Gesellschaften Risiko wahrnehmen oder messen wird stark von ihrem sozialen Hintergrund, der Kultur sowie von politischen Faktoren beeinflusst (Sjöberg/Moen/Rundmo 2004:7). Risikowahrnehmung ist also die subjektive Beurteilung der Wahrscheinlichkeit, ob ein Ereignis mit negativen Folgen tatsächlich eintritt und welche Konsequenzen dabei zu erwarten sind (Sjöberg/Moen/Rundmo 2004:7).

Der Ökologe Eugene Rosa weist darauf hin, dass die Ungewissheit, wie hoch das Risiko ist, besonders bei Umwelt- und Gesundheitsrisiken eine bedeutende Rolle spielt (Rosa 2003:56). Beispielsweise machen sich Menschen darüber Sorgen, durch den Konsum von Chemikalien (tödlich) zu erkranken (Rosa 2003:56). Auch Radioaktivität fällt in diese Kategorie, da unmittelbare Todesfälle nur bei extrem hoher Konzentration auftreten und die Bevölkerung eher die Langzeitfolgen fürchtet.

Die Forschung auf dem Gebiet der Risikowahrnehmung hat verschiedene wissenschaftliche Ansätze hervorgebracht, um Faktoren zu extrapolieren, die die Wahrnehmung von Risiko beeinflussen. So besagt etwa die *Knowledge Theory* (Theorie des Wissens), dass Menschen Technologie als gefährlich wahrnehmen, weil sie wissen, dass diese Gefahren mit sich bringen („[...] the implicit notion that people perceive technologies [...] as dangerous because they know them to be dangerous“) (Wildavsky/Dake 1990:42). Die *personality theory* (Theorie der Persönlichkeit) geht davon aus, dass manche Individuen dazu tendieren, ein risikoreicheres Leben zu führen als andere. Die Theorie geht davon aus, dass Risikobereitschaft an gewisse charakterliche Eigenschaften gekoppelt ist (Wildavsky/Dake 1990:42-43). In der *Economic Theory* (Theorie der Wirtschaft) wird behauptet, dass reiche Menschen eher dazu neigen, etwaige Risiken bei der Nutzung von Technologien zu akzeptieren, da sie sich Vorteile davon erhoffen und sie durch ihre finanzielle Situation ohnehin vor Schaden geschützt sind (Wildavsky/Dake 1990:43). Die *Political Theory* (Theorie der Politik) geht davon aus, dass Kontroversen zum Thema Risiko von politischen Machtkämpfen geprägt sind und politische Vorteile durch Akzeptanz oder Ablehnen von Risiko geschaffen werden können (Wildavsky/Dake 1990:43). Die *Cultural Theory* (Theorie der Kultur), wird in den folgenden Unterkapiteln noch genauer beschrieben. Ihre Anhänger gehen davon aus, dass die kulturellen Ansichten einen Einfluss darauf ausüben, wie hoch ein Risiko eingeschätzt wird, um das eigene Weltbild nicht zu zerstören (Wildavsky/Dake 1990:43).

Zur Risikowahrnehmung finden sich Theorien verschiedener Auslegung: prozessorientiert, analog, systematische Modelle, strukturierte Modelle, interpretative Repräsentationen und quantitative Methoden. Die kognitive Erklärung von Risikowahrnehmung nach Cardona eignet sich zur Untersuchung des vorliegenden Gegenstandes besonders, da dieser sozio-kulturelle Ansatz Disziplinen wie Soziologie, Psychologie, Anthropologie, sowie *Culture Studies* vereint. Die Ergebnisse dieser Forschung basieren auf den Untersuchungen von Gesellschaftsgruppen (Cardona 2011:3).

3.1. Ursprünge der Risikoforschung

„Wie sicher ist sicher genug?“ Diese Frage steht am Anfang der Risikoforschung. Zu Beginn der 80er Jahre haben sich internationale ForscherInnen auf das Untersuchen von menschlichem Verhalten in Bezug auf das Bestimmen und Abwägen von Risiken spezialisiert (Slovic/Fischhoff/Lichtenstein 1986:1). Ziel war es, eine Analysetechnik zu entwickeln, um feststellen zu können, warum ein Geschehnis als riskant bewertet wird, selbst wenn es von ExpertInnen als sicher eingestuft wurde (Slovic/Fischhoff/Lichtenstein 1986:1). Die Ergebnisse der Risikoforschung sollten die Politik unterstützen. Sie sollten dabei helfen, die Kommunikation der Regierung mit der Öffentlichkeit zu verbessern, die Bildung zu der Thematik fördern und die Reaktion der Bevölkerung auf Gefahren (*hazards*) besser voraussagen zu können (Slovic/Fischhoff/Lichtenstein 1986:1). Auf Basis der Forschungsergebnisse sollten Gesetze sowie Regulierungen geschaffen werden, durch die in Gefahrensituationen die Bevölkerung beruhigt beziehungsweise Panik vermieden werden kann (Slovic /Fischhoff/Lichtenstein 1986:1).

In der Forschung wird unter anderem die korrekte Durchführung der Risikoanalyse (*risk analysis*) sowie das richtige Risikomanagement (*risk management*) behandelt (Slovic/Fischhoff/Lichtenstein 1986:2-3). Zudem werden die Einflussfaktoren für die Risikowahrnehmung sowie die Frage, wie soziale Konflikte infolge von Gefahren reduziert werden können, untersucht (Slovic/Fischhoff/Lichtenstein 1986:2-3). Dabei ist das Psychometrische Paradigma (*psychometric paradigm*) die herkömmliche Herangehensweise, die auf psychophysischen Skalierungen und multivariaten Analysentechniken basiert, um kognitive Vorgänge zur Gefahrenbewertung quantitativ darzustellen (Slovic/Fischhoff/Lichtenstein 1986:4).

Die ersten Erkenntnisse im Bereich des Risikovergleichs gehen auf den Nuklearexperten Chauncey Starr zurück der 1969 im Magazin *Science* einen Artikel unter dem Titel „Social benefit versus technological risk“ publizierte (Kates/Kasperson 1983:7027). Zu diesem Zeitpunkt wurden verstärkt Atomkraftwerke gebaut, was auf heftigen Widerstand in der amerikanischen Bevölkerung stieß (Kates/Kasperson 1983:7027). Dieser Widerstand verstärkte sich in den 80er Jahren aufgrund diverser technologischer Unfälle, wie zum Beispiel nach der Kernschmelze im Reaktor auf Three Mile Island 1979 (Slovic/Fischhoff/Lichtenstein 1986:1). Zu dieser Zeit stellte sich Starr die Frage, warum Menschen höhere Gesundheitsrisiken wie Rauchen oder das Fahren mit öffentlichen Verkehrsmitteln auf sich

nehmen, jedoch nicht in der Nähe eines Kernkraftreaktors wohnen möchten. Er entdeckte, dass die Freiwilligkeit von Risiko (*voluntary risk*) ein wichtiger Faktor dabei ist (Sjöberg/Moen/Rundmo 2004:8-9). Basierend auf der Annahme durch das Eingehen eines Risikos einen gewissen Nutzen zu ziehen, entsteht ein Gefühl der Freiwilligkeit, die das Risiko tolerierbar macht. Dabei ist es besonders wichtig, dass die Person das Gefühl hat, die Situation unter Kontrolle zu haben, auch in Fällen wo dies nicht der Wirklichkeit nicht der Fall ist. Beispielsweise hat eine Studie gezeigt, dass Menschen das Risiko, in der Lotterie zu verlieren, geringer einschätzen, wenn sie selbst die Zahlen auswählen (Sjöberg/Moen/Rundmo 2004:8-9). Diese „*illusion of control*“ lässt Menschen denken, sie hätten mehr Einfluss auf den Ausgang einer Situation, wenn sie selbst beteiligt sind (Sjöberg/Moen/Rundmo 2004:8-9). Man tendiert auch dazu sich sicherer zu fühlen, wenn man selbst Auto fährt anstatt nur Beifahrer zu sein. Daher kann auch der Mangel an Kontrolle eine Definition von Risiko sein (Sjöberg/Moen/Rundmo 2004:8-9). Die Illusion von Kontrolle ist außerdem an einen unrealistischen Optimismus (*unrealistic optimism*) geknüpft (Sjöberg/Moen/Rundmo 2004:8-9).

Ähnlich wie bei dem Prinzip der Kontrollillusion, ist auch der unrealistische Optimismus ein Abwehrmechanismus, also eine Verzerrung der Realität um mit Angst umzugehen, er kann aber auch einfach ein kognitiver Irrtum sein. Selbst wenn negative Informationen zur Verfügung gestellt werden, kann dieser Optimismus nicht komplett eliminiert werden. Diese Art von Optimismus kommt besonders dann zum Vorschein, wenn sich Individuen in einer Gruppe miteinander vergleichen und sich selbst grundlos bessere Chancen geben (Weinstein 1980:818-819). Ein Beispiel für diesen sogenannten *optimism bias* wäre „when people underestimate the likelihood that their marriage will end in divorce or that they will develop a serious health condition during their lives“ (Jefferson/Bortolotti/Kuzmanovic 2017:4).

Douglas beschreibt diesen Effekt wie folgt: „The best established results of risk research show that individuals have a strong but unjustified sense of subjective immunity“ (Douglas 1986:28). Aufgrund ihrer hohen Anpassungsfähigkeit unterschätzen Menschen sowohl das Risiko von bekannten, alltäglichen Handlungen, sowie das Risiko, das von Gefahren ausgeht, welche mit sehr geringer Wahrscheinlichkeit eine echte Bedrohung darstellen (Douglas 1986:28).

3.2. Messbarkeit von Risiken

Um Risiko messen zu können, wurde basierend auf den oben genannten Erkenntnissen, das Modell des psychometrischen Paradigmas entworfen. Laien beurteilen ein Risiko nicht nur nach möglichen Todesfällen, sondern auch anhand von anderen Merkmalen wie dem Katastrophenpotential von Technologien, „*dreadedness*“ (Schrecklichkeit) oder dem Ausmaß der Konsequenzen. Je stärker ein Risiko wahrgenommen wird, desto eher möchten Menschen es reduzieren (Slovic 1987:236). Slovic teilte so die Risikobeurteilungskriterien von Laien in vier Kategorien ein (Slovic 1987:236). Faktor 1 nennt er *uncontrollable dread* oder *dread risks*. Darunter fallen Katastrophen mit hohem Risiko für zukünftige Generationen, globale Katastrophen, unfreiwilliges und nur schwer reduzierbares Risiko (Slovic 1987:236). In die gegenteilige Kategorie gehören Ereignisse ohne globale und tödliche Konsequenzen, mit geringem Risiko für zukünftige Generationen sind (Slovic 1987:236). Diese Risiken können auch individuell und freiwillig sein und lösen nur wenig Angst aus. Faktor 2 beschreibt *unknown risks*, also neue Risiken, deren Wirkung verzögert und nicht beobachtbar ist (Slovic 1987:236). Am anderen Ende stehen beobachtbare, altbekannte Risiken, mit sofortiger Wirkung (Slovic 1987:236).

Wie zuvor erwähnt, gibt es bisher nur wenige Studien, die sich mit der Risikowahrnehmung bezüglich des Reaktorunfalles in Fukushima auseinandersetzen. In „Evaluation of risk perception and risk-comparison information regarding dietary radionuclides after the 2011 Fukushima nuclear power plant accident“ vergleichen die Autoren Murakami, Nakatani und Oki die Risikowahrnehmung von BewohnerInnen von Fukushima, Tōkyō und Osaka um die Hauptfaktoren für die Angst vor der Aufnahme von Radionukliden durch die Nahrung zu identifizieren (2016). Dabei wurde ein Zusammenhang mit Faktoren wie Geschlecht, Alter, Ort, Erfahrung mit Evakuierung, Beschäftigungsstatus, Anwesenheit/Abwesenheit des Ehepartners oder Partnerin, Ausbildung, Rauchverhalten, Informationsquellen, Kinder und Enkelkinder und dem Besuch von wissenschaftlichen Kursen untersucht (Murakami/Nakatani/Oki 2016:o.S.). Danach wurde der Einfluss dieser Faktoren in Bezug auf das subjektive und objektive Verständnis, das wahrgenommene Ausmaß des Risikos, die Risikoakzeptanz und die Gegenwirkung auf Informationen bewertet und verglichen. Dafür erstellten die AutorInnen einen Online-Fragebogen, den 9249 Menschen im Alter von 20 bis 69 Jahren (Fukushima: 1458; Tōkyō: 4856; Ōsaka: 2935) beantworteten. Sie verglichen die Einstellungen der Befragten zu Krebs durch Radioaktivität und zu Krebs durch Rauchen, um

das subjektive und objektive Verständnis beider Themen zu vergleichen. Dabei kamen sie zu dem Ergebnis, dass die Befragten das Risiko höher einschätzen (*high-dread risk perception*), je weiter sie vom Kraftwerk wegwohnen. So haben die TeilnehmerInnen in Ōsaka höhere *dread-risk levels* als jene in Fukushima. Jedoch empfanden Personen, die bereits Erfahrung mit Evakuierung (*evacuation experience*) gemacht haben, das Risiko am stärksten. Das Vertrauen bzw. Misstrauen in die Maßnahmen Regierung war ein weiterer Hauptfaktor, der die Risikowahrnehmung beeinflusst (Murakami/Nakatani/Oki 2016:o.S.).

Die Level für *dread risk* sind bei Frauen, älteren Menschen, verheirateten Paaren, Menschen mit Kindern oder Enkelkindern sowie bei Personen, die einem Freund oder Informationen von Forschern aus dem Internet glauben, wesentlich höher als bei Männern, Alleinstehenden, Menschen ohne Nachkommen oder Personen, die nicht auf Online-Medien oder Freunde hören. Auch die Berufstätigkeit der Befragten wirkte sich in geringem Maße auf die Wahrnehmung von Risiko aus. Außerdem schreiben Murakami, Nakatani und Oki, dass Menschen mit großem Vertrauen in die Regierung wesentlich niedrigere *dread risk*-Level aufwiesen. Ähnlich verhielt es sich mit den *unknown risk*-Levels. Der größte Unterschied in der Risikowahrnehmung wurde durch freiwillige oder unfreiwillige Evakuierung sichtbar – bei unfreiwillig und freiwillig Evakuierten lag das *dread risk* Level signifikant höher als bei denen, die diese Erfahrung nicht gemacht hatten (Murakami/Nakatani/Oki 2016:o.S.).

3.3. Kulturelle Einbettung der Risikowahrnehmung

Ende der 90er Jahre entdeckten amerikanische ForscherInnen ein Phänomen, dass sie den ‚*White male-effect*‘ nannten. So zeigte ihre Forschung, dass sich Frauen und Minderheiten mehr über das Eintreten negativer Ereignisse Sorgen machen als Männer (Kahan *et al.* 2007:365). Anhand verschiedener amerikanischer Studien wurde bewiesen, dass Frauen und Minderheiten wie afro-amerikanische Männer neuen Technologien skeptischer und besorgter gegenüberstehen als weiße Männer (Kahan *et al.* 2007:365). Männer haben viel eher egalitäre und individualistische Weltansichten. Der Grund für die Wahrnehmungsunterschiede zwischen weißen Männern und weißen Frauen sowie Frauen und Männern die Minderheiten angehören, ist, dass weiße Männer aufgrund ihrer gesellschaftlichen Positionierung in Amerika tendenziell bevorzugt werden, weshalb sie auch mehr Vertrauen in Institutionen haben. „Women and African-Americans feel less politically empowered than white men and have less confidence in government authorities. These perceptions might incline them to feel more vulnerable to

dangers generally“ (Kahan *et al.* 2007:366). Auf diesen Ergebnissen basierend, haben Kahan *et al.* eine Studie konzipiert um zu zeigen, dass Risikowahrnehmung nicht vom biologischen Geschlecht oder „Rasse“ abhängig ist, sondern von kulturell geprägten Weltansichten. Diese Theorie nennt sich *Identity-Protection Cognition* (Kahan *et al.* 2007:366).

Die ‚*cultural theory of risk perception*‘ besagt, dass die Risikowahrnehmung die Wertvorstellung von Individuen darüber, wie die Gesellschaft strukturiert ist, reflektiert. Mutmaßlich gefährliche Aktivitäten, wie die Einführung neuer Technologien, gehen entweder mit den kulturellen Normen konform oder trotzen ihnen (Kahan *et al.* 2007:369). Debatten über Vor- und Nachteile solcher Risiken, wie beispielsweise Atomenergie, sind ein Produkt der bestehenden Debatten über eine ideale Gesellschaft (Kahan *et al.* 2007:369).

Die Forscher Douglas und Wildavsky haben ein System von vier Eigenschaften erstellt, mit denen sie Menschen und deren Welteinstellung gegenüber Risiken einordnen können (Kahan *et al.* 2007:370). Kommunitaristisch und egalitär eingestellte Personen sind Risiken und Reduktion von Gefahrenregulierungen gegenüber sensibel eingestellt. Individualisten nehmen Risiken hingegen tendenziell nicht ernst und berufen sich auf die Freiheit des Marktes. Ebenso ist es mit hierarchieorientierten Menschen; sie sehen Thesen zu Katastrophen als Bedrohung der Kompetenzen sozialer und politischer Eliten (Kahan *et al.* 2007:370). Dabei spielt Gruppenzugehörigkeit eine wesentliche Rolle und beeinflusst die kognitive Verarbeitung von Informationen in fast jedem Lebensbereich. So glauben Individuen eher Informationen, die aus der eigenen sozialen Gruppe kommen und nicht von Außenstehenden. Dieser Mechanismus wird mittels *Identity-Protective Cognition* erklärt (Kahan *et al.* 2007:370).

Dieses Verhalten kommt daher, dass Menschen von einer Gruppe nicht nur materiell unterstützt werden, sondern auch Werte wie Status und Selbstwert am Gruppenkonsens gemessen werden, die für das Wohlbefinden wichtig sind. Informationen, die den Werten einer Gruppe widersprechen, können eine Bedrohung darstellen, da ein Keil zwischen die Gruppe und das Individuum getrieben wird. Daraus folgt, dass für den Schutz der eigenen Identität verstärkt Informationen aufgenommen werden, die mit den Überzeugungen der Gruppe konform sind (Kahan *et al.* 2007:371). Die Ergebnisse der Untersuchung von Kahan *et al.* weisen stark darauf hin, dass das biologische Geschlecht keinen Einfluss auf die Risikowahrnehmung hat im Gegensatz zur Weltanschauung und der Gruppenzugehörigkeit (Kahan *et al.* 2007:371).

Morioka greift das Prinzip der *Identity-Protective Cognition* auf, um zu erklären, warum viele Mütter in Fukushima Radioaktivität als bedrohlich für ihre Kinder wahrnehmen, Väter aber maßgeblich weniger besorgt sind. Zum einen führt sie das darauf zurück, dass Männer mehr Vertrauen in Institutionen der Regierung haben als Frauen (Morioka 2015:3). Zum anderen ergaben ihre Interviews, dass viele Männer Radioaktivität nicht als Gesundheitsrisiko, sondern vielmehr als Bedrohung der finanziellen Absicherung sehen (Morioka 2015:3). Sie definieren sich über ihre Arbeit und bauen ihre Identität auf der Rolle des Familienversorgers auf. Morioka bringt es auf den Punkt indem sie schreibt, dass die Katastrophe die Spaltung zwischen Mann und Frau, getarnt in der traditionellen Rollenteilung, aufgedeckt hat. So entsteht ein Konflikt zwischen der Rolle des Vaters als Ernährer und der Rolle der Mutter als Beschützerin (Morioka 2015:7). Im Grunde bestätigt Morioka, dass nicht das biologische Geschlecht oder objektiv messbare Gegebenheiten die Wahrnehmung beeinflusst, sondern sozialer Stand und persönliche Weltanschauung ausschlaggebend sind. Im Falle von Japan sind die klassische Rollenverteilung und der Druck, für die Familie zu sorgen, sicherlich ein Grund für die Unterschiede in der Risikowahrnehmung. Die anerzogenen Wertvorstellungen von Frauen führten im Falle von Fukushima dazu, dass Frauen oftmals als Aktivistinnen auftreten.

Das Engagement von Frauen für Umweltproblematiken ist kein neues Phänomen. Obwohl die ersten Graswurzelbewegungen von Frauen in der Nachkriegszeit, nach den Atombombenversuchen auf den Bikini Atollen gegründet wurden und sich für einen friedlichen Gebrauch von Atomwaffen aussprachen, rückte erst seit dem Reaktorunglück in Tschernobyl 1986 die Atomkraft in den Fokus von Aktivistinnen (Takeda 2007:8). Hausfrauen mit hohem Bildungsstand, die unter anderem wegen Diskriminierung keine Anstellung in Firmen fanden oder durch ihre Schwangerschaft dazu gezwungen waren, ihre Stelle aufzugeben, begannen sich gegen Atomkraft einzusetzen. Die Meisten hatten schon ihre Kinder großgezogen und somit genügend Zeit, sich diesen Themen mit voller Energie und Interesse zu widmen. Viele dieser Mütter waren schon in der 1968er-Bewegung aktiv. Sie nahmen die Stelle von Studierenden und Arbeitskräften ein, die ihr Interesse an der Politik verloren hatten und stellten sich an die Spitze nicht nur von Anti-Atomkraft-Bewegungen, sondern auch vieler anderer Organisationen (Takeda 2007:8).

In vielen europäischen Ländern sind es die Studierende, die sich für soziale Gerechtigkeit oder Umweltthemen engagieren. Laut einer Studie von Hirose, Slovic und

Ishizuka, die die Risikowahrnehmung von amerikanischen und japanischen StudentInnen verglich, nehmen japanische Studierende diverse Risiken (AIDS, Atomkraftwerke, Sauerregen, Klimaerwärmung) zwar wahr, da ihr Alltag aber nicht maßgeblich davon beeinflusst wird, erscheinen diese Bedrohungen jedoch nicht real (Hirose/Slovic/Ishizuka 1993:120). Auch wenn japanische StudentInnen die Umweltrisiken als für die Gesellschaft bedeutsam einschätzen, so verlangen sie nicht nach einer Verminderung des Risikos. Konkret bedeutet dies, dass sie sich nicht aktiv für eine politische Lösung oder für Gegenmaßnahmen einsetzen (Hirose/Slovic/Ishizuka 1993:121).

3.4. Einfluss der Kommunikation auf Risikowahrnehmung

Kasperson *et al.* argumentieren, dass es drei Ebenen gibt, auf denen Risikowahrnehmung beeinflusst wird. Diese sind Micro- (individuelle), Makro- (gesellschaftliche) und Mesofaktoren (in der Gruppe). Wie ein Individuum in der Gruppe mit Risiken umgeht, diese konstruiert und evaluiert, wird mit der *Social Amplification Theory* erklärt, der Theorie der sozialen Verstärkung (*social amplification*) bzw. sozialen Dämpfung (*social attenuation*) (Kasperson *et al.* 1988:177-179).

„The point is that traditional cost-benefit and risk analyses neglect these higher-order impacts [like chemical manufacturing and genetic engineering] and thus greatly underestimate the variety of adverse effects attendant on certain risk events (and thereby underestimate overall risk from the event). In this sense social amplification provides a corrective mechanism by which society acts to bring the technical assessment of risk more in line with a fuller determination of risk” (Kasperson *et al.* 1988:179)

Mit anderen Worten, weder Analyseverfahren zu Kosten-Nutzen noch Folgeabschätzungen können die Komplexität einer Problematik, wie beispielsweise neuer Technologien, erfassen (Kasperson *et al.* 1988:179). Daher bestimmt die Gesellschaft welches Risiko ernstgenommen wird und welches nicht. Beispiele für *social attenuation* ist das öffentliche Desinteresse an gut dokumentierten Gefahren wie dem Rauchen, Autofahren ohne Sicherheitsgurt oder krebserregenden Stoffen in Lebensmitteln. Die Dämpfung von Risiken erlaubt es den Menschen mit der Vielzahl an Risiken, denen sie tagtäglich begegnen, umzugehen. Diese Dämpfung kann aber auch zu einer Unterschätzung von potentiellen, negativen Konsequenzen und Fehlreaktionen führen. Beide, *social amplification* und *social attenuatoin*, sind von einem gravierenden Unterschied der öffentlichen Meinung zur

Expertenmeinung gezeichnet (Kasperson *et al.* 1988:179). Dabei können verschiedene öffentliche Kreise unterschiedlich auf das Risiko reagieren (Kasperson *et al.* 1988:179).

Am Anfang der *Social Amplification Theory* steht die Kommunikationstheorie. Information wird vom Sender an den Empfänger weitergegeben, die Information transportiert dabei Signale (Nachrichten). Der Empfänger entschlüsselt daraufhin diese Signale. Die Nachrichten sind in einen sozio-kulturellen Kontext eingebettet und sind auch keine unabhängige Einheit an sich, sondern werden vom Empfänger in eine Beziehung zwischen ihm und dem Sender gestellt und dementsprechend interpretiert. Jede Nachricht kann Fakten, Beziehungskontext, Werte und symbolische Bedeutungen beinhalten. Wie die Nachricht aufgenommen wird, kann auch durch die Position des Senders beeinflusst werden. So scheinen unabhängige Wissenschaftler glaubwürdiger als Sprecher großer Konzerne (Kasperson *et al.* 1988:179).

Für das Individuum entscheiden daher in erster Linie soziale Werte über die Risikowahrnehmung, anstatt von fachlichen Informationen. Doch diese sozialen Werte können nicht auf Dauer fachliche Informationen ersetzen. Diese werden vom Empfänger interpretiert, assimiliert und bewertet. *Social Amplification Theory* beschreibt das Phänomen, bei dem institutionelle Strukturen, soziales Gruppenverhalten und das Individuum selbst die Erfahrung des Risikos formen („*shaping the social experience of risk*“), welches letztendlich verschiedene Ausprägungen annimmt (Kasperson *et al.* 1988:180). Ähnlich wie bei der oben beschriebenen *Identity-Protection Cognition* geht die *social amplification theory* davon aus, dass das soziale Gefüge mehr Einfluss auf die Wahrnehmung des Individuums hat, als persönliche Werte. Dies wird durch Training, Erziehung, Glaube an die Wichtigkeit und Rechtfertigung des Zwecks oder Institution kann diesen Effekt zusätzlich verstärken (Renn *et al.* 1992:142).

Informationssysteme, wie Massenmedien, können Informationen über Risiken, die Individuen oder Gruppen erhalten, verstärken oder dämpfen. Indem eine Vielzahl an Signalen gefiltert wird, kann dies zu der wahrgenommenen Wichtigkeit eines Risikos beitragen. Signale entstehen durch direkte Erfahrung mit einem Risikobereich (*risk objekt*) oder beim Erhalt von Informationen. Diese Signale werden dann in der Gruppe oder beim Individuum durch folgende Parteien geprägt bzw. verstärkt: ExpertInnen, die Medien, AktivistInnen und deren Organisationen, persönliche Netzwerke und Referenzgruppen, Einrichtungen für Risikomanagement und öffentliche Behörden. Dabei amplifiziert oder schwächt auch der/die EmpfängerIn selbst die Signale ab, indem er/sie die Signale filtert, das bedeutet, dass nur ein

Teil der Information aufgenommen wird. In diesem Prozess wird die risikobezogene Information dekodiert, verarbeitet und es werden daraus Schlussfolgerungen gezogen. Dabei werden der Information Werte zugeschrieben. Durch die Interaktion mit Peergruppen, die die Informationen interpretieren und validieren, werden Verhaltensweisen als Reaktion darauf formuliert. Das Risiko kann beispielsweise toleriert werden oder die Gruppe kann gegen den Risikomanager vorgehen. Das Individuum kann sich wiederum alleinstehend oder in der Gruppe an Handlungen beteiligen, die das Risiko tolerieren, ignorieren, akzeptieren oder versuchen zu ändern (Kasperson *et al.* 1988:181).

Informationskanäle beschränken sich in der heutigen Zeit nicht nur auf die klassischen Medien, wie Fernsehen, Radio und Zeitungen, sondern inkludieren auch Soziale Netzwerke wie Facebook und Twitter, wo komplexe Informationen verkürzt dargestellt und mit einem großen Publikum geteilt werden (Fellenor *et al.* 2017:15). Hinzukommt, dass im Internet jeder schnell zu selbsterklärten ExpertInnen wird und daher die Grenze zwischen Laien und Fachleuten immer mehr verschwimmt (Fellnor *et al.* 2017:15). Auf diese Weise haben soziale Netzwerke die Art wie Risikowahrnehmung geprägt und darüber kommuniziert dauerhaft verändert (Fellenor *et al.* 2017:16).

In weiterer Folge können *secondary impacts* entstehen, wie politischer und sozialer Druck bis hin zu Demonstrationen oder Ausschreitungen, ablehnende Einstellungen gegenüber Technologien, Auswirkungen auf die Wirtschaft oder lokale Geschäfte, den Wert von Grundstücken oder auch verstärkte Gefahrenüberwachung (Kasperson *et al.* 1988:182). Kasperson *et al.* vergleichen die daraus entstehenden Effekte mit den Wellen, die ein Stein schlägt, der ins Wasser geworfen wird und beschreiben dies als den *ripple effect* (Kasperson *et al.* 1988:184).

Bei dem *social amplification risk* gibt es zwei große Stufen oder Verstärker (*amplifiers*): Die Übertragung von Risiko-Informationen und die Antwortmechanismen. Informationen zu Risiken können aus erster Hand durch Erfahrungen gewonnen werden oder durch andere erlangt werden. Erstere können entweder versichernd oder verängstigend sein. Bei dramatischen Unfällen prägen sich die Erinnerungen besser ein und die Risikowahrnehmung wird erhöht. Jedoch werden die meisten Informationen aus zweiter Hand aufgenommen. Essentiell dabei sind die Kanäle, über die die Informationen weitergegeben werden. Die erste Gruppe, die Medien, neigen dazu Ereignisse unverhältnismäßig darzustellen und nehmen so eine zentrale Rolle bei der Beeinflussung von Menschen ein. Die zweite Gruppe

ist das informelle Netzwerk aus Freunden, Arbeitskollegen, Nachbarn oder anderen sozialen Kontakten. Durch sie werden Wahrnehmungen validiert und somit verstärkt oder gedämpft (Kasperson *et al.* 1988:185). Die Wahrnehmung von Risiko wird zudem von Interpretations- und Antwortmechanismen auf die erhaltenen Informationen beeinflusst. Diese Mechanismen werden wiederum von Institutionen, kulturellem Kontext und Werten geprägt. Darunter gibt es vier Hauptkategorien, die Kasperson *et al.* wie folgt erklären (Kasperson *et al.* 1988:185).

Heuristik und Wertvorstellungen beschreiben die erste Kategorie. Menschen sind mit zahlreichen Risiken im Alltag konfrontiert. Um damit umgehen zu können, neigen sie dazu, komplexe Themen zu vereinfachen, was zu Vorurteilen und letztendlich zu Fehlern führt. Welche Risiken als wichtig und welche als vernachlässigbar bewertet werden, beziehungsweise wie mit ihnen umgegangen werden soll, wird durch individuelle, und die Wertvorstellungen der Gruppe entschieden (Kasperson *et al.* 1988:185).

Im nächsten Schritt versuchen soziale und politische Gruppen das Risiko zu einer politischen Agenda zu machen. Dabei bekommt das Thema öffentliche Aufmerksamkeit und wird dadurch auch an gesellschaftliche Werte und Ideologien gekoppelt. Dabei wird stark polarisierend vorgegangen um Unterstützer zu gewinnen. Diese sozialen Anpassungen verfestigen sich im Laufe der Zeit. Kategorie drei beschreibt die Bekanntheit des Risikos. Bei einem unbekannten oder unkontrollierbaren Ereignis ist die Risikowahrnehmung viel höher als bei beispielsweise einem Verkehrsrisko. Die letzte Kategorie ist die Stigmatisierung und bezeichnet die negative Vorstellung von Gruppen und Individuen. Auch verschmutzte Gebiete können solch ein Stigma aufweisen (Kasperson *et al.* 1988:185). Beispielsweise ist diese Stigmatisierung im Falle von Fukushima so stark, dass oft von *fuhyō higai*, also von Rufschädigung, gesprochen wird (Ikeda 2014:171).

3.5. Zuordnung von Risiko

Die Wahrnehmung und Konstruktion von Risiko sind von der Gesellschaft geprägt. Heute ist Fukushima ein Synonym für das Reaktorunglück vom elften März. Obwohl sich radioaktive Strahlung nicht von Präfekturgrenzen einschränken lässt, ist die Stigmatisierung der Region unbestreitbar. Auch Sperrzonen geben nur vage Anhaltspunkte, wohin die radioaktiven Partikel vom Wind getragen wurden, dennoch sind diese für viele Menschen Anhaltspunkte für ihre eigene Sicherheit.

Die Zuordnung von Risiko zu einem Raum, erzeugt den Schein, dass eine objektive Einteilung gegeben ist und hilft den Betroffenen mit dem Risiko umzugehen: „Die Verräumlichung von Risiken erzeugt quasi-objektives Orientierungswissen und Handlungssicherheit zum Preis von Verschleierung“ (Egner/Pott 2010:234). Das Gefühl von Kontrolle und Kalkulierbarkeit des Risikos ist wichtiger als die Fakten (Egner/Pott 2010:234-235). Ein weiterer gesellschaftlicher Aspekt ist die „soziale Kontrolle und Reproduktion von Macht- und Ungleichheitsverhältnissen.“ (Egner/Pott 2010:235). Durch die Abgrenzung entsteht auch eine Entlastung der Verantwortung, denn die Situation wird als unveränderlich hingenommen (Egner/Pott 2010:235-236).

Cornelia Reiher erwähnt im Falle von Fukushima, dass es zwischen den Jahren 2011 und 2012 mehrere Skandale mit verstrahlten Nahrungsmitteln gab, die nicht in Fukushima produziert wurden (Reiher 2013:457-458). Dennoch änderte sich die Einstellung der Befragten zur Sicherheit der japanischen Lebensmittel kaum (Reiher 2013:457-458). Konsumentenschützer zogen beliebige Grenzen zwischen vermeintlich sicheren und unsicheren Anbaugebieten. Dies sollte lediglich zur Orientierung dienen, denn die Gefahr ist zu komplex um sie kontrollieren zu können (Reiher 2013:477).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass gesellschaftliche und kulturelle Faktoren für die Risikowahrnehmung ausschlaggebend sind, denn diese bestimmen, ob etwas als Risiko wahrgenommen wird. Verstärkt oder gedämpft wird die Risikowahrnehmung durch die soziale Gruppe, aber sie wird auch durch die eigene Weltanschauung bestimmt, denn Informationen werden an das bereits Bekannte angepasst, um keine inneren Konflikte zu erzeugen. Mit Hilfe diesen Theorien zu der Risikowahrnehmung werden die Ergebnisse der Interviewanalyse interpretiert. Dabei sollen die Aussagen der Interviewpartner erklärt und die zu Grunde gehenden kognitiven Prozesse aufgezeigt werden.

4. Methodik: Das empirische Arbeiten

In dieser Arbeit werden daher die theoretischen Hintergründe mit einer empirischen Vorgehensweise, welche sich aus Interviewanalysen und teilnehmender Beobachtungen zusammensetzt, verbunden. Wie zuvor erwähnt belegen quantitative Arbeiten wie die von Murakami, Nakatani und Oki zwar Zusammenhänge zwischen der Risikowahrnehmung und Faktoren wie Geschlecht, politischer Einstellung oder Distanz (2016), bieten aber keine Erklärung dafür. Um die komplexen Zusammenhänge und die Vielschichtigkeit der Beweggründe der Betroffenen besser erfassen zu können, habe ich mich für eine qualitative Herangehensweise entschieden.

Da das Reaktorunglück eine äußerst sensible Thematik ist, war die Suche nach geeigneten InterviewpartnerInnen mit einigen Schwierigkeiten verbunden. In Japan ist es nicht üblich Personen direkt nach einem Interview zu fragen, deshalb war ich anfangs mit dieser Methode erfolglos. Als ein Beispiel für eine missglückte Kontaktaufnahme, kann die Kommunikation mit Frau Shibata genannt werden. Dabei wurde mir die Möglichkeit auf ein Interview verwehrt, weil die eine Bekannte befürchtete ich könnte zu unsensible Fragen stellen. Auch während meines privaten Aufenthaltes in Tōhoku 2013 in den Präfekturen Fukushima, Akita, Gunma, Yamagata, war ich mit derselben Problematik konfrontiert. Ich wurde von einem Bekannten ermahnt keinesfalls über den Reaktorunfall zu sprechen, da dies traumatisierend und verletzend für die Betroffenen sei. Das gesellschaftliche Trauma ist zwar nicht auf die Region Fukushima beschränkt, jedoch scheint keine Diskussion darüber erwünscht zu sein. Demzufolge war ich auf die Hilfe von japanischen Freunden und Bekannten angewiesen. Nach dem Schneeballsystem baute ich zunächst zu einer Gruppe von Personen Vertrauen auf, die mir wiederum ihre Bekannten vermittelten, die in Fukushima gewohnt haben oder noch dort wohnen. Dabei waren AktivistInnen aus Miyagi und Kansai eher dazu geneigt mit mir zu sprechen, da sie sich dadurch mehr Unterstützung und Aufmerksamkeit aus dem Ausland erhofften. Selbst mit Hilfe von Bekannten InterviewpartnerInnen zu generieren gestaltete sich nicht einfach. Ich wollte nicht zu viel von meinem Forschungsvorhaben preisgeben, um die Personen nicht im Vorfeld zu beeinflussen. Mir wurde aber gesagt, dass ich detailliert angeben muss, worüber das Interview handelt, ansonsten würde das Vertrauen fehlen mir weitere Kontaktpersonen vorzustellen. Daher versuchte ich das Thema des Interviews so breit wie möglich zu definieren. Zum Beispiel sagte ich, dass es in dem Interview um das Leben in Fukushima gehen würde.

Dass sich meine InterviewpartnerInnen nicht wohl bei dem Thema fühlten, wurde auch bei den Interviews selbst deutlich. Obwohl ich darauf geachtet habe, dass sich natürliche Gespräche ergeben, hatten sie sichtlich Probleme dabei ausführlich über ihre Erfahrungen zu sprechen. In den Pilotinterviews mit BewohnerInnen aus der Nachbarpräfektur Miyagi verwendete ich einen Leitfaden. Das Gespräch mit einem Bewohner war besonders angespannt. Der Kontaktmann, Kashiwara, war sehr kurz angebunden, weshalb es sich als schwierig gestaltete ihm längere Erzählpassagen zu entlocken. Deswegen war mein Versuch strukturierte Interviews zu führen nur wenig erfolgreich, weshalb ich die Herangehensweise ändern musste.

Im Zuge dieser Erfahrungen, habe ich einen nur gering standardisierten Leitfaden erstellt. Ich wollte noch die Möglichkeit haben nachzufragen und auf die angesprochenen Themen genauer einzugehen. Nach dem gegenseitigen Kennenlernen, begann ich, um das Gespräch zu eröffnen, mit dem Satz: „An was erinnern sie sich, wenn sie an die Zeit nach dem Reaktorunfall denken?“. Durch diesen Einstieg in das Thema bin ich dann individuell auf die Erfahrungen und Aussagen meiner Befragten eingegangen. Dabei habe ich mich auch an der Methode des problemzentrierten Interviews orientiert.

Die Problemzentrierung kennzeichnet die Orientierung an einer gesellschaftlich relevanten Problemstellung und charakterisiert die Organisation des Erkenntnis- oder Lernprozesses (Vorinterpretation): Der Interviewer nutzt die vorgängige Kenntnisnahme von objektiven Rahmenbedingungen der untersuchten Orientierungen und Handlungen, um die Explikationen der Interviewten verstehend nachzuvollziehen und am Problem orientierte Fragen bzw. Nachfragen zu stellen. (Witzel 2000:2)

Hierbei war es mein Ziel mich Entscheidungsfindung meiner InterviewpartnerInnen in Fukushima zu bleiben oder zu gehen anzunähern. Ich habe dabei bewusst vermieden gewisse Wörter wie *hinansha* (evakuierte Person) oder *hinan suru* (flüchten) zu verwenden um zu sehen, ob und an welcher Stelle des Gesprächs die befragte Person sie selbst verwendet um auf sprachlicher Ebene zu erkennen, ob und für wen diese Begriffe eine negative Konnotation haben oder sogar stigmatisiert sind.

Für die Interviews, die ich auswerte, habe ich mit vier Menschen gesprochen, die zum Zeitpunkt des Reaktorunglückes im 60km entfernten Fukushima Stadt gewohnt haben. So habe ich mit einer 21-jährigen Studentin namens Ari gesprochen, die nach ihrem Studium wieder nach Fukushima heimkehren möchte. Außerdem interviewte ich zwei Familienväter, Tanaka (42 Jahre) und Takahashi (40 Jahre), die weiter in Fukushima bleiben möchten und Saki (43

Jahre), die noch am Tag der Dreifach-Katastrophe ihre Sachen packte und mit ihrer Tochter ihre Heimat verließ. Mit Tanaka und Takahashi konnte ich zwei Mal über Skype ein Interview führen und sie jeweils einmal persönlich Treffen. Saki war zu einem Skype-Interview bereit und einem persönlichen Gespräch. Ari hingegen erklärte sich nur zu einem Interview via Skype bereit.

Dabei finde ich es wichtig anzumerken, dass ich nur einmal ein persönliches Interview unter vier Augen mit Saki geführt habe. Es kam jedoch oft vor, dass meine InterviewpartnerInnen jemanden zur Unterstützung mitbrachten. Beispielsweise bat die Studentin Ari darum, dass die Freundin namens Shiori dabei sein durfte, die uns beide bekannt gemacht hat, da sie sich andernfalls unwohl fühlen würde. Auch Tanaka brachte Takahashi als Verstärkung mit, weshalb ich trotz geplanter Einzelinterviews, in den meisten Fällen schnell umdisponieren musste. Dies hatte, wie bereits zuvor erläutert, spontane Änderungen von den zuvor erstellten Leitfäden für die Interviews zur Folge. Einerseits war ich froh, dass sich die InterviewpartnerInnen bereit erklärten mit Unterstützung von FreundInnen an den Gesprächen teilzunehmen, andererseits könnte es sein, dass sie sich vor anderen nicht offen sprechen wollen. Sie könnten Hemmungen verspüren ihre Meinung vor FreundInnen kund zu tun, da dies eher Konsequenzen hat, als mit jemanden zu sprechen, den man danach nicht wiedersieht.

Ein weiterer Punkt an dem man erkennen kann, wie schwierig es für Betroffene ist sich diesem Thema anzunähern. Meine InterviewpartnerInnen hatten Verständnis für die sprachlichen Probleme und Shiori half mir auch missverständlich formulierte Fragen auszudrücken. Dennoch lassen sich Missverständnisse manchmal nicht vermeiden. Beispielsweise sagte mir Tanaka zu Anfang des Gesprächs er wäre *kakumeika*, ein Revoluzzer. Da mir das Wort nicht geläufig war verstand ich *kafe mēkā*, also jemand, der Kaffee macht. Glücklicherweise konnten wir dieses Missverständnis am Ende des Gesprächs aufklären. Bei der Transkription und Auswertung der Interviews war es mir deshalb umso wichtiger mit MuttersprachlerInnen über die Bedeutung von Worten Rücksprache halten zu können um weiteren Missverständnissen vorbeugen zu können.

Im ersten Schritt habe ich die Aufnahmen der Interviews transkribiert und aus dem Japanischen ins Deutsche übersetzt. Dabei habe ich darauf geachtet sprachliche Besonderheiten nochmal in Klammer auf Japanisch zu schreiben, um sie nicht später zu übersehen. Von den Interviews existieren zwar Tonaufnahmen, aber keine Videos. Da Japanisch nicht meine Muttersprache ist, war es auch schwierig mich auf andere Aspekte

während des Interviews, wie Körpersprache, zu konzentrieren, da ich mich anstrengen musste dem Inhalt zu folgen. Bei der Transkription achtete ich darauf auch stimmliche Veränderungen und Ausrufe so gut es geht festzuhalten. Danach wurden die Interviews mittels Sequenzanalyse, die ein Instrument der objektiven Hermeneutik ist, ausgewertet. Mit Hilfe dieses Verfahrens sollen „latente Sinnstrukturen“ und „objektive Bedeutungsstrukturen“ aufgezeigt werden, die dem oder der Interviewten selbst nicht bewusst sind (Oevermann 2001:28). Dabei werden nicht nur zwischenmenschliche Kommunikation, sondern auch non-verbale Kommunikation zu dem Datenmaterial gezählt (Reichert 2016:259). Um den InterviewpartnerInnen unterbewusste Aussagen herauszulocken, habe ich versucht die Fragen so breit wie möglich zu stellen: „Wie hast du dich nach dem AKW-Unfall gefühlt“. Dadurch sollten sie mehr über sich und ihre Erfahrungen erzählen. In den längeren Erzählpassagen war es mir durch die schrittweise Analyse einzelner Sequenzen möglich Motive zu rekonstruieren. Der Soziologe Ulrich Oevermann spricht dabei von einer „methodologischen Realität“ die erzeugt wird (Oevermann 2001:28).

I: Ich möchte gerne mehr über deine Flucht wissen. Kannst du mir ein bisschen was davon erzählen?

Ari: Ja, ok. Ich weiß nicht recht was ich erzählen soll.

Zur Zeit des Erdbebens, hm, also, da hat es ganz schön gewackelt. Wegen des Erdbebens kam es zwar nicht zu einer Explosion im AKW, aber.... Zu dieser Zeit konnte ich an nichts denken, ich habe keine Angst gefühlt.

Der oben angeführte Text ist eine Sequenz aus dem Interview mit Ari. Hierbei fragte ich mich, welche Aussage sich dahinter verbirgt. Warum spricht sie von den Auswirkungen des Erdbebens, obwohl ich sie zu ihrer Flucht fragte? Hinterließ das Erdbeben mehr Eindruck als der AKW-Unfall da die Folgen spürbar sind? Ist das Erdbeben leichter begreifbar, da man die Folgen eher handhaben kann? Ein Qualitätsmerkmal der Sequenzanalyse ist, dass InterpretInnen in Gruppen arbeiten um ihre Theorien ausführlich diskutieren zu können (Reichert 2016:260). Da ich die Analysen alleine durchführte, habe ich meine Ergebnisse mit einer Japanerin zu besprochen, um noch andere Meinungen in Betracht ziehen zu können. Beispielsweise fragte ich sie, ob es wirklich von der Kultur abhängig ist wie Distanz zu dem Atomkraftwerk wahrgenommen wird, da einige meiner InterviewpartnerInnen argumentierten, das für JapanerInnen eine andere Wahrnehmung haben als EuropäerInnen.

Im zweiten Schritt kodierte ich die Interviews und teilte sie in Kategorien ein. Da ich nur wenige Interviews zur Verfügung hatte, war es für mich wichtig noch eine weitere Methode

der Interviewauswertung zu verwenden, um noch andere Ergebnisse aus dem Datenmaterial zu gewinnen. Anhand dieser induktiven Kategorien vergleiche ich die Aussagen und Beweggründe der Teilnehmenden und stelle dies kontrastiv dar. Dabei orientierte ich mich an der *Grounded Theory*, die zuerst die Kodierung und dann die Theorienbildung vorsieht (Strübing 2014:19). Die *Grounded Theory* wurde von den amerikanischen Soziologen Barney Glaser und Anselm Strauss entwickelt um theoretische Konzepte zur Untersuchung sozialer Phänomene aufzustellen (Schmidt/Dunger/Schulz 2015:36). Entsprechend der *Grounded Theory* bin ich beim Kodieren in drei Schritten vorgegangen. Im ersten Schritt dient das offene Kodieren „dem Identifizieren der in den Daten vorkommenden Phänomene, die dann miteinander verglichen und in ihrer Bedeutung und ihren Eigenschaften hinterfragt werden, so dass sie verschiedenen Konzepten zugeordnet und mittels Codes benannt werden können“ (Schmidt/Dunger/Schulz 2015:41). Zuerst habe ich sinnverwandten Textstellen farblich markiert und in eine Tabelle gefügt. Darauf folgte das axiale Kodieren, das Verfeinerung der Kategorien dient (Strübing 2014:16). Abschließend steht das selektive Kodieren an bei denen alle unwesentlichen Kategorien weggestrichen werden (Schmidt/Dunger/Schulz 2015:44).

Neben den Analysen der Interviews, basiert diese Arbeit, auch auf den Beobachtungen und Erfahrungen direkt aus Fukushima und Kyōto. Diese Vorgehensweise hatte es zum Ziel, die Lebensumstände meiner InterviewpartnerInnen besser verstehen zu können. Dazu kommen teilnehmende Beobachtungen, die ich bei Veranstaltungen, während meiner Zeit an der Österreichischen Botschaft in Tōkyō sammeln konnte. Die Beobachtung als Untersuchungsmethode hat ihren Ursprung in den USA der 1920er Jahre, wo sie von der Chicagoer Schule der Soziologie geprägt wurde (Brüsemeister 2008:71). Im Gegensatz zu Studien in „künstlichen Laborsituationen“ gehen WissenschaftlerInnen nun erstmals an die „natürlichen Schauplätze“. So wird es möglich, die sozialen Handlungen der Akteure in ihrem natürlichen Umfeld wahrzunehmen und adäquat zu dokumentieren (Brüsemeister 2008:71). Bei

Dabei wurden verschiedene Arten der Beobachtung, wie die offene oder versteckte, beziehungsweise die teilnehmende oder nicht-teilnehmende Beobachtung, entwickelt (Brüsemeister 2008:71). Im Gegensatz zur verdeckten Beobachtung sind sich beim offenen Beobachtungsvorgang alle AkteurInnen informiert (Kromrey/Roose/Strübing 2016:328). Dabei kann der/die ForscherIn an der Handlung teilhaben (teilnehmende Beobachtung) oder von außen zusehen (nicht teilnehmend) (Kromrey/Roose/Strübing 2016:328). Ich habe mich

für die offene und teilnehmende Beobachtung entschieden, welche sich mir unter den verfügbaren Modellen, als die angemessenste Methode darstellte. So war mir beispielsweise der Zugang zu einigen Veranstaltungen ausschließlich durch meine Position als Forscherin gewährt, weshalb sich die offene, teilnehmende Beobachtung anbot. Eine versteckte Beobachtung wäre aufgrund meines westlichen Aussehens auch nicht möglich gewesen. Des Weiteren sprach die Erwartungshaltung meiner Kontaktpersonen für die offene Teilnahme, da diese beispielsweise bei der Demonstration in Sendai davon ausgingen, dass ich mich solidarisch zeigen und in die Gruppe integrieren werde.

Auch Holthus und Holdgrün schreiben von ähnlichen Erfahrungen, da sie von der von ihnen untersuchten Frauengruppe, der *Chiyoda-ku kodomo mamorukai*, eingeladen wurden, an einer Diskussionsrunde mit PolitikerInnen teilzunehmen. Die Organisatorinnen des Treffens stellten nur zurückhaltende Fragen an die PolitikerInnen und forderten die Forscherinnen dazu auf sich einzubringen, in der Hoffnung, dass sie provokantere Fragen stellen würden. Holthus und Holdgrün wiesen darauf hin, dass oft ausländische Forscher deshalb besonders bei Veranstaltungen erwünscht seien, weil sich diese auch bis zu einem gewissen Grad instrumentalisieren lassen (Holdgrün/Holthus 2013:24)

Bei meinen Beobachtungen selbst, hatte selektives Vorgehen Priorität. Die Feldforschung in Sendai hatte es zum Ziel, die Reaktionen des Umfeldes auf die DemonstrantInnen zu ergründen. Da es schwierig ist in Japan mit Betroffenen und AktivistInnen in Kontakt zu treten, ergab sich durch die Integration in die Gruppe wiederum die Möglichkeit sich an weiteren Veranstaltungen und Treffen zu beteiligen.

Meine Eindrücke hielt ich in Forschungsnotizen fest, zudem zog ich als Gedächtnisstütze Bilder heran, die meine Kontaktpersonen aufgenommen hatten. Außerdem muss erwähnt werden, dass ich bei der Feldforschung von einem koreanischen Freund begleitet wurde, der mich bei meinen Forschungsaktivitäten tatkräftig unterstützte. Durch sein Talent angespannte Situationen aufzulockern, öffneten sich meine InformantInnen schnell, was mir den Einstieg in ein Gespräch ungemein erleichterte und so maßgeblich zum reibungslosen Ablauf der Recherche beitrug.

5. Geteiltes Japan

Dieses Kapitel dokumentiert meine Tätigkeiten im Rahmen der Feldforschung in den verschiedenen Regionen und Städten Japans, in denen ich nicht nur teilnehmende Beobachtungen durchführte, sondern mich auch mit Kontaktpersonen bzw. InterviewpartnerInnen traf.

Für die Durchführung der Interviews, bin ich in den Jahren 2015 und 2016 in die Region Tōhoku und nach Kyōto gereist. Dabei habe ich auch an einer Anti-Atomkraft-Demonstration in Sendai teilgenommen um die Atmosphäre und Eindrücke festzuhalten. Bei dieser Gelegenheit konnte ich auch mit den TeilnehmerInnen über die derzeitige Situation in Japan diskutieren. Ich habe darauf geachtet, dass meine InterviewpartnerInnen ein breites Spektrum bezüglich Alter und Geschlecht abdecken. Trotz meinen Bemühungen konnte ich dabei nur vier Personen finden, die zu einem Interview bereit waren.

Außerdem stellte mir Saki eine Gruppe von Frauen vor, die mit ihren Kindern nach Kyōto zogen. Sie nahm mich mit zu einem Treffen der Gruppe um mit ihnen über ihre politischen Aktivitäten diskutieren. Die Frauengruppe nutze solche Treffen um sich über ihre Sorgen auszutauschen. Wie sich später herausstellte waren diese Frauen auch mit Rei-Mama befreundet.

5.1. Das offizielle Japan

Während meines Praktikums auf der Österreichischen Botschaft in Tōkyō im September und Oktober 2014, war es mir möglich Veranstaltungen des japanischen Außenministeriums zu besuchen. So nahm ich am fünfzehnten Oktober 2014 an einer Veranstaltung für DiplomatenInnen, BotschaftsmitarbeiterInnen und japanische JournalistInnen teil, die alle drei Monate abgehalten wurde. Solche Vorträge dienen dazu, dass DiplomatenInnen ihre Heimatländer über die derzeitige Situation im Gastland am Laufenden halten können. Teilnehmen dürfen nur eingeladene Personen, sofern diese sich vorab anmelden. Dennoch ist es für manche Botschaftsmitglieder oder JournalistInnen ein Pflichttermin, da sie von ihren Botschaften oder Arbeitgebern geschickt werden. Im Vorfeld wurde mir gesagt, dass der Inhalt dieser Veranstaltungen kaum variiert.

Bei der Informationsveranstaltung wurde von ExpertInnen und Regierungsmitgliedern ein Plan zur Verhinderung des kontinuierlichen Austretens von radioaktivem Kühlwasser ins Meer vorgestellt. Bis zu diesem Zeitpunkt waren die Versuche unterirdisch die Rohre gefrieren zu lassen, um das kontaminierte Wasser am Austreten zu hindern, gescheitert. Technische

Fakten zu den Maßnahmen und Strahlungslevels im Meer wurden präsentiert. Es war schwierig der Präsentation zu folgen, da die Zahlen zügig präsentiert wurden.

Die DiplomatenInnen saßen in den vorderen Reihen, während die JournalistInnen weiter hinten saßen. Insgesamt waren rund dreißig Personen anwesend, für die ausländischen DiplomatenInnen waren Simultandolmetscher verfügbar. Mit einem Blick über die Schulter konnte ich feststellen, dass vier der sieben anwesenden JournalistInnen schliefen. Die anderen JournalistInnen machten auch keine Notizen oder Aufnahmen, sondern blickten gelangweilt auf ihre Mobiltelefone.

Am Ende des Vortrags bestand die Möglichkeit noch Fragen zu stellen. Ein Diplomat aus einem südamerikanischen Staat erkundigte sich nach dem gesundheitlichen Zustand der Kinder aus Fukushima, da er gelesen hatte, dass die Fälle von Schilddrüsenkrebs ansteigen würden. Die anwesenden BeamtenInnen waren schlecht auf diese kritische Frage des Diplomaten vorbereitet und konnten darauf keine Antwort geben. Sie meinten auch, dass keine ExpertIn in der Nähe wäre, die sie dazu rufen könnten, um Informationen diesbezüglich zu geben.

Der Vizebotschafter eines benachbarten Landes fragte wie es möglich wäre, dass die Werte für radioaktive Strahlung am Meeresboden über die Jahre gesunken sind, obwohl dauerhaft verstrahltes Wasser ins Meer abgelassen wurde. Die Antwort war, dass die Strahlung ursprünglich durch nordkoreanische Atombombentests in der Vergangenheit hoch war und diese durch die Halbwertszeit abgebaut wird. Für einen Nachbarstaat sind solche Fakten überaus wichtig, da sich die Verschmutzung ausbreiten könnte. Durch verstrahlte Fischbestände könnte auch der Handel beeinflusst werden. Dennoch war ich überrascht, dass der Vizebotschafter so eine kritische Frage gestellt hat. Andererseits haben Japan und seine Nachbarländer keine besonders gute Beziehung.

Weitere Fragen wurden nicht gestellt. Da diese Veranstaltung alle drei Monate abgehalten wurde, waren es immer dieselben Informationen, die präsentiert wurden. Dementsprechend war das Interesse und die Involvierung der anderen BotschaftsmitarbeiterInnen gering. Auch die unbefriedigende Antwort auf die Frage des südamerikanischen Diplomaten deutete darauf hin, dass die ExpertInnen nicht gut vorbereitet waren, weshalb genaueres nachfragen ohnehin nicht viel Sinn hätte. Außerdem repräsentieren Botschaftsmitglieder in erster Linie ihr Heimatland, weshalb kritische Fragen auch als Missbilligung des Gastlandes gesehen werden können. Die mangelnde Involvierung kommt

sicherlich auch daher, dass die Anwesenden nicht negativ im Außenministerium auffallen wollten. Auch ich erhielt die Anweisung nur zuzuhören und mich nicht aktiv einzubringen.

Die Aufgabe von Journalisten hingegen ist es die Öffentlichkeit zu vertreten und als Kontrollorgan der Politik zu fungieren. Obwohl Regierung offen über die Probleme das Leck im AKW zu schließen berichtete, wurde diese Nachricht erst Jahre später von den Medien aufgegriffen und der breiten Öffentlichkeit bekanntgemacht. Acht Jahre nach dem Unglück konnte noch immer keine Lösung für das Auslaufen des radioaktiven Materials gefunden werden (The Japan Times 2018 o.S.).

Bevor das Briefing endete wurden noch Flyer für einen Besuch in Fukushima verteilt. Auf diesen Flugblättern wurde die Landesküche und Produkte, sowie heißen Quellen (*onsen*) aus der Region angepriesen. Es wurde auch angeboten, an einer Bustour in die Sperrzone teilzunehmen um die Wohnheime der ArbeiterInnen im Kraftwerk zu besichtigen und sich von der Sicherheit vor Ort überzeugen zu können – auf eigene Gefahr natürlich wurde beiläufig hinzugefügt. Es wurde dezidiert dazu aufgefordert, an die Heimatländer zu berichten wie sicher die Region ist und ein geeignetes Tourismusgebiet ist. Für mich war es befremdlich, dass zuerst von einem Leck im AKW gesprochen wurde, durch das radioaktives Material nach außen dringt, jedoch kurze Zeit später zu einem Besuch in der Region aufgefordert. Trotz weiterhin ungelöster technischer Probleme am AKW versuchte die Regierung zurück zur Normalität zu kehren. Die Wiederbelebung der Region und das internationale Ansehen hat für die Regierung eine überaus hohe Priorität.

5.2. Der Alltag auf der Flucht in Kyōto

Das erste Mal fuhr ich im Sommer 2014 nach Kyōto. Mein Informant Kashiwara aus Sendai stellte mir meine Kontaktfrau vor, die alle in der Gemeinschaft in Kyōto Rei-Mama nennen. Der Spitzname „Rei-Mama“ (Mutter Rei) zeigt, dass sie eine sehr wichtige Rolle in der Gemeinschaft hat und offensichtlich für viele Mitglieder eine Vertrauensperson darstellt. Ich schätze ihre Erzählungen über die Community als fundiert und glaubwürdig ein.

Auf der Zugfahrt Richtung Fushimi, einem Vorort von Kyōto, erzählte sie mir, dass sie vor der Dreifachkatastrophe in der Präfektur Miyagi wohnte. Ihr Haus wurde durch den Tsunami komplett zerstört, was ihr Anlass gab, ihren früheren Wohnort zu verlassen. Rei-Mama ist schon um die sechzig Jahre alt und wäre nach eigenen Angaben auch nie freiwillig aus der Gegend weggegangen, wäre ihr Haus nicht durch die Naturkatastrophe vernichtet

worden. Ihr Sohn studierte zum Zeitpunkt des Gesprächs noch in Tōhoku, weshalb sie sich Sorgen um seine Gesundheit machte.

In Fushimi angekommen, gingen wir zum *Minna no Cafe*, einem Café, das von Frauen gegründet wurde, die nach dem Atomunglück ihre Heimat verlassen haben. Das Café ist ein Zufluchtsort für Frauen mit Kindern, die ihr zu Hause verloren haben. Nicht nur Frauen aus Fukushima, sondern auch aus den umliegenden Regionen (Gunma, Miyagi, Ibaraki) und Tōkyō können dort Arbeit finden, um die schwierige Zeit zu überbrücken, bis sie wieder auf eigenen Beinen stehen können. Das Café bietet auch Seminare zu gesunder Ernährung oder wie man als alleinstehende Person, glücklich leben kann. Rei-Mama sagte, dass sich so eine Community von circa siebenhundert Menschen rund um das Lokal gebildet hat.

Das Café selbst war sehr hell und gemütlich. Wir setzten uns, um mit Rei-Mama über ihre Erfahrungen zu sprechen. Sie selbst hat ihr gesamtes Hab und Gut durch den Tsunami verloren und konnte sich dank ihrer Versicherung ein neues Leben in Kyōto aufbauen. Durch ihre Rolle als Anti-Atomaktivistin kennt sie viele Mitglieder der Gemeinschaft - auch die Gründerin des Cafés ist ihre enge Vertraute. Viele Frauen leiden darunter, von ihren Männern getrennt in Kyōto zu leben und fühlen sich dafür verantwortlich, wenn ihre Männer von der Heimatcommunity ausgegrenzt werden. Sie fügte hinzu, dass selbst die Gründerin des Cafés in Kyōto oft überlege, aufzugeben und wieder zu ihrem Mann zurückzukehren, da die Situation zu belastend sei. Ihr Mann wurde unter anderem von der Gemeinschaft ignoriert und es wurde mehrmals auf ihn eingeredet, er solle endlich seine Frau wieder zurückholen. Doch für ihre Tochter, sagte sie, wolle sie stark bleiben, da sie möchte, dass diese in einer sicheren Umgebung aufwachsen kann.

Im Gespräch kam auch die Gründerin des Cafés um Rei-Mama zu begrüßen. Diese hatte nur wenig Zeit, weshalb sie mir auch keinen Interviewtermin zusagen konnte. Bei unserem Gespräch habe ich meine Informantin gefragt, ob sie mit Ressentiments aus der Bevölkerung konfrontiert wurde, weil sie ihre Heimat verlassen hat. Sie selbst hat aber keine Diskriminierung erfahren und hat auch von niemanden gehört, dem es so ergangen ist. Dennoch ist sie der Meinung, dass die mangelnde finanzielle Unterstützung der Regierung für die Frauen und Kinder, die Fukushima und Umgebung verlassen mussten, eine Form von Diskriminierung ist. Sie beschuldigt die Regierung, wirtschaftliche Interessen über das eigene Volk zu stellen und warf auch den Massenmedien vor, nicht angemessen über die Situation in Fukushima zu berichten. Obwohl unser Gespräch zuvor entspannt war, regte sie dieses Thema merklich auf

und sie bezeichnete die Situation als „*arienai koto*“ (unfassbar). In diesem Punkt war sie sehr offen und zeigte deutlich ihre Frustration. Auch das geringe öffentliche Interesse war für sie ernüchternd. Trotz der anfänglichen Proteste kehrte schnell wieder Normalität ein, obwohl für viele Menschen noch keine Lösung in Sicht war. Aufgrund meiner Erfahrungen im japanischen Außenministerium war ihre Kritik für mich nachvollziehbar. Auch ich hatte das Gefühl, dass die DiplomatenInnen mit farbenfrohen Prospekten dazu gedrängt wurden, positive Nachrichten an ihre Heimatländer zu übermitteln. Obwohl in dem Vortrag der japanischen ExpertInnen ein Leck im Kraftwerk erwähnt wurde, wurde das Thema erst Jahre später von den Medien aufgegriffen. Das zeigt, dass Rei-Mamas Vorwürfe nicht unberechtigt waren.

Nach dem Kaffee gingen wir noch in einem nahegelegenen Restaurant essen. Dabei eröffnete sie meinem koreanischen Begleiter, dass sie selbst gerne nach Korea fliegt, da sie die Kultur des Nachbarlandes sehr schätzt. Rei-Mama wurde auch schon öfters über die Situation von den freiwillig Evakuierten im koreanischen Fernsehen interviewt. Das zeigt, dass sie sich nicht scheut ihr Anliegen in die Öffentlichkeit zu tragen und fürchtet keine Repressalien auf japanischer Seite.

Zum Abschied machte sie noch ein Foto von uns, um es später auf der *Social Media* Plattform Facebook zu veröffentlichen. Während meiner Interviews und Treffen wurden immer wieder Fotos mit mir gemacht und in sozialen Netzwerken online gestellt oder in Zeitungen der Community abgebildet. Oft hatte ich den Eindruck, dass der Umstand, dass jemand aus dem Ausland Interesse an den Betroffenen hatte - im Gegensatz zu den japanischen Medien - der Gemeinschaft als Bestätigung dient.

Zwei Jahre nach diesem Gespräch las ich ein Buch der Wiener Japanologin und Journalistin Judith Brandner, die auch schon öfter Vorträge über ihre Forschung in Fukushima hielt. Sie veröffentlichte ihr Werk *Zuhause in Fukushima* 2014, worin sie über die verschiedenen Schicksale der Menschen, die mittelbar und unmittelbar von der Reaktorkatastrophe betroffen waren, berichtete. Sie war einige Monate vor mir in Kyōto und sprach ebenfalls mit der Besitzerin des *Minna no Cafe*. Im Buch beschreibt Brandner, wie schwierig es war, das Vertrauen der aktivistischen Kaffeehausbetreiberin für ein Interview zu gewinnen. Im Gespräch erwähnte die Gründerin jedoch nicht, wie schwer die Entscheidung für sie war, ihre Heimat zu verlassen und wie sehr sie damit haderte, doch wieder zurückzugehen (Brandner 2014:89).

Hier sehe ich den Konflikt zwischen dem japanischen *honne* und *tatemae*. *Honne* beschreibt die wahren Gefühle, die jemand hegt. Hingegen ist *tatemae* die Meinung, die man nach außen trägt um die Harmonie nicht zu stören (Sugimoto 2010:32). Daher hat die Gründerin ihre wahren Gefühle (*honne*) unter Umständen ihrer Vertrauten Rei-Mama anvertraut, wollte diese aber nicht einer außenstehenden Person preisgeben. *Tatemae* ist das was sie nach außen repräsentieren wollte: eine Frau, die stark und unabhängig ihr Kind beschützt. Aus menschlicher Sicht halte ich es für verständlich, seine persönlichen Konflikte im Interview nicht ausbreiten zu wollen, andererseits erschwert das die Arbeit von ForscherInnen und JournalistInnen erheblich. Wie schon in der Einleitung erwähnt, kommt noch erschwerend hinzu, dass das Thema Fukushima stigmatisiert ist und die Menschen dadurch nur wenig Bereitschaft zeigen sich darüber zu äußern.

Ein Jahr später, am 8. August 2016, fuhr ich ein zweites Mal nach Kyōto. Diesmal traf ich meine Interviewpartnerin Saki persönlich, ein Jahr zuvor hatte ich mit ihr lediglich über Skype gesprochen. Saki lud mich ein, spontan zu einem Treffen einer Aktivistinnen-Gruppe mitzukommen. Bei diesen wöchentlichen Treffen wurden Inhalte von Flugblättern besprochen, die anschließend verteilt wurden, sowie Artikel für eine eigene Zeitung verfasst. Ich ging davon aus, dass ich ein Treffen als Teilnehmerin beobachten kann, es stellte sich jedoch heraus, dass die Teilnehmerinnen erwarteten, von mir interviewt zu werden. Die Erwartungshaltung der Frauen war auf ein Interview ausgelegt, jedoch konnte ich die angespannte Stimmung auflockern, indem ich sie zu einer Gruppendiskussion animierte.

Es waren sieben Frauen im Alter von 28 bis 45 Jahren anwesend. Sie waren alle Mütter, jedoch hatten nur zwei von ihnen ihre Kinder mitgenommen. Die Frauen, die ihre Kinder dabei hatten, beteiligten sich auch nicht aktiv an der Diskussion. Von der Gruppe war neben Saki noch eine weitere Frau aus Fukushima. Die anderen waren von den Nachbarpräfekturen oder Tōkyō nach Kyōto gezogen. Außer Saki war keine der Frauen mit ihrem Partner oder Ehemann umgezogen.

Nach einer Vorstellungsrunde sprach ich mit den TeilnehmerInnen über ihren Konsum von japanischen Medien in Bezug auf die Atomkatastrophe. Frau Ikeda in ihren frühen dreißiger Jahren, erklärte, dass sie aufgrund der Berichterstattung über den Irakkrieg in den 2000er Jahren keine japanischen Medien mehr konsultierte. Sie empfand die Berichterstattung damals als zu einseitig und nicht objektiv genug gestaltet. Da sie Englisch spricht, würde sie ausländische Artikel im Internet lesen, da ihr diese kritischer erscheinen. Eine weitere

Teilnehmerin, Frau Miyazaki, merkte an, dass sie nach dem Unglück in Fukushima begonnen habe, die inländische Berichterstattung zu hinterfragen. Da sie selbst aus Fukushima war und die Situation dort miterlebte, fand sie, dass die Situation der Betroffenen nicht realitätsgetreu dargestellt worden wäre. Da sie nur Japanisch kann, habe sie begonnen auf der online Plattform YouTube englisch-sprachige Videos mit japanischen Untertiteln anzusehen. Frau Koizumi meinte, sie vertraue zwar den Zeitungen, aber dem staatlichen Nachrichtensender NHK nicht. Im Allgemeinen waren die Frauen in dieser Gruppe sehr medien- und auch regierungskritisch.

Wie schon bei meinem Gespräch mit Rei-Mama ein Jahr zuvor, waren die Frauen über die mangelnde Unterstützung der Regierung enttäuscht. Jedoch waren im Sommer 2015 die SEALDs (Students Emergency Action for Liberal Democracy), eine japanische Studentenbewegung, auf dem Vormarsch und demonstrierten gegen die von der japanischen Regierung geplante Abschaffung des neunten Verfassungsartikels. Die Gruppe war hoch erfreut über das zivilgesellschaftliche Engagement, insbesondere von jungen JapanerInnen. Dadurch schöpfte die Gruppe Hoffnung, mehr Unterstützung von der japanischen Öffentlichkeit zu erhalten. Im Gegensatz zu den SEALDs, die durch Demonstrationen die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich ziehen, wollte die Gruppe auf ihre eigene Weise die Leute auf die Missstände aufmerksam machen. Ihre wöchentlichen Meetings und das Verteilen von Flyern war ihre Art der zivilgesellschaftlichen Partizipation an diesem Diskurs. Sie betonten, dass sie nicht als zu stark wahrgenommen werden wollten, aber doch den Wunsch hatten etwas beizutragen. Ähnlich wie bei der Gruppe von Müttern aus dem Chiyoda Bezirk, die Holthus und Holdgrün beschreiben (2014), wollen die Frauen aus Kyōto auch nicht als zu laut oder rebellisch wahrgenommen werden. Sie veröffentlichen eine Zeitschrift und verteilen Flyer und betonen, dass das ihre Art des Widerstandes ist. Der Fokus lag stark darauf, dass die Frauen sich für ihre Kinder einsetzen, sodass es scheint, Frauen dürfen sich ausschließlich für ihre Kinder und nicht für ihre eigenen Interessen engagieren.

Ihre kritische Einstellung zu den gesellschaftlichen Normen Japans wurde auch dadurch deutlich, dass sie mich und meinen koreanischen Begleiter nach der Gleichstellung von Männern und Frauen in unseren Heimatländern gefragt haben. Besonders, weil in Korea die Zivilgesellschaft stark aktivistisch engagiert ist und oft Proteste stattfinden. Da Korea ein Nachbarland und auch kulturell näher als Österreich ist, waren die Frauen an den Entwicklungen dort besonders interessiert. Auch dem Umgang mit Atomenergie in Österreich und Korea galt das Interesse der Gruppe. Generell hatte ich den Eindruck, dass

Aufbruchsstimmung herrschte und sich viele der Frauen einen Politikwechsel und eine engagierte japanische Zivilgesellschaft, sowie eine stärkere Rolle der Frauen in der Gestaltung der Gesellschaft wünschten.

Zum Abschied machten wir erneut ein Foto für die Zeitschrift, die die Gruppe herausgibt und gingen noch mit einer der Frauen essen. Auch beim Essen redeten wir über die Politik und die Verdrossenheit der Betroffenen darüber, dass die Problematik der Menschen in Fukushima nicht mehr beachtet wird. Im Allgemeinen konnte festgestellt werden, dass einerseits Frustration wegen des mangelnden öffentlichen Interesses herrschte, andererseits aber die Hoffnung auf der jungen Generation lag, die es vielleicht eher wagt laut und fordernd zu sein.

Die Frauen erhoffen sich zwar einen gesellschaftlichen Umschwung, der von den StudentInnen und Jugendlichen des Landes vorangetrieben werden sollten, ihr eigener Aktivismus war aber vergleichsweise zurückhalten. Morioka führt das darauf zurück, dass sich Frauen nur in der Rolle als Mütter kritisch zu familienbezogenen Themen äußern dürfen (Morioka 2013:198). Würden sich die Frauen andere Probleme thematisieren, würden ihre Anliegen kaum Gehör finden (Morioka 2013:198). „Ironically, the same feminine/maternal role that gives their voices a degree of authority also obliges them to limit their sphere of political participation to family related issues” (Morioka 2013:198).

Bei beiden Besuchen stand die Gemeinschaft der Menschen im Mittelpunkt. Die Frauengruppe aus Kyōto wünschte sich stärkeren Zusammenhalt zwischen den Mitgliedern, weil viele wieder in ihre alte Heimat gingen und ihre Community dadurch schwächer wurde. Auch Rei-Mama betonte bei unserem Gespräch die wichtige Rolle der Gemeinschaft als Anlaufstelle für viele Frauen, um ihr Leben wieder neu aufbauen zu können. Darüber hinaus bietet die Gemeinschaft auch Schutz und Zuspruch.

5.3. Tōhoku – Zwischen Widerstand und Normalität

Am 12. Februar 2016 fuhr ich nach Sendai um einen Kontaktmann Kashiwara persönlich zu treffen. Er ist ein enger Vertrauter von Rei-Mama und eine zentrale Figur in der Anti-Atombewegung in Sendai. Er lud mich spontan zu der Freitagsdemonstration (*kinyō demo*) ein, die er seit der Dreifachkatastrophe wöchentlich an besagtem Wochentag organisiert. Vor einigen Jahren noch, so wurde mir gesagt, nahmen bis zu zweitausend Menschen daran teil. Am Tag meiner Beobachtung waren fünfzig TeilnehmerInnen anwesend, was schon als viel galt.

Man machte mich auch darauf aufmerksam, dass zwei Studentinnen an der Demonstration teilnehmen, die auch bei SEALD waren. Die jungen Studentinnen waren eine Besonderheit, zumal die meisten der TeilnehmerInnen bei solchen Demonstrationen der Generation über fünfzig Jahre angehörten. Man bat auch mich, eine kurze Ansprache zu der Thematik Atomenergie zu halten. Danach sprach noch eine Studentin und der Organisator, Herr Kashiwara.

Die Demonstration begann, mein Kontaktmann fuhr in einem Bus mit Lautsprechern aus denen es „*Genpatsu ha iranai. Onnagawa ni iranai*“ (Atomkraft ist unnötig, Onnagawa braucht sie nicht.) schallte. Onnagawa ist eine Stadt an der Küste Miyagis mit einem Atomkraftwerk, gegen dessen Wiederinbetriebnahme sich die Demonstration richtete. Die TeilnehmerInnen sangen den Slogan mit und schlugen auf einem Tamburin im Rhythmus. Im Allgemeinen war die Stimmung entspannt, um nicht zu sagen heiter.

Für ihre Umgebung war die Demonstration definitiv ein Störfaktor. Dennoch ignorierten viele den Umzug, nur einige wenige schenkten ihr Beachtung. Manche ZuschauerInnen reagierten sogar aggressiv auf die DemonstrantInnen. An einem Fußgängerübergang drängte sich ein Geschäftsmann (*sararīman*) durch die Menge und stieß genervt Menschen zur Seite, anstatt zu warten bis die Gruppe vorbeigezogen war. An einer anderen Stelle fuhr ein Geschäftsmann mit dem Fahrrad durch die Menge und zwang die Menschen dazu abrupt zur Seite zu springen. Ich war erstaunt, dass er nicht einmal bereit war, vom Rad abzusteigen. Einerseits war die starke Abneigung, andererseits aber auch öffentliches Desinteresse gegenüber der Thematik klar zu erkennen. Daher war es verständlich, dass sie über die Beteiligung junger JapanerInnen und Verstärkung aus dem Ausland froh waren. Wenn die Legitimierung aus der Öffentlichkeit fehlt, ist es bestimmt nicht einfach sich für eine derart tabuisierte Thematik einzusetzen.

Das aggressive Verhalten der Außenstehenden, lässt darauf schließen, dass sie die Anti-Atombewegung nicht befürworten beziehungsweise, diese sogar als Störfaktor betrachten. Drei Tage später in Fukushima berichteten meine Interviewpartner aus Fukushima Stadt, dass bei den Freitagsdemos in ihrer Gegend teilweise nur vier Personen teilnehmen. Aus der Sicht von Tanaka und Takahashi waren die Demos störend, da sie ohnehin keinen politischen Umschwung in der Problematik bewirkten und die Menschen nur an die Ereignisse des Reaktorunfalls erinnerten.

Nach dem Ende der Demonstration, die weniger als eine Stunde dauerte, gingen die TeilnehmerInnen und ich noch in ein *izakaya*, eine japanische Bar. Das gesellige Beisammensein zur Stärkung von Gruppenzusammenhalt, hat in der japanischen Kultur einen hohen Stellenwert. Von einem der Teilnehmer, Herrn Suzuki, bekam ich ein Buch der CCNE (*genshiryoku shimin iinkai*). In dem Buch veröffentlichten unabhängige japanische NaturwissenschaftlerInnen ihre Forschungen über die Strahlung in Fukushima und die Schwierigkeiten der Dekontaminierung. Somit war auch eines der Ziele des Vereins die Produktion und Distribution von Wissen.

Ein Schlüsselmoment war für mich, als ich fragte warum viele JapanerInnen nur mehr wenig Interesse an der Politik haben. Darauf fragte mich einer der TeilnehmerInnen, ob ich denn den Unterschied zwischen einem *bushi* und einem Samurai kenne. Ich erklärte, dass *bushi* Krieger sind und Samurai ihrem Herren, dem *daimyō* dienen. Der Teilnehmer lobte meine Kenntnisse der japanischen Kultur und ergänzte, dass der Begriff Samurai von dem japanischen Wort *samurau* kommt und dienen bedeutet. Er meinte im Grunde genommen sind Samurai nur Diener. JapanerInnen verwenden das Wort Samurai aber mit Stolz. Er war der Ansicht, dass JapanerInnen stolz darauf sind Diener zu sein und Befehle entgegennehmen, ohne diese kritisch zu hinterfragen.

Die Themen an diesen Abend drehten sich um die mögliche Abschaffung des Artikel 9 aus der japanischen Verfassung, was den möglichen Verlust der Neutralität bedeutet und die allgemeine Unzufriedenheit mit der Regierung des Premierministers Abe. Überraschenderweise kam Rei-Mama ins *izakaya*, sie kam extra mit dem Flugzeug aus Kansai. Ich erzählte ihr, dass ich zwei Interviewpartner in Fukushima Stadt treffen wollte und sie bat mich inständig darum, eine Maske zu tragen, um nicht gefährliche radioaktive Partikel einzuatmen. Ich folgte ihrem Rat und kaufte mir am nächsten Tag eine Mundschutzmaske in einem Drogeriemarkt.

Nach der Demonstration verbrachte ich noch ein paar Tage bei meinem Kontaktmann aus Sendai, Herr Kashiwara, der eine Pension außerhalb der Stadt und auch ein kleines Café betreibt. Der Unfall im Kraftwerk hatte auch auf sein Leben einen großen Einfluss. Seiner Meinung nach, beschränkt sich die AKW-Problematik nicht nur auf die Gegend in Fukushima. So erzählte er, dass das Brennholz für seinen Kamin messbar mehr radioaktive Teilchen enthält, die nach dem verbrennen freigesetzt werden. Da in Fukushima weite Teile unbewohnt sind, konnte sich auch die Wildschweinpopulation vermehren und sich auch in der Präfektur Miyagi

ausbreiten. Diese verstrahlten Wildschweine bringen Radioaktivität in Gebiete auch außerhalb der Präfektur Fukushima und werden deshalb in Miyagi als Problem angesehen. Zumal Wildschwein in Tōhoku als Delikatesse gilt. Kashiwara erwähnte, dass er aufgrund seines Alters (ca. 65 Jahre) nicht mehr wegziehen wollte. Wäre er jünger gewesen hätte er dies sicher getan, fügte er hinzu.

Am 14. Februar 2016 fuhr ich am späteren Nachmittag von Sendai mit dem Bus nach Fukushima Stadt. Ich plante mit dem Nachtbus dann nach Tōkyō weiterzufahren, um nicht länger als nötig in Fukushima Stadt sein zu müssen. Es war nicht das erste Mal, dass ich in Fukushima gewesen war. Vier Jahre zuvor war ich bereits dort gewesen. Ähnlich wie damals fragte ich mich, wie ich wissen kann, ob ich denn wirklich sicher bin.

Auch wenn es von offizieller Seite heißt, dass alles außerhalb des Radius von zwanzig Kilometern sicher sei – wie kann man sich dessen *wirklich* sicher sein? Das havarierte Kraftwerk ist nur sechzig Kilometer entfernt und im Gegensatz zur Sperrzone gibt es hier keine Messgeräte, die die Strahlungswerte anzeigen. Da man die Strahlung weder sieht, riecht oder hört, also mit keinem der Sinne erfassen kann, hatte ich ein mulmiges Gefühl beim Verlassen des Busses. Ich erinnerte mich, wie ich 2012 als ich das erste Mal in Fukushima war, Fischsuppe in einem Supermarkt kaufen wollte und einen Bekannten fragte, ob das Wasser, das verwendet wurde auch sicher sei. Mein damaliger Bekannter wurde sehr wütend und mahnte mich solche heiklen Themen nicht in der Öffentlichkeit anzusprechen. Nicht nur ich unterschätzte die schwere des Tabus. 2018 wurde am Bahnhof der Fukushima Stadt eine Statue eines „Sonnenkindes“ im Strahlenanzug aufgestellt. Die Statue wurde unter anderem kritisiert, da sie vermittelt, dass man einen Strahlenanzug brauchen würde oder auch schädigende Gerüchte schüren würde (Tanaka 2018 o.S.). Letztendlich musste die Statue wegen der starken Kritik entfernt werden (Tanaka 2018 o.S.). Da damals sowie heute ein starkes Tabu vorherrschte, versuchte ich anfangs nichts zu sagen, dass meine beiden Gesprächspartner verärgern könnte.

Meine Interviewpartner Tanaka und Takahashi empfangen mich und meinen Begleiter am Bahnhof von Fukushima Stadt. Noch bevor ich ein Café oder einen anderen Ort vorschlagen konnte, meinte Herr Tanaka er hätte schon in einem Restaurant reserviert. Ich war etwas erstaunt, dass sie uns in ein indisches Restaurant mitnahmen, da ich mir lokale Küche erwartet hatte. Als das Essen serviert wurde, stellte sich heraus, dass alle Zutaten in Fukushima angebaut werden. Es sollte wohl eine Art Demonstration der Lebensmittelsicherheit in Fukushima sein.

Auch wenn das Essen sehr gut war, wäre ich doch froh gewesen, wenn man mir die Entscheidung überlassen hätte, ob ich Nahrungsmittel aus Fukushima konsumieren möchte oder nicht. Tanaka betonte, dass die Bauern aus Fukushima sehr verantwortungsbewusst seien und man sich im Gegensatz zur Regierung auf diese verlassen könne.

Es war ihm wohl wichtig, dass auch ich Vertrauen in die regionalen Produkte gewinne. Ob die Produkte sicher waren ist nicht nachvollziehbar. Mir war jedoch klar, dass man von einem einmaligen Verzehr verstrahlter Produkte sicher nicht krank wird oder plötzlich Symptome der Verstrahlung zeigt. Die Langzeitfolgen durch den dauerhaften Aufenthalt in der Region oder dem Konsumieren der Lebensmittel sind hingegen Besorgnis erregend. Ich wollte meinen Interviewpartnern gegenüber nicht unhöflich auftreten oder sie vor den Kopf stoßen, weshalb ich das Curry afaß, obwohl ich mich dabei unwohl fühlte. Diese Situation verdeutlicht jedoch den gesellschaftlichen Druck, dem die BewohnerInnen von Fukushima ausgesetzt sind. Tanaka und Takashi war bestimmt nicht bewusst, dass die Situation für mich unangenehm sein könnte, da ich innerlich zwischen Konformität und Sicherheitsgefühl abwägen musste. Dennoch erschien ihnen der Besuch im Restaurant, als geeignetes Mittel um mich zu überzeugen.

Des Weiteren sprachen wir über die politische Lage Japans, aber im Vergleich zu den anderen interviewten Gruppen, hatten die beiden merklich weniger Interesse an der Situation in Korea oder Österreich. Der Fokus des Gesprächs lag auf der japanischen Regierung, die mit ihrer Politik die Großkonzerne unterstützt. Da Tanaka als Berufspolitiker der Kommunistischen Partei (*kyōsantō*) tätig war, war seine Kritik gegenüber der Großindustrie und wie diese von der Politik gefördert wird kaum überraschend.

Beim Verlassen des Restaurants beschloss ich, den Mundschutz nicht mehr zu tragen, da er besonders beim Sprechen recht ungewohnt und unpraktisch war. Meine Interviewpartner fragten, ob ich erkältet sei, worauf ich meinte, dass mir geraten wurde, eine Maske zu meiner Sicherheit zu tragen. Beide lachten und meinten, dass sowieso keine Partikel in der Luft wären, sondern sich am Boden sammeln würden. Tanaka warf meinen InformantInnen vor, falsche Informationen zu verbreiten und wurde etwas verärgert. Im Zuge meiner beruflichen Tätigkeiten führte ich selbst jedoch schon öfter einen Geigerzähler. Auch wenn sich Radioaktivität besonders am Boden ansammelt, gibt es dennoch auch Partikel in der Luft, die speziell durch Regen oder Wind angetragen werden können.

Auch wenn ich nicht permanent an die potentielle Strahlungsgefahr dachte, war ich erleichtert, als ich im Bus nach Tōkyō saß. Keine Kontrolle über die Situation und somit auch keine Gewissheit über den Stand der persönlichen Sicherheit zu haben, war etwas, dem ich mich nur für kurze Zeit aussetzen wollte. Die widersprüchlichen Informationen, die zur Verfügung stehen, vermindern nicht das Gefühl einem Risiko ausgesetzt zu sein. Die Tatsache, dass meine Interviewpartner mit mir in ein Restaurant gingen, in dem ich Lebensmittel aus Fukushima essen sollte, zeigte, wie sehr sie mich von der Sicherheit der Nahrungsmittel und der Aufrichtigkeit der JapanerInnen überzeugen wollten. Diese Situation hatte bei mir den stärksten Eindruck hinterlassen, da es mir den sozialen Druck sich anzupassen verdeutlichte. Andererseits stellte sich innerhalb weniger Stunden wieder ein Gefühl der Normalität ein. Keine unmittelbaren Folgen zu spüren, stärkte mein Sicherheitsgefühl. Während meiner Forschungsreisen fragte ich mich oft, was ich an Stelle meiner InterviewpartnerInnen getan hätte, doch auch nach meiner Heimkehr hätte ich diese Frage nicht beantworten können.

Wenn ich die Beobachtungen in Kyōto, Sendai und Fukushima vergleiche, fällt auf, dass meine Kontaktpersonen in Kyōto und Sendai ihrer eigenen Kultur und Gesellschaft gegenüber viel kritischer eingestellt waren. Die Frauen in Kyōto waren an anderen Kulturen und deren Problemlösungen interessiert, während die AktivistInnen in Sendai Kritik an dem politischen Desinteresse ihrer Landsleute übten. Obwohl beide Gruppen regierungskritische Themen ansprachen, hatten Takahashi und vor allem Tanaka Tendenz zum Nationalbeziehungsweise Regionalstolz. Trotz Lebensmittelskandalen in der Vergangenheit, war es für sie unvorstellbar, dass JapanerInnen, besonders in Fukushima, etwas Unrechtes tun könnten, wie zum Beispiel verstrahlte Lebensmittel zu verkaufen.

Auch die Wahl der Informationen war bei allen Gruppen selektiv. Während die AktivistInnen in Sendai ein Buch mit Beiträgen von unabhängigen Wissenschaftlern herausgaben, vertrauten die Frauen aus Kyōto nur den westlichen oder liberalen Medien. Auch die Gruppe von Aktivistinnen in Kyōto produzierten ihre eigene Zeitschrift und verteilten diese. Die Kontaktmänner aus Fukushima Stadt wiederum vertrauten nur auf das Buch des japanischen Arztes und lehnten den westlichen Journalismus ab. Die Informationsauswahl scheint sich am persönlichen Weltbild zu orientieren, um nicht mit den eigenen Wertvorstellungen in Konflikt zu geraten.

Der größte Unterschied zwischen den Gruppen der Geflüchteten und denen die blieben, lag im Umgang mit dem Diskurs über den Reaktorunfall. Während die Frauen in Kyōto

Unterstützung von Seiten der Regierung fordern und die AktivistInnen in Sendai das Abstellen der wieder in Betrieb genommenen Reaktoren verlangen, wollten die Interviewten in Fukushima selbst nicht mit der Thematik konfrontiert werden. Sie wünschten sich eine Rückkehr zur Normalität. Durch die Tabuisierung der Fukushima-Problematik in der Gesellschaft verstärkt sich dieser Konflikt. Eine offene Diskussion wäre ein erster Schritt um die Spaltung zwischen den AktivistInnen, den geflüchteten und gebliebenen Menschen zu mindern. Menschen, die über das Geschehene sprechen möchten oder sogar protestieren, werden als Störfaktor gesehen und mit Aggressivität konfrontiert. Eine Aufarbeitung für die Betroffenen und eine offene Diskussion über die Ängste oder Erfahrungen ist daher kaum möglich. Projekte in denen die *hinansha* und die BewohnerInnen der Region zusammengebracht werden um über ihre Erlebnisse zu sprechen sind extrem selten, aber umso wichtiger um bestehende Vorurteile überwinden zu können.

6. Quo vadis? Analyse der Einzelinterviews

Um die Beweggründe für das Verbleiben oder Verlassen der Region zu erforschen, habe ich direkt mit den Betroffenen aus Fukushima gesprochen. Bei der Auswahl meiner GesprächspartnerInnen habe ich darauf geachtet, dass sie verschiedene Altersgruppen repräsentieren sowie dass Männer und Frauen gleichermaßen vertreten sind. Weiters war es wichtig, dass sich die Befragten zum Zeitpunkt des Unfalls in der Nähe von Fukushima Stadt befanden. Dadurch sollte sichergestellt werden, dass geografische Faktoren keinen zu großen Einfluss auf die Risikowahrnehmung und dann auf die Entscheidungsfindung hatten. Um die jeweiligen Enden des Spektrums abzudecken, suchte ich nach Menschen mit und ohne Evakuierungserfahrung, die sich entschieden in der Gegend zu bleiben oder diese zu verlassen. Die Suche gestaltete sich recht schwierig und konnte nur durch die Hilfe von Kontaktpersonen erfolgreich abgeschlossen werden. Die Interviews wurden alle mit der Erlaubnis der Teilnehmenden aufgezeichnet und transkribiert.

Nach der Transkription wurden die Texte aus dem Japanischen ins Deutsche übersetzt, wodurch sprachliche Details genauer herausgearbeitet werden konnten. Durch die Übersetzung wurde aber auch eine Vorinterpretation vorgenommen, die aufgrund der Ambiguität der japanischen Sprache nicht zu vermeiden war. Um auch die sprachlichen Feinheiten und Bedeutungsnuancen korrekt zu übersetzen, wurde ich bei der Übersetzung von einer Muttersprachlerin beraten. Wenn ein Ausdruck nicht übersetzbar war, wurde er umschrieben und der original japanische Ausdruck wurde in der Klammer angegeben. Bei unvollständigen Sätzen waren Ergänzungen in der Satzstruktur nötig, die in eckigen Klammern angeführt wurden.

Wie bereits zuvor erwähnt, wurden die Transkriptionen nach der Feinanalyse-Methode der Objektiven Hermeneutik analysiert, die „die Rekonstruktion der objektiven Bedeutung von Daten“ zum Ziel hat (Wieser 2015:107). Da die Aussagen der Befragten in deren kulturellen Kontext eingebettet sind, konsultierte ich eine Japanerin bei der Auswertung einiger schwieriger Interviewpassagen. Da ich diese Auswertungen alleine und nicht wie bei dieser Methode üblich in einer Gruppe durchführte, war es mir wichtig in diesem Bezug Rückfragen zu stellen um die Qualität der Analyse garantieren zu können.

6.1. Die Lokalpatrioten Tanaka und Takahashi

Die ersten Interviewpartner, die ich im Rahmen dieser Arbeit befragte waren Tanaka und Takahashi. Ich sprach mit beiden sowohl über Skype 2013 und 2015 als auch persönlich in Fukushima Stadt (2016). Tanaka und Takahashi waren zum Zeitpunkt des Reaktorunfalles 39 bzw. 41 Jahre alt und als *sararīman* (japanische Geschäftsmänner) tätig. Tanaka hatte nach der Dreifach-Katastrophe seinen Beruf aufgegeben und wurde nach eigener Aussage *kakumeika* (Revolutionär), sprich als Berufspolitiker bei der kommunistischen Partei in Fukushima aktiv. Auch sein ehemaliger Kollege Takahashi kündigte seinen alten Job und arbeitet nun in der Verwaltung eines Krankenhauses, da nach dem Unfall viele Menschen weggingen und es in Spitälern an Personal mangelte. Den Aussagen der beiden zufolge, wollten sie auf ihre eigene Weise der Region helfen (Tanaka/Takahashi 2013). Das Gespräch mit den beiden enthielt wenige Erzählphasen und mehr argumentative Stellen, als die Interviews mit Ari und Saki. Da Tanaka sehr wortgewandt ist, versuchte er aktiv das Gespräch zu dominieren. Diese Art der verwendeten Rhetorik liegt wahrscheinlich an der politischen Tätigkeit von Tanaka. Beispielsweise fragte er mich, ob ich eine Distanz von fünfzig Kilometer zu dem AKW als nahe oder entfernt einschätze. Mit seinen gezielten Fragen, versuchte er mir eine Antwort zu entlocken, die er hören wollte. Takahashi war sehr schweigsam und zurückhaltend. Er meinte zwar, dass er immer der gleichen Meinung wie Tanaka, dennoch fragte ich öfter nach, damit er sich auch äußern konnte.

Kashiwara vermittelte mir den Kontakt zu Tanaka. Obwohl Kashiwara sich für ein atomfreies Japan engagierte, kann Tanaka der Anti-Atomkraft-Bewegung nicht viel abgewinnen, da er sich nicht vorstellen kann, dass Japans Industrie ohne Atomstrom auskommt. Er ist überzeugt, dass Länder wie Deutschland den Atom-Ausstieg schaffen, für Japan wäre dies aber nicht möglich (Tanaka 2013). Hier könnte sich der Einfluss der japanischen Atomlobby äußern (Morioka 2014, 2015; Aldrich 2011; Penney 2012).

Als ich die beiden 2016 in Fukushima Stadt besuchte, bestanden sie darauf in einem Restaurant zu essen, das nur lokale Produkte verwendete, um mich von der Nahrungsmittelsicherheit zu überzeugen. Dass die Produkte regional angebaut wurden, erwähnten sie aber erst als wir schon im Restaurant saßen und Widerspruch unhöflich gewesen wäre. Dadurch bestand ein förmlicher Zwang die Speisen zu konsumieren.

Das Interview begann damit, dass Tanaka argumentierte, dass von zwei Millionen EinwohnerInnen lediglich 40.000 geflohen waren und von diesen auch schon die Hälfte

zurückgekehrt sei. Damit sei der größte Teil der Menschen in der Region geblieben (Tanaka/Takahashi 2015). Dies könnte darauf hinweisen, dass sie der Ansicht waren, dass das Problem überproportional in den Medien dargestellt wurde oder dass sie sich im Schutz der Gruppe sicherer fühlen. Dazu kommt die kollektivistische, gesellschaftliche Haltung der Japaner, in der die Gruppe wichtiger ist als das Individuum. Aus dem letzten Interview 2015, welches ich später noch detailliert schildern werde, hatte ich noch einige ungeklärte Fragen. Als ich die beiden Männer nochmal in Fukushima traf, ergab sich für mich die Möglichkeit einige Unklarheiten aus dem vorigen Interview zu besprechen. Ich bat Tanaka mir erneut, mir den Grund dafür zu erläutern, warum er sich entschied in Fukushima zu bleiben. Auf einer Serviette schrieb er auf, dass von zwei Millionen EinwohnerInnen in Fukushima 200.000 Menschen weggegangen waren. Nach kurzer Rechenarbeit betonte er, dass diese Gruppe nur zehn Prozent der lokalen Bevölkerung ausmache und daher deutlich in der Minderheit war (Tanaka/Takahashi 2016). Auch wenn die Zahlen die er mir nannte im Interview über Skype und bei unserem persönlichen Gespräch variierten, scheint es für ihn ein ausschlaggebendes Argument zu sein. Diese Erzählung verdeutlicht, warum der soziale Druck der Zurückgebliebenen auf jene, die weggingen, so stark war. Der kollektivistische Gedanke gemeinsam durchzuhalten, scheint wichtiger zu sein, als das psychische oder gesundheitliche Wohl des Individuums. Dabei scheint die Genauigkeit der Fakten eine untergeordnete Rolle zu spielen, solange sie seine Meinung bestätigen.

Ich wollte noch einige Fragen aus dem letzten Interview abklären und fragte die beiden nach ihrer Informationsquelle für die Thematik Radioaktivität. Beide hatten ein Buch gelesen, dass sie aus dem Krankenhaus, in dem Takahashi arbeitet erhalten hatten. Es war von einem Arzt geschrieben worden, der die Auswirkungen der Atombombenabwürfe auf die Menschen in Hiroshima und Nagasaki untersuchte. Das Buch wurde zwar vor 30 Jahren veröffentlicht, beide zweifelten aber nicht an der Aktualität des Inhalts. Von den westlichen Medien hielten sie nicht viel, da sie der Meinung waren, dass die JournalistInnen viele Ereignisse übertrieben darstellen würden. Sie fanden das Buch aus dem Krankenhaus viel glaubwürdiger, aufgrund der Tatsache, dass es von einem japanischen Arzt geschrieben wurde (Tanaka/Takahashi 2016). Auch hier spielt die Aktualität der Fakten eine untergeordnete Rolle. Der Zweck ist auch hier die vorgefasste Meinung zu stärken und Gegenargumente herunterzuspielen.

Sowohl Tanaka als auch Takahashi betonten schon im Interview 2015, viel über Radioaktivität gelernt zu haben und daher ihre Entscheidung in Fukushima zu bleiben getroffen

zu haben. Beide Interviewten nannten Existenzängste als Argument, warum andere Menschen nicht die Region verlassen wollten. Dabei lag der Fokus darauf, nicht mehr den gewohnten Alltag führen zu können (Tanaka/Takahashi 2015). Aufgrund der frühen Nennung dieses Arguments während des Gesprächs, wird deutlich, dass es für die zwei einer der primären Gründe ist, sich nicht auf die Flucht zu begeben. Obwohl sie sagen, dass die Angst die Existenzgrundlage zu verlieren für andere ausschlaggebend ist, wird im Gespräch schnell klar, dass auch Tanaka und Takahashi die gleichen Sorgen teilten. Andere Gründe, die sie für in der Region verbliebene EinwohnerInnen als ausschlaggebend erachteten, waren pflegebedürftige Familienmitglieder.

Tanaka erinnerte sich, dass er verängstigt war als der Reaktorunfall passierte, da seine Ehefrau schwanger war. Das Paar schickte ihre zwei kleinen Kinder zu Verwandten außerhalb der Region, selbst mussten sie aber weiter zur Arbeit gehen. Nach einigen Wochen holten sie die Kinder zurück, da sie der Meinung waren, dass es besser für die Kinder ist nicht getrennt von ihren Eltern zu leben. Da ihr drittes Kind jedoch wenige Monate nach dem Unfall ohne Komplikationen oder Missbildungen zur Welt kam, hatte Tanaka das Gefühl, dass das Leben in Fukushima Stadt sicher ist (Tanaka/Takahashi 2015).

Hingegen hatte Takahashi von Anfang an keine Möglichkeit seine Kinder zu Verwandten außerhalb der Präfektur zu schicken, da seine ganze Familie in Fukushima wohnt. In dem Krankenhaus, in dem er derzeit arbeitet, gab es ein Buch über die Folgen von Radioaktivität, das nach den Atombombenabwürfen auf Hiroshima und Nagasaki von einem japanischen Wissenschaftler verfasst wurde (Tanaka/Takahashi 2015). Sowohl Takahashi als auch Tanaka basierten ihre Annahme, dass ihre jetzige Lebenssituation sicher sei, auf den in diesem Buch enthaltenen Informationen zu den Gefahren von radioaktiver Strahlung. Es war erstaunlich, dass die beiden auf relativ alte Informationsquellen zurückgriffen, aber Internet-Recherche ablehnten. Als ich Tanaka fragte, was er über westliche Medien denkt, meinte er, dass bei der Berichterstattung die radioaktive Gefahr übertrieben dargestellt wird um Fukushima schlecht aussehen zu lassen (Tanaka/Takahashi 2015).

Im Interview fragte Tanaka mich, ob ich denn fände, dass der Abstand von Fukushima Stadt zu dem havarierten Atomkraftwerk (65km) weit sei. Er argumentierte, dass es keinen Unterschied machen würde, ob das Kraftwerk 100, 200 oder 500km entfernt wäre, das Sicherheitsgefühl von jedem Menschen ist individuell (Tanaka/Takahashi 2015). Tanaka versuchte in dieser Situation, das Interview durch seine Fragestellung zu dominieren und zu

überzeugen indem er Faktenwissen relativiert. Vordergründig scheint Tanaka zwar für die individuelle Risikowahrnehmung argumentieren (*hitori hitori no kanjikata ga chigau kara*) zu wollen (Tanaka/Takahashi 2015). Bei näherer Betrachtung, kann man darauf schließen, dass Tanaka im Gespräch die Kontrolle gewinnen wollte, und er widersprach bei diesem Versuch seinem eigenen, oben angeführten Argument, dass das Sicherheitsgefühl aus der Gruppe entsteht. Tanaka behauptet daraufhin, dass für JapanerInnen 50km eine große Distanz sind, da Japan ein kleines Land ist im Vergleich zu einem Kontinent wie Europa (Tanaka/Takahashi 2015). Wie oben erwähnt bat ich eine Japanerin mich bei der Auswertung zu unterstützen, da sie in der japanischen Kultur sozialisiert wurde. Daher konnte sie Auskunft zu kulturellen Vorstellungen von Größenverhältnissen geben und eine Vergleichsperspektive anbieten. Diese Beraterin erklärte jedoch, dass 50km für sie eine kurze Distanz wären. Demzufolge lässt sich nicht generalisierend sagen, dass alle JapanerInnen denken, dass 50km eine große Entfernung wäre. Der Grund für diese Verallgemeinerung ist vermutlich, dass Tanaka die Homogenität Japans hervorheben wollte und auch andeuten wollte, dass viele JapanerInnen die gleiche Meinung vertreten. Dazu kommt, dass er Japan mit einem Kontinent wie Europa vergleicht und seine eigene Meinung als kulturellen Unterschied hervorheben wollte. Dies erinnert ein Phänomen, das oft als *Nihonjinron* bezeichnet wird. *Nihonjinron* beschreibt, den Diskurs über den japanischen Volkscharakter, der hauptsächlich in der Populärkultur geführt wird (Ando 2009:34). So werden JapanerInnen oft als homogen und doch so einzigartig dargestellt, sodass Außenstehende diese japanische Kultur in ihrer Gesamtheit nicht verstehen können (Ando 2009:34-35).

Des Weiteren erläuterte Tanaka, dass er die Region, das Essen und die Menschen sehr mag. All das wegzuwerfen (*zenbu sutete*) ohne zuvor einen Job zu finden, sei für Tanaka ein zu großes Risiko, was ein Hauptgrund sei um nicht zu flüchten (Tanaka/Takahashi 2015). Hier sieht man, dass nicht nur finanzielle Aspekte ausschlaggebend sind, sondern auch die Verbundenheit mit der Heimat eine wichtige Rolle spielt.

Während des Skype-Interviews im Jahr 2013, hatte ich gefragt, ob Tanaka und Takahashi sich dank des Krisenmanagements der Regierung wieder sicher fühlen würden. Tanaka hatte prompt geantwortet, dass man der Regierung nicht trauen könne, den JapanerInnen aber schon. Auch wenn Japan eine schlechte Regierung und eine angeschlagene Wirtschaft habe, sei es dennoch das beste Land der Welt (Tanaka/Takahashi 2013). Als wir uns dann in Fukushima trafen, fragte ich ihn, was er damit genau gemeint hatte. Er sagte, auch

wenn man der Regierung nicht vertrauen könne, so kann man doch den Bauern aus Fukushima trauen, denn die Leute dort sind ehrlich und würden keine gefährlichen Lebensmittel verkaufen. Der Regierung und den Großkonzernen dürfe man keinen Glauben schenken, aber die JapanerInnen seien ein ehrliches Volk (Tanaka/Takahashi 2015).

Tanaka machte mich auch darauf aufmerksam, dass das Verhältnis zwischen den Geflüchteten und den Gebliebenen angespannt ist. Die Geflüchteten müssten dem Druck der anderen standhalten und würden auch von der Regierung schlecht behandelt werden. Tanaka könne zwar nachvollziehen, dass die Menschen aus Unsicherheit weggezogen sind, ist aber selbst froh geblieben zu sein und nicht diese Strapazen durchmachen zu müssen (Tanaka/Takahashi 2015).

Beide kündigten nach dem Unfall ihre Jobs, entschieden sich jedoch bewusst für einen Beruf, durch den sie ihren Beitrag für die Region leisten können (Tanaka/Takahashi 2015). Dies widerspricht Moriokas These, dass japanische Männer in Fukushima bleiben, weil sie sich in erster Linie mit ihrem Beruf identifizieren (Morioka 2015:7). Tanaka und Takahashi können sich mit ihren neuen Berufen noch besser identifizieren, da sie der Region und den Menschen helfen. Dennoch ist für Tanaka und Takahashi auch die Gewährleistung eines finanziell abgesicherten Lebensstils eine Priorität. Das Priorisieren der finanziellen Absicherung erklärt Morioka, liege darin begründet, dass Männer auch die Verantwortung für den monetären Wohlstand der Familie tragen (Morioka 2015:7). Hinzu kommt, dass sie die Notlage der freiwillig Evakuierten erkennen und selbst nicht in solch eine Situation geraten möchten. So besteht zwar das gesundheitliche Risiko sofern sie in Fukushima Stadt bleiben, sollten sie sich aber entschließen mit ihren Familien wegzugehen ist die Gefahr keine Anstellung zu finden vorherrschend.

Tanaka machte mich auch darauf aufmerksam, dass das Verhältnis zwischen den Geflüchteten und den Gebliebenen angespannt ist. Die Geflüchteten müssten dem Druck der anderen standhalten und würden auch von der Regierung schlecht behandelt werden (Tanaka/Takahashi 2015). Tanaka könne zwar nachvollziehen, dass die Menschen aus Unsicherheit weggezogen sind, ist aber selbst froh geblieben zu sein und nicht diese Strapazen durchmachen zu müssen. In seiner Funktion als Lokalpolitiker organisierte er ein Treffen zwischen den Evakuierten und Zurückgebliebenen. Dabei hatten TeilnehmerInnen die Möglichkeit sich über ihre Sorgen und Probleme auszutauschen und ein Verständnis für die

jeweils andere Seite zu entwickeln (Tanaka/Takahashi 2015). Hier kann man erkennen, wie wichtig es für Tanaka ist Versöhnung und Harmonie herzustellen ist.

Besonders prägnant waren in diesem Interview von 2015 zudem die Behauptungen „Japaner lügen nicht“ und „Wir sind das beste Land“ (Tanaka/Takahashi 2015). Wie sich herausstellte, bezog sich Tanaka damit auf die Bauern aus der Region, die seiner Meinung nach, nie verstrahlte Lebensmittel verkaufen würden. Diese Idealisierung der japanischen Eigenschaften könnte zu einem Teil durch den oben erwähnten *Nihonjinron* anerzogen sein und zum anderen aus der Situation heraus, als Gegengewicht zu den schädigenden Gerüchten, die kursieren, entstanden sein. Ähnlich verhält es sich mit der Aussage, dass Japan ein kleines Land sei und daher auch die Distanz zum AKW von den Menschen als weiter empfunden werden würde. Die Aussage, dass Japan ein kleines Land sei, wird oft von JapanerInnen im Alltag gebraucht um ihre Mentalität zu beschreiben. In dieser Situation wurde es als Argument verwendet um ihre Risikowahrnehmung, dass es in Fukushima sicher sei, zu rechtfertigen. Tanakas offensive Argumentationsweise deutet vermutlich darauf hin, dass er das Gefühl hat, sich für seine Entscheidung rechtfertigen zu müssen. Auch die Tatsache, dass er denkt, dass westliche Medien, die Situation übertrieben darstellen würden, könnte dazu führen, dass er ein anderes Bild von Fukushima aufzeigen möchte. Letztendlich suchten Tanaka und Takahashi nach Informationen, die ihre Entscheidung in Fukushima zu bleiben legitimierten. Sie sprachen nicht direkt von ihrer eigenen Lebenssituation und Entscheidungsfindung, sondern nannten äußere Einflüsse, wie Existenzängste nur in Bezug auf andere Personen. Sie betonten, dass sie ihre Entscheidung aus rationalen Gründen trafen. Mit ihren selektiv ausgewählten Fakten können sie das Gefühl selbst die Kontrolle in der Situation zu haben erhalten. Dieses Gefühl der Kontrolle oder auch „*illusion of control*“ führt dazu, dass die Risikowahrnehmung sinkt (Sjöberg, Moen, Rundmo 2004:8).

Tanaka und Takahashi zeichnen sich durch ihren Wunsch zur Gemeinschaft etwas beizutragen und ihr Zusammengehörigkeitsgefühl aus. Ihre Entscheidung in der Region zu bleiben hängt mit einer starken sozialen Komponente zusammen. Beide haben einen Beruf gewählt von dem sie annehmen, dass sie etwas zur Gemeinschaft beitragen können. Tanaka engagiert sich sogar um die freiwillig Evakuierten und die in Fukushima Geblieben zu versöhnen.

6.2. Aris Wunsch nach Geborgenheit

Die 21-jährige Interviewpartnerin Ari wurde mir von meiner Freundin Shiori aus Gunma vorgestellt. Die beiden Frauen besuchen die gleiche Universität in Kanagawa. Ari bestand darauf, dass Shiori bei dem Interview anwesend ist. Das Interview mit Ari fand am 17.01.2015 über Skype statt und wurde aufgezeichnet, während Shiori neben mir saß. Die Situation war entspannt, es wurde auch viel gelacht. Ich überlegte sehr lange, ob ich Shiori erlauben sollte, als dritte Person dabei zu sein. Letztendlich war dies unumgänglich, damit sich Ari zu einem Interview bereit erklärt. Die junge Japanerin stellte sogar selbst brisante Fragen, wodurch das Gespräch vorangetrieben wurde. Beispielsweise wollte Shiori wissen, ob viele von Aris Freundinnen wegezogen und warum die Menschen in Fukushima anders mit der Angst vor Radioaktivität umgehen als die Menschen in den Nachbarregionen. Da die Situation in Fukushima von den Medien kaum mehr thematisiert wird, war das Interview für Shiori auch eine Gelegenheit mehr über die Situation vor Ort zu erfahren. Jedoch antwortete Shiori gegen Ende des Interviews auch selbst auf meine Fragen, anstatt der eigentlichen Interview-Partnerin Ari die Zeit zu lassen selbst zu antworten, sodass diese möglicherweise maßgeblich beeinflusst wurde. Gegen Ende des Interviews sprach ich Tschernobyl an und zeigte auf, wie weit die radioaktive Wolke nach Europa kam. Shiori konterte sofort, dass die europäische und japanische Denkweise unterschiedlich ist. Durch die farbliche Markierung der Evakuierungsgebiete ist ihrer Meinung nach, das Gefahrengebiet gut abgegrenzt. Dem stimmte Ari auch ohne zu zögern zu.

Shiori erzählte mir im Vorfeld, dass sie eine *hinansha*, geflüchtete Person, aus Fukushima, kennt, weshalb ich dachte, dass Ari dauerhaft auf der Flucht ist. Im Interview habe ich sie mehrmals danach gefragt, bis sich herausstellte, dass sie nicht dauerhaft auf der Flucht ist, so wie mir zuvor mitgeteilt wurde, sondern nur ein kurzes Fluchterlebnis hatte. Zu der Zeit als das Interview geführt wurde, wohnte sie bei ihrer Großmutter in Kanagawa, da sie an einer Universität in Tōkyō studierte. Sie sagte aber, dass sie in Fukushima Stadt ansässig ist.

Zum Zeitpunkt des Reaktorunfalles war Ari 17 Jahre alt und ging noch in die Oberschule, die während der Frühlingsferien geschlossen war. Damals musste sie nach dem Reaktorunfall mit ihren jüngeren Geschwistern, auf Druck der Großeltern, zu diesen nach Kanagawa flüchten. Ihre Mutter brachte sie und ihre Geschwister zwar zu den Verwandten, musste aber selbst wieder wegen ihrer Arbeit nach Fukushima zurückkehren (Ari 2015). Aris Aufenthalt bei den Großeltern dauerte nur zwei Wochen, danach begann die Schule, weshalb

sie wieder zu ihren Eltern zurückkehrte. Während des Interviews spielte ihre Erfahrung herunter, indem sie sagte: „Ich bin ein bisschen geflüchtet“ (*chotto hinan shita*) (Ari 2015). Für Ari stand nicht die unsichtbare Gefahr der Strahlung im Vordergrund, sondern die sichtbare Zerstörung durch das Erdbeben. Die Tatsache, dass es kein fließendes Wasser gab war ein großer Stressfaktor für sie und ihre Angehörigen. Während des Interviews betonte Ari oft, dass sie sich keine Sorgen um die Strahlung mache, vielmehr sei durch die Schäden des Erdbebens eine Art Ohnmacht entstanden, die sie davon abgehalten habe, den Reaktorunfall überhaupt wahrzunehmen – trotz der Explosion (Ari 2015). Sie sprach davon, dass sie durch den Schock aufgrund des Erdbebens an nichts denken konnte und auch nicht das Gefühl hatte, dass es gefährlich sei (*amari nanimo kangaenakute, kikikan ga nakute*) (Ari 2015).

Ari erinnerte sich, dass an die Zeit nach dem Unfall, als die Strahlenwerte bei 15 Mikrosievert lagen, diese Zahl wiederholte sie mehrmals. Dennoch hatte sie nicht das Gefühl, sich in Gefahr zu befinden, obwohl die Werte seit damals um ein Vielfaches gesunken sind (Ari 2015). Während des Interviews lag Aris Fokus stärker auf der Explosion im Kraftwerk, die im Gegensatz zu der unsichtbaren Strahlung wahrnehmbar war. Ari wusste zwar über die Strahlenwerte Bescheid, aber hatte dennoch das Gefühl die Situation nicht gut zu verstehen. Durch einen Bekannten der im AKW arbeitete, bekamen sie und ihre Familie mehr Informationen über Radioaktivität. So erklärte er, dass es, wenn es regnet nicht sicher sei hinauszugehen. Er rief die Familie sogar an Tagen an, an denen es besser war nicht das Haus zu verlassen. Sie sagt sogar, dass das Fernsehen solche Informationen nicht zur Verfügung stellen würde (*terebi de ha zenzen iwanai kedo*) (Ari 2015). Demnach herrschte in der Bevölkerung ein Gefühl von Unsicherheit in Bezug auf die Strahlung, das unter anderem durch den Informationsmangel entstand. Es ist anzunehmen, dass das Fernsehen, das Ari als ihre Hauptinformationsquelle nannte, nur unzureichend Nachrichten bezüglich der Gefahrensituation vermittelte und Fakten nicht für Laien verständlich darstellte.

Die Befragte erweckte den Eindruck sehr intuitiv zu handeln, und die Gefahr ambivalent einzuschätzen. Einerseits erklärte sie, nicht oder kaum an die Radioaktivität zu denken. An einer anderen Stelle erwähnte sie wiederum, dass sie sich Sorgen machen müsse, es aber nicht tue. Seit sie studiert geht sie auch nicht mehr zu den Schilddrüsen, erhielt aber vor Kurzem ein Schreiben von der Präfektur Fukushima mit der Aufforderung zu einer Untersuchung zu gehen. Nur in solchen Fällen, so sagt sie, setzt sie sich mit der Gefahr der Strahlung auseinander (Ari 2015). Obwohl sich ihre Eltern bezüglich kontaminierten Wassers

Sorgen machen würden, sieht sie kaum Anlass sich mit der Thematik intensiver auseinanderzusetzen. Es scheint so, dass sie den Gedanken an die potentielle Strahlung bewusst verdrängen würde, da die potentielle Gefahr nicht zu der Vorstellung passt, die sie von ihrer Heimat hat. Es stehen jedoch im Rahmen dieser Analyse zu wenige Informationen zur psychologischen Verfassung der Befragten zur Verfügung, um ein Urteil über die Gründe für die Distanzierung gegenüber der Thematik fällen zu können.

Ari beschrieb die Fluchtsituation so, dass ihre freiwillige Evakuierung durch den Druck der Großeltern zu Stande kam und vor allem die Kinder in Sicherheit gebracht werden sollten. Sie selbst und ihre Eltern hielten dies für unnötig, da sie sich durch die Distanz zum Kraftwerk in Sicherheit fühlten (Ari 2015). Zuerst gab es keine Möglichkeiten zur Flucht, erst als der Shinkansen wieder fuhr, konnten sie sich auf den Weg machen, da es auch keine Möglichkeit gab Treibstoff für ihr Auto zu besorgen. Dabei brachten Aris Eltern die Kinder zu den Verwandten und kehrten selbst wieder zurück um zu arbeiten. Aus dem Gespräch wurde deutlich, dass sie und ihre Eltern die Flucht nicht für nötig hielten (*mada ii kana tte no ga atte*) (Ari 2015). Auch über die Tatsache, dass einige ihrer Freunde mit den Familien wegezogen und nicht mehr zurückkamen, machte sie sich nicht viele Gedanken. Sie fand es zwar einsam (*samishii*) betont aber auch, dass viele wieder zurückkamen (Ari 2015). Sie betonte damit wie wichtig der Zusammenhalt für sie ist.

Während der Zugfahrt von Fukushima Richtung Tōkyō hatte Ari das Gefühl von den Menschen aus der Großstadt komisch angestarrt zu werden. Sie fragte sich, ob die anderen Leute im Zug dachten, sie flüchte gerade aus Fukushima. Die Situation war ihr sehr unangenehm (Ari 2015). Dahinter könnte sich die Angst verbergen, als jemand zu gelten, der seine Mitmenschen in der Präfektur im Stich lässt oder auch die Furcht, wegen der Strahlung diskriminiert zu werden. Hierbei wird der Konflikt zwischen den BewohnerInnen von Fukushima und dem Rest Japans deutlich. Zudem ist Aris Befürchtung verächtlich angestarrt zu werden, auf das Gefühl der Unterlegenheit von BewohnerInnen ländlicher Regionen zurückzuführen. Sie beschreibt die Menschen aus der Stadt auch als aufbrausend und im Gegensatz zu den Menschen aus Fukushima würde ihnen die ländliche Gelassenheit fehlen.

Aris Erläuterungen zufolge, ist es für sie schmerzlich, dass der Ruf der Region Fukushima durch den Atomunfall großen Schaden genommen hat. Der Gedanke daran, dass sogar die eigenen Landsleute schlecht über die Region denken könnten, ruft in ihr negative Emotionen hervor. Sie betonte, dass zwar das Erdbeben den größten Eindruck hinterlassen

habe, aber der AKW Unfall aufgrund der geschädigten Reputation (*fuhyō higai*) starke Auswirkungen nach sich ziehe (Ari 2015). Einerseits habe das internationale Ansehen der Region Schaden genommen, andererseits sei die Reaktion der eigenen Landsleute (*onaji nihonjin de mo*), das was sie wütend mache (Ari 2015). Vor allem die Gerüchte und dass andere JapanerInnen schlecht über Fukushima sprechen (*fukushima ha chotto tte*), sei ihr zuwider. Zu Beginn des Studiums habe sie sich unwohl gefühlt, wenn sie sich vorstellte und sagte, dass sie aus Fukushima kommt. Dies habe sich jedoch merklich gebessert seit es kaum mehr als Gesprächsthema des Tagesgeschehens vorkommen würde. Auch anderen BewohnerInnen Fukushimas würde es damit ähnlich gehen (Ari 2015).

Auch wenn sie sich öfter selbst widerspricht indem sie sagt, sie müsse sich eigentlich Sorgen um die Radioaktivität machen, betont sie, dass das Leben in Fukushima Stadt sicher ist. Unter anderem kommt sie zu dieser Konklusion, da sie das AKW als weit von Fukushima Stadt entfernt empfindet. Zum einen grenzt sie sich von den Leuten ab, die an der Küste und damit näher am Kraftwerk leben, andererseits vertraut sie auch darauf, dass die Evakuierungszonen der Regierung korrekt bestimmt sind. Sie untermauert diese Aussage, damit, dass es auch keinen Evakuierungsaufruf gab, was ihr Vertrauen in das Krisenmanagement der Regierung unterstreicht.

Ari betonte, dass sie nach ihrem Studienabschluss wieder nach Fukushima zurück gehen wollen würde – besonders seit dem Tod ihres Vaters verspüre sie dieses Bedürfnis. Sie spricht zwar nicht aus, dass Fukushima ihr Heimatort (*furosato*) ist, aber ihre emotionale Verbundenheit mit dem Ort wird während des Gespräches deutlich. Für Ari ist Fukushima der Ort an dem sie aufgewachsen ist, weshalb sie damit ein behagliches Gefühl (*igokochi*) verbindet. Fukushima ist der Ort, an dem sie schon immer gewohnt hat (*fukushima ni zutto sundeita tokoro*), deshalb möchte sie sobald wie möglich wieder dorthin zurückkehren. Jedoch fügt sie sofort hinzu, dass sie sich nicht wegen der Radioaktivität sorgt, obwohl sie eigentlich besorgt sein müsste. Für sie ist somit die Entscheidung auf emotionaler Ebene gefallen in Fukushima bleiben zu wollen, auf kognitiver Ebene gibt es jedoch Gründe, die gegen ihre Entscheidung sprechen. Um diese Einsprüche gering zu halten, versucht sie sich nicht aktiv damit auseinander zu setzen.

Danach stellte Shiori ihr noch einige Fragen, die sie selbst als Tabu empfand. Shiori sagte, in Gunma hätten die Leute Angst vor der Strahlung, die von Fukushima nach Gunma kommen könnte, und wollte wissen, wie es den Menschen aus Fukushima diesbezüglich gehe.

Ari bezeichnete die Menschen aus den umliegenden Präfekturen als überempfindlich (*kabin*) - die EinwohnerInnen von Fukushima seien stärker. Hier zeigt Ari erneut einen Versuch der Abgrenzung von Fukushima gegenüber dem Rest Japans, indem sie der eigenen und einer anderen Präfektur bestimmte Charakteristika zuordnet. Auch den Menschen, die an der Küste Japans wohnen, schreibt sie zu anders zu denken und zu fühlen, als die BewohnerInnen im Landesinneren.

Außerdem betonte Ari, dass sie selbst nichts von der Flucht hielt und nur auf Druck von außen gehen musste und selbst dies gar nicht für nötig hielt. Fukushima ist ein Ort mit dem sie sich identifiziert. Der Gedanke, dass andere Menschen Fukushima herabwürdigen, verärgert sie. Sie zieht nicht nur eine mentale Grenze zwischen den Menschen am Land und in der Stadt, denen sie unterschiedliche Charaktereigenschaften zuordnet, sondern betont auch die geografische Distanz von den Menschen in Fukushima Stadt zu denen in den Küstengebieten. Durch diese Abgrenzung konstruiert Ari ein Bild von den EinwohnerInnen in Fukushima, wonach diese eine andere Denkweise als Europäer, als der Rest Japans und sogar als die KüstenbewohnerInnen haben. In ihrer Vorstellung sind die BewohnerInnen Fukushimas starke, gelassene Menschen, die sich von nichts aus der Ruhe bringen lassen. Damit impliziert sie, dass Menschen, die sich vor der Strahlung fürchten nicht in ihr homogenes Bild passen. Lediglich bei Menschen mit kleinen Kindern kann sie es nachvollziehen, dass sie Angst vor den Schäden radioaktiver Strahlung haben und wegziehen. Mit dieser Vorstellung stärker als andere zu sein, rechtfertigt sie in der Region bleiben zu können, sozusagen die Mentale Stärke zu haben, mit dem Risiko umzugehen. Dem liegt der Gedanke zu Grunde, dass nicht das Risiko zu hoch ist, sondern die anderen nicht in der Lage sind es auszuhalten. Damit hebt sie sich und die Menschen, die in Fukushima blieben über die anderen, die eventuell vor der Strahlung fürchten oder weggingen.

Das idealisierende Bild, das sie von den Menschen am Land zeichnet, beginnt zu bröckeln, als sie über jene spricht, die aus der Regierung evakuiert wurden. Im Gegensatz zu den übrigen BewohnerInnen Fukushimas, bekommen diese Hilfszahlungen. Zwangsevakuierte werden sogar in ihrem Umfeld als arrogant bezeichnet, da sie angeblich mit den Hilfgeldern verschwenderisch umgehen würden und Informationen früher erhalten würden.

Die Schule ist für Ari ein zentrales Thema in Bezug auf die Katastrophe. Ari erwähnt mehrfach, dass die Dreifachkatastrophe während der Frühlingsferien passierte. Die Lehrenden kauften Geigerzähler um die Strahlung zu messen und verwendeten diese ein Jahr lang um

sicherzugehen, dass es nicht gefährlich ist draußen zu trainieren. Auch für das Trainingslager in den Bergen wurden die Geigerzähler verwendet, um sichere Stellen von unsicheren zu unterscheiden. Das Training und das damit verbundene soziale Gefüge in der Schule sind für Ari sehr wichtig. Da viele ihrer Freundinnen nicht flohen, war sie die einzige, die während dieser Zeit nicht am Training teilnehmen konnte. Durch die Flucht aus Fukushima wurde sie vorübergehend von ihrem sozialen Umfeld isoliert. Daher bedeutet vor der radioaktiven Gefahr zu flüchten auch die Freunde im Stich zu lassen.

Möglicherweise wegen ihres Alters ist Ari nicht so politisch interessiert, wie die anderen InterviewpartnerInnen. Ari ähnelt der Charakterisierung von japanischen StudentInnen die zwar wissen, dass es konkrete Risiken oder gesellschaftliche Probleme gibt, aber diese nur wahrnehmen, wenn sie mit ihrer unmittelbaren Lebenswelt zusammenhängen (Hirose/Slovic/Ishizuka 1993:120). Auch Entscheidungen der Regierung werden von Ari nicht kritisch hinterfragt und sie versucht auch nicht selbst zu recherchieren, obwohl sie weiß, dass die Berichterstattung der Massenmedien lückenhaft ist. Selbst zu recherchieren könnte bedeuten etwas zu finden, dass gegen das Leben in Fukushima sprechen könnte. Sie weiß von ihren Bekannten, dass es gefährliche Situationen gibt über die im Fernsehen nicht berichtet wird, stellt aber keine Nachforschungen an um ihr Bild, dass sie von dem „Ort an den sie zurückkehren möchte“ hat, nicht zu zerstören.

Obwohl sie die von der Regierung organisierte Schilddrüsenuntersuchung machen sollte, nimmt sie die Termine nicht wahr. Dies deutet darauf hin, dass sie nicht davon ausgeht, dass für sie ein unmittelbares Gesundheitsrisiko besteht oder sie sich nicht damit auseinandersetzen möchte. So vermeidet sie dieses Ereignis, dass ihr aufzeigen könnte, dass die Gefahr real ist. Ihr ist bewusst, dass eine potentielle Bedrohung besteht, da aber die Radioaktivität nicht sichtbar ist und auch Folgewirkungen nicht unmittelbar eintreten, ist es leichter darüber hinwegzusehen. Um ihre Entscheidung zurück nach Fukushima zu gehen zu legitimieren, verdrängt sie die potentielle Gefahr und Informationen, die ihren Anschauungen nicht entsprechen.

Ein zentraler Aspekt in dem Interview war Aris Wunsch nach Fukushima zurückzukehren, da sie sich dort aufgehoben und geborgen fühlt. Sie verbindet Freundschaft, Gemeinschaft und Familie mit der Region und versucht Informationen zu vermeiden, die sie von der Rückkehr abhalten könnten.

6.3. Saki – Mutter und Aktivistin

Das erste Gespräch mit Saki fand 2015 via Skype statt. Dabei war die Verbindung leider schlecht und zwischendurch musste das Video abgeschaltet werden. Deshalb konnten wir nur telefonieren, damit die Verbindung nicht völlig abbricht. Das Interview wurde einmal kurz unterbrochen, da Sakis Tochter von der Schule nach Hause kam. Das Interview mit Saki war sehr emotional, denn an einer Stelle begann sie sogar zu weinen, was für mich auch schwer zu bewältigen war. Ein Jahr nach dem Gespräch via Skype, durfte ich sie in Kyoto besuchen. Dabei lud sie mich zu einer Veranstaltung ihrer Gruppe ein, die aus Müttern bestand, die aus verschiedenen Teilen Japans vor der Strahlung flohen und sich gegen Atomenergie einsetzten (Saki 2015).

Zur Zeit des Reaktorunfalles war Saki Anfang 40 Jahre alt und ihre Tochter war damals vier Jahre alt. Am elften März um neun Uhr abends, begann Sakis Flucht. Als bekannt gegeben wurde, dass das Kraftwerk an der Küste Fukushimas durch einen Tsunami beschädigt wurde, floh sie mit ihrer Tochter nach Aizu am Rande der Präfektur Fukushima. Von dort aus kontaktierte Saki ihren Lebenspartner, der sie einige Tage später mit einem Mietauto abholte. Sie sagte selbst, sie sei eine der ersten Personen gewesen, die verstanden habe, wie schwerwiegend der Unfall war. Gemeinsam fuhren sie nach Yamagata, wo sie für mehrere Monate lebten. Saki beschrieb die Fahrt mit dem Leihwagen als sehr emotional (Saki 2015). Sie war traurig, wütend und bedauerte (*kuyashii*), dass sie und die anderen Anti-AtomaktivistInnen die Katastrophe nicht verhindern konnten. Sie hatte das Gefühl, dass sie so viele Menschen wie möglich warnen müsse. So saß sie im Wagen und weinte. Dabei waren ihre Gefühle gemischt. Sie empfand Wut auf die Regierung, Trauer über den Verlust der Heimat und Bedauern, dass das Unglück nicht verhindert werden konnte (Saki 2015).

Von Yamagata aus pendelte Saki weiterhin zur Arbeit in Fukushima Stadt. Ihr Alltag nach der Flucht war äußerst anstrengend. Bis sie endgültig in Kyoto Fuß fassen konnte, musste Saki elf Mal umziehen. Die Gesundheit ihrer Tochter war für sie immer eine Priorität, denn seit dem Tag der freiwilligen Evakuierung achtete sie darauf, dass ihr Kind die Region nicht wieder betritt. Obwohl Saki selbst noch manchmal zurückkehrte, um Erledigungen abzuwickeln, nahm sie ihre Tochter nie mit (Saki 2015).

In Kyoto gibt es die größte *hinansha* Community, die aus 700 Mitgliedern besteht. In dem Kaffeehaus *Minna no Café* können Neuankömmlinge arbeiten. Eine Etage über dem Café hatte Saki die Möglichkeit zu wohnen, bis sie ein Apartment fand. Das dort erworbene soziale

Kapital, also ihre Kontakte und Beziehungen, war nötig um den Neuanfang an einem fremden Ort zu schaffen, da persönliche Beziehungen auch einen Vorteil in der Job- und Wohnungssuche bringen (Saki 2015). Saki gab zu, dass es sehr anstrengend war, außerhalb von Fukushima, ein neues Leben aufzubauen und ohne die Hilfe der Community es schwer möglich gewesen wäre. Sie wünschte sich, dass mehr Menschen den gleichen Weg gewählt hätten. Auch für Saki ist die Gruppenzugehörigkeit wichtig, um so vor Diskriminierung geschützt zu sein. Je mehr Menschen in der gleichen Situation sind wie sie, desto schwieriger gestaltet es sich für die japanische Gesellschaft ihre freiwillige Flucht zu kritisieren. Da es nur wenige Menschen gebe, die Verständnis für ihre Flucht haben, sei es für Saki schwierig, weil sie sich immer dafür rechtfertigen müsse, warum sie geflohen ist. Dabei werde sie oftmals dazu aufgefordert „gefälligst wieder zurückzukommen“ (*modotte koi to iu fu iwareru shi*) (Saki 2015). Besonders für freiwillig Evakuierte (*jishu hinansha*) die zum Zeitpunkt des Unfalls außerhalb der Evakuierungszone gelebt haben und nicht zwangsevakuiert wurden, sei es noch schwieriger, da sie auch keine Unterstützung von der Regierung bekommen (Saki 2015). Somit ist ihre Entscheidung, die Gegend zu verlassen weder gesellschaftlich noch politisch akzeptiert, womit es weder moralische noch finanzielle Unterstützung gibt. Deshalb entschließen sich auch nur wenige Menschen dazu Fukushima zu verlassen, da sie gegen diese Widrigkeiten ankämpfen müssen. Sie fügte hinzu, dass in gewissen Fällen die Großeltern oder der Ehepartner der Entscheidung, die Region zu verlassen, nicht zustimmen. So seien die Beweggründe der in Fukushima Verbliebenen sehr vielschichtig, was Saki mehrfach betonte (Saki 2015).

Daher gebe es auch einige freiwillig evakuierte Personen, die aufgeben und wieder nach Fukushima Heimkehren. Für Saki sei das von Anfang an keine Option gewesen. Obwohl sie nicht aus einer Evakuierungszone kommt, war sie überzeugt, dass die radioaktive Kontaminierung in ihrem Heimatort sehr stark ist. Trotz gegenteiliger Behauptungen der Regierung war sie auch der Meinung, dass der Unfall noch nicht vorbei ist. Zudem fand sie die Maßnahmen der Regierung und von TEPCO um die Bevölkerung zu schützen, nicht ausreichend. Für Saki stand fest, dass die Menschen von den Nachrichten an der Nase herumgeführt wurden (*ironna jōhō ni honrō sareru*) (Saki 2015). Sie erwähnte auch die Propaganda, die von Atomkraftwerkebetreibern und der japanischen Regierung betrieben wird um ein positives Bild von Nuklearenergie zu schaffen.

Nicht nur die freiwillig Evakuierten würden nach Fukushima zurückkehren, sondern auch Zwangsevakuierte würden in ihre Heimat zurückzugehen, da die Familie und Freunde

dort wie normal leben würden (*futsū ni kurashiteiru kara watashitachi mo daijōbu darō*) (Saki 2015). Andererseits gab Saki auch zu bedenken, dass viele Gemeinschaften zerstört wurden, da die BewohnerInnen wegzogen. Obwohl Saki nicht in einem traditionellen Dorf gelebt hatte, hat auch sie ihre Community verloren. Ihre Nachbarn und sie verwendeten eine Regionalwährung (*chiiki tsūka*), eine lokale Komplementwährung, die man für Dienstleistungen oder Waren eintauschen konnte. Nach der Dreifach-Katastrophe zogen die Familien mit ihren Kindern weg und die Gemeinschaft löste sich dadurch auf (Saki 2015). Bei der Erinnerung an die Community in ihrer Heimat begann Saki zu weinen, da der Verlust sehr schmerzlich für sie war. Dennoch war Saki noch vier Jahre nach der Flucht mit den Menschen im Kontakt, auch wenn es schwierig ist die Verbindung nicht abreißen zu lassen.

Als ich sie nach ihrer Assoziation mit Fukushima fragte, kam ihr sofort die politische Administration (*gyōsei*) in den Sinn (Saki 2015). Obwohl es in Japan nicht üblich ist Unzufriedenheit direkt zu zeigen, betonte sie wütend sie auf die Regierung zu sein (*totemo okori o motteimasu*) (Saki 2015). Die japanische Regierung habe fahrlässig gehandelt, da sie wirtschaftliche Interessen über die Gesundheit der Kinder gestellt habe.

Besonders die Sorge um die Gesundheit von Sakis Tochter war ein zentrales Thema des Interviews. Auch wenn sie ihre Gemeinschaft in ihrem Heimatort verloren und die Strapazen von elf Umzügen auf sich genommen hatte, stand die Richtigkeit ihrer Entscheidung für sie außer Zweifel. Dass die Mehrheit der JapanerInnen ihre Meinung nicht teilt, ist Saki durchaus bewusst. Der mangelnde Rückhalt aus der Bevölkerung kam zu der schwierigen finanziellen Situation erschwerend dazu. Außerdem fühlte sich Saki fühlte von der Regierung im Stich gelassen.

Verglichen mit den anderen InterviewpartnerInnen nahm Saki öfter Bezug auf die japanische Regierung und kritisierte den Mangel an finanzieller Unterstützung. Saki sprach auch den erstarkenden Militarismus in der Regierung an. Für sie ist die konservative japanische Regierung dafür verantwortlich, dass nicht genügend Informationen an die Öffentlichkeit weitergegeben werden (Saki 2015). Am Ende des Gesprächs äußerte sie noch die Sorge, dass zukünftig womöglich die Meinungsfreiheit eingeschränkt werden würde, da kurz vor unserem Interview das Geheimhaltungsgesetz (*Himitsu Hogohō*) verabschiedet wurde, auf das ich in Kapitel zwei eingegangen bin. Für Saki hängt die Meinungsfreiheit und der Informationsfluss direkt mit der Meinung der Bevölkerung über die Atomkraft zusammen.

Aufgrund ihres Engagements für die Abschaffung von Atomenergie war Sakis Bereitschaft Fukushima zu verlassen wesentlich größer. Die Tatsache, dass ihr Partner einen Mietwagen organisierte, zeugt davon, dass sie sich schon im Vorfeld Gedanken gemacht hatte, wie sie im Notfall handeln müsse, da sie immer mit dem Gedanken an einen potentiellen Super-GAU gelebt hat. Durch ihre Entscheidung die Region zu verlassen musste sie viele Mühen auf sich nehmen, wie den Verlust ihrer Gemeinschaft und den häufigen Wechsel ihres Wohnortes.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Saki schon vor dem Reaktorunfall medien- und regierungskritisch war und ihre Bereitschaft, die Region zu verlassen, daher höher als bei anderen BewohnerInnen war. Ihre Tochter ist aber ausschlaggebende Grund, warum sie letztendlich wegging und weiterhin auf der Flucht bleibt.

7. Was die Menschen bewegt: Kontrastive Analyse der Interviews

Nach Zusammenfassung und Inhaltsanalyse der einzelnen Interviews im vorhergehenden Schritt, werden diese nun in diesem Kapitel kontrastiv betrachtet. Durch die Gegenüberstellung der Interviews wurden Themenbereiche erarbeitet, mit dem Ziel, die verschiedenen Faktoren zu kategorisieren, die Einfluss auf die Risikowahrnehmung der ProbandInnen nehmen. Diese Einflussfaktoren werden in diesem Kapitel im Hinblick auf die Theorien der Risikowahrnehmung reflektiert.

7.1. Distanz

Bei der vergleichenden Betrachtung der Interviews wird deutlich, dass die Wahrnehmung von Risiko im Verhältnis zur Distanz zwischen dem Wohnort der ProbandInnen und dem Atomkraftwerk einer stark subjektiven Einschätzung unterliegt. Diese individuelle Beurteilung der Distanz von Fukushima Stadt zum havarierten Atomkraftwerk reflektiert die unterschiedliche Risikowahrnehmung der InterviewpartnerInnen. Wie Eger und Pott beschreiben, hilft die räumliche Abgrenzung von Risiko dabei, die Gefahr greifbar oder auch begreifbarer zu machen und erzeugt eine Illusion von Kontrolle (Eger/Pott 2010:235-236).

Die ProbandInnen Tanaka und Ari waren der Meinung, dass der Abstand zwischen ihrem Wohnort und dem AKW groß genug sei, sodass keine unmittelbare Gefahr bestehe. Saki jedoch wollte am Liebsten ins Ausland ziehen, um sich durch die große Distanz sicher fühlen zu können (*narubeku kyori wo toru hitsuyo ga atte*) (Saki 2015). Nach elf Umzügen, entschloss sie sich der Community von Geflüchteten aus Fukushima in Kyoto anzuschließen und ihre Tochter in einer Schule anzumelden. Während des Interviews gab sie an, wie eine Freundin, ins Ausland gehen zu wollen, wenn es möglich wäre. Dazu fehlten ihr aber die finanziellen Mittel und Sprachkenntnisse. Saki empfand zwar einerseits die Distanz von Kyoto zum havarierten Kraftwerk nicht als sehr groß, andererseits hatte sie trotzdem nicht das Gefühl, dass es dort sehr gefährlich ist (*sonna ni...yappari...kono basho ga sugoku kiken tte iu fūna kimochi ha naku*) (Saki 2015).

Sowohl Ari als auch Tanaka betonten, dass ihre Wahrnehmung von Distanz von der japanischen Kultur geprägt sei. Eine Japanerin, die nicht von der Katastrophe betroffen war, bestätigte mir, dass es in dieses Empfinden nicht mit der japanischen Kultur zusammenhängt. Es ist möglich, dass sowohl Ari als auch Tanaka sich durch die Interviewfragen bedrängt fühlten und alles abblocken wollten. Auf kulturelle Unterschiede zu verweisen war hier die einfachste Art, die Diskussion zu beenden. Es ist auch eine Form des japanischen

Nationalstolzes, *nihonjinron*, sich auf die Einzigartigkeit der japanischen Kultur zu berufen und sich so vom Rest der Welt abzugrenzen.

Shiori, Aris Freundin, fügte darüber hinaus hinzu, dass sie sich sicher fühlt, weil die Regierung Sperrzonen festlegte und Fukushima Stadt nicht hineinfällt. Shiori orientiert sich demnach in ihrer Wahrnehmung einer sicheren Distanz von dem Reaktor an den offiziellen Angaben der Regierung. Ari geht sogar so weit, sich von den BewohnerInnen der Küstengebiete in der Nähe des AKW-Meilers abzugrenzen und diese als „Küstenmenschen“ (*umi soi no hito*) zu bezeichnen (Ari 2015), anstatt sich mit diesen zu solidarisieren. Dabei erzeugt sich auch eine emotionale Distanz zu den Betroffenen. Alle InterviewpartnerInnen hielten sich zum gleichen Zeitraum in derselben Stadt auf, dennoch variiert ihr Empfinden von Distanz im Verhältnis zum Risiko.

Saki, Ari, Tanaka und Takahashi stammen aus ähnlichen Gegenden und zeigten dennoch große Unterschiede in ihrer Risikowahrnehmung. Daraus lässt sich schließen, dass Risikowahrnehmung nicht von der messbaren Distanz zur Gefahrenquelle abhängt, sondern sich in der Einschätzung von Distanzen manifestiert. Ari, Tanaka und Takahashi relativierten die Entfernung zum AKW, weil die Vorstellung von Abgrenzbarkeit die Gefahr für sie kontrollierbar macht. Saki, die sich nicht auf diese Weise von der Gefahr distanziert hat, fühlte sich an keinem Ort richtig sicher. Es ist anzunehmen, dass andere Faktoren, welche unten besprochen werden, die Risikowahrnehmung maßgeblich beeinflussen. Die Entfernung zum Atomkraftwerk dient hingegen lediglich als Argument, um die eigene Risikowahrnehmung zu bekräftigen. Damit wird die Theorie von Egner und Pott bestätigt, dass durch die Abgrenzung ein Gefühl von Kontrolle und somit eine Entlastung der Verantwortung entsteht (Egner/Pott 2010:235-236).

7.2. Informationsquellen

Die *Social Amplification Theory* besagt, dass Medien und Informationsquellen die Risikowahrnehmung in bedeutendem Maße beeinflussen (Kasperson *et al.* 1988:181). Jedoch werden Informationen bei der Verarbeitung gefiltert und so interpretiert, dass sie den Werten des Individuums entsprechen (Ren *et al.* 1992:142). Sowohl Saki als auch die Frauen in Kyoto konsumierten bevorzugt westliche oder alternative Medien und nutzten das Internet bzw. soziale Netzwerke um Wissen zu erwerben und weiterzugeben. Dahingegen bezog meine Interviewpartnerin Ari ihre Informationen hauptsächlich aus dem Fernsehen. Auch wenn sie

den Medien kritisch gegenüberstand, indem sie beispielsweise anmerkte, dass im Fernsehen gewisse Informationen nicht weitergegeben werden, recherchierte sie jedoch nicht aus eigenem Antrieb weiter. Weiters hinterfragte sie während des Interviews nicht, warum gewisse Informationen über Radioaktivität nicht an die Bevölkerung weitergegeben wurden. Im Vergleich zu Saki schien Ari desinteressiert zu sein und wollte sich nicht bewusst mit der Thematik auseinandersetzen.

Saki ist in der Anti-Atomenergie-Community gut vernetzt und teilt auch auf Facebook Blogeinträge und Zeitungsartikel abseits der Mainstream-Medien. In manchen Fällen teilt sie auch Artikel in englischer Sprache. Ihr Misstrauen der Regierung gegenüber äußert sich auch in ihrer Skepsis gegenüber den japanischen Massenmedien. Saki meinte, der Grund, dass die Gebliebenen weiter in Fukushima wohnen wollen, läge an deren Mangel an Informationen. Auch andere Frauen in der Gemeinschaft in Kyoto teilten Sakis Ansicht und bevorzugten politisch links eingestellte oder ausländische Medien.

„[...], dass es überhaupt zu so einem Zustand kommt, daran sind das Land und die Massenmedien schuld. Die Manipulation von Informationen durch das Land ist die Grundlage dafür, deshalb ist das total ärgerlich. [...]. In dem jetzigen Zustand gibt es Menschen, die sich entscheiden müssen, aber da kann man wirklich nichts machen. Das Land und die Massenmedien sind dafür verantwortlich, dass es so ist.“ (Saki 2015)

Ganz anders verhält es sich mit Tanaka und Takahashi. Die beiden bevorzugten japanische Medien und lehnen westliche Medien ab. Für beide war ein Buch eines Arztes in der Nachkriegszeit, der die Auswirkung von Radioaktivität auf den menschlichen Körper nach den Atombombenabwürfen auf Hiroshima und Nagasaki untersuchte, die Hauptinformationsquelle (Tanaka/Takahashi 2015). Dieses Buch stellte in ihren Augen eine unabhängige und glaubwürdige Quelle dar. Während des Interviews betonten beide mehrfach, wie wichtig es für sie war, gut informiert zu sein, um eine Entscheidung treffen zu können. Obwohl bezüglich Fukushima widersprüchliche Informationen publiziert wurden, waren die beiden Männer der Meinung, ausreichend gelernt zu haben, um sich eine Meinung bilden zu können. Es ist jedoch anzunehmen, dass sie eben jene Literatur gewählt hatten, da sie ihrer Einstellung zu der Thematik entsprach.

Besonders bei Saki und Tanaka bzw. Takahashi zeigt sich wie unterschiedliche Medien und die zur Verfügung stehenden Ressourcen die Wahrnehmung beeinflussen können. Sowohl Saki als auch Tanaka und Takahashi trauen nur einer spezifischen Auswahl an Informationen,

die ihre Einstellung unterstützen und lehnen Quellen ab, die ihrer Haltung widersprechen. So haben Massenmedien, wie im Fall von Ari, die nicht reflektiert, ob oder warum gewisse Informationen nicht weitergegeben werden, größeren Einfluss auf die Meinungsbildung. Im Vergleich dazu haben Saki, Takahashi und Tanaka, ihre Meinung dazu schon im Vorfeld gebildet. Daher bestätigen meine Interviews die Theorien von *Social Amplification Theory*, da meine ProbandInnen ihre Informationen aufgrund ihrer Einstellungen selektiv wählten und filterten.

7.3. Vertrauen in die Regierung

Sowohl die Studie von Murakami, Nakatani und Oki (2016) als auch die Forschungsergebnisse von Morioka (2015) zur *Identity-Protection Cognition* deuten darauf hin, dass das Vertrauen in die Regierung einen bedeutenden Einfluss auf die Risikowahrnehmung hat. Personen, die weniger Vertrauen in die Regierung haben, neigen dazu, die Bedrohung durch Radioaktivität intensiver wahrzunehmen (Murakami/Nakatani/Oki o.S.). Aufgrund gesellschaftlicher Benachteiligung neigen besonders Frauen dazu, staatlichen Institutionen zu misstrauen, was in weiterer Folge dazu führte, dass viele Japanerinnen mit ihren Kindern Fukushima verlassen haben (Morioka 2015:3).

Beispielsweise denkt Ari, dass die Maßnahmen der Regierung angemessen sind: „Das gefährlichste Gebiet und die Evakuierungsgebiete, sind in Farben unterteilt. Ich glaube schon sehr, dass das stimmt. Das wird schon so stimmen“. Demnach vertraut Ari darauf, dass die Evakuierungszonen korrekt sind, ohne selbst Informationen einzuholen. Im Gegensatz dazu steht Saki der Regierung kritisch gegenüber. Sie spricht davon wütend zu sein, da die *jishu hinansha* (freiwillig Evakuierte) nicht genügend Unterstützung bekommen würden. Wie schon zuvor erwähnt, ist Saki auch der Meinung, dass die Regierung Informationen verschweigen würde. Dabei erwähnt sie das Geheimhaltungsgesetz, welches es der Regierung erlaubt, der Bevölkerung Informationen vorzuenthalten, wenn es der nationalen Sicherheit dient. „Obwohl [die Regierung] es weiß, verstecken sie solche Informationen, daher muss man auf eigene Verantwortung evakuieren. Diese Wahl zu lassen, das ist einfach das Letzte“ (Saki 2015). Ihrer Meinung nach übernehmen Tepco und die Regierung nicht die Verantwortung für das Unglück.

Tanaka hat in dieser Hinsicht eine besonders interessante Position; er betont, dass man der Regierung nicht vertrauen könne, aber dafür den Menschen aus der Region. Die Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit der JapanerInnen, besonders derer aus Fukushima standen für ihn außer

Frage. PolitikerInnen könnte man hingegen keinen Glauben schenken, da diese den Interessen der Großkonzerne Folge leisten würden. Als kommunistischer Lokalpolitiker ist es verständlich, dass er die konservative Regierung kritisiert. In dieser Funktion wäre es aber auch schädlich, seinen potentiellen Wählern Vertuschung vorzuwerfen. Tanaka spricht auch davon, dass die Regierung mit den Geflüchteten nicht anständig umgehe und diese „miserabel“ behandeln (*somatsu ni atsukatta*) würde (Tanaka/Takahashi 2015). Nichtsdestotrotz sind Tanaka und Takahashi davon überzeugt, dass das Leben in Fukushima sicher sei, da ihre Landsleute aus der Region ehrlich seien. Daher spiegeln sich die Erkenntnisse der Studie von Studie von Murakami, Nakatani und Oki (2016) hier nur bedingt wieder.

7.4. Soziales Umfeld und Gemeinschaft

Das soziale Umfeld beeinflusst, wie wir Informationen verarbeiten und prägt in weiterer Folge die Risikowahrnehmung (Kasperson *et al.* 1988:177-179). Sowohl Kasperson *et al.* (1988) als auch Kahan *et al.* (2007) zeigen auf, dass die Peergroup bestimmt, wie wir Risiko einschätzen. Natürlich ist der Einfluss des sozialen Umkreises bzw. der Gemeinschaft bei den Befragten unterschiedlich ausgeprägt, soll aber dennoch im Rahmen dieser Analyse in Betracht gezogen werden.

Bei dem Interview mit Ari wurde schnell deutlich, wie sehr die sozialen Kontakte in der Schule und die damit verbundenen Aktivitäten zu der Zeit der Dreifachkatastrophe Mittelpunkt ihres Lebens waren. Durch die Flucht, die durch ihre Verwandten veranlasst wurde, konnte sie nicht am Training mit ihren Freundinnen teilnehmen. Während ihrer Zeit als Geflüchtete konnte sie sich daher nicht mit ihren Freundinnen austauschen und fühlte sich ausgegrenzt. Erst mit dem Schulbeginn kehrte sie zu ihrem geregelten Alltag und in ihre Heimat zurück. Somit war das Verlassen von Fukushima, auch wenn es nur für zwei Wochen war, mit sozialer Isolation gleichzusetzen.

Nach ihrer Rückkehr normalisierte sich die Situation in Aris Schule in Fukushima und auch die Angst vor Radioaktivität ging in ihrem sozialen Umfeld zurück. Ihre LehrerInnen kauften zwar Geigerzähler und verwendeten diese im ersten Jahr um herauszufinden, wo sie sicher trainieren könnten, verzichteten aber dann im Laufe der Zeit darauf. Dass ihre Freundinnen weggezogen, machte Ari zwar traurig, aber sie gewöhnte sich an die neue Situation. Auch ihre Eltern hielten eine Flucht aus Fukushima nicht für nötig, weshalb die temporäre Evakuierung nur auf Druck der Großeltern die Präfektur stattgefunden hatte (Ari 2015). Ari

erwähnte zwar auch, dass sich ihre Eltern sorgten, dass das Wasser kontaminiert sein könnte, fügt aber an einer anderen Stelle des Interviews relativierend hinzu, dass sich viele BewohnerInnen keine Sorgen machen würden (Ari 2015).

Ähnlich wie für Ari spielt die Gemeinschaft in der Präfektur auch für Tanaka und Takahashi eine entscheidende Rolle für ihre Wahrnehmung von Sicherheit. Die beiden erklärten, dass die Mehrheit der Menschen Fukushima nicht verlassen hatten und eine große Zahl auch wieder zurückkehrte. Obwohl die Anzahl an evakuierten oder geflohenen Personen *de facto* keinen Einfluss auf das Risiko hat, ist diese Tatsache für beide ein Garant für Sicherheit und eine Bestätigung für ihre Entscheidung. Dies kann zum einen auf den von Weinstein beschriebenen unrealistischen Optimismus zurückgeführt werden, bei dem Risiken geringer eingeschätzt werden, wenn sich das Individuum in einer Gruppe befindet (Weinstein 1980:818-819). Zum anderen ist Japan ein kollektivistisch geprägtes Land, indem ein Entschluss der Gruppe mehr Gewicht hat als die Meinung des Individuums. So ist es wichtig nicht aus der Menge hervor zu stechen und angepasst zu leben.

Des Weiteren wurde in den Interviews deutlich, dass das Verlassen der Heimatstadt oder der Community auch eine negative Konnotation im sprachlichen Gebrauch hat. Alle InterviewpartnerInnen beschrieben das Zurücklassen der alten Heimat mit den Worten *furusato o suteru*, was wörtlich mit „die Heimat wegwerfen“ übersetzbar ist. Damit wird impliziert, dass die Heimat nur wenig Wert für die Person hatte, die diese wie Müll zurücklässt. Dies gilt als Missachtung der japanischen Werte. EinwohnerInnen, die sich dazu entschließen aus Fukushima wegzugehen, werden daher gesellschaftlich stigmatisiert. Auch Tanaka und Takahashi betonten, dass diese Stigmatisierung ein großes Problem darstellt und Vorurteile sowohl auf der Seite der Geflüchteten als auch der Gebliebenen bestehen.

Auch Saki war tief in einer nachbarschaftlichen Gemeinschaft verwurzelt, welche sich nach dem atomaren Unfall auflöste. Ihre Erzählungen deuten darauf hin, dass in dieser Gemeinschaft viele Familien mit Kindern waren. Wie Morioka zeigt, sind besonders Mütter der Ansicht, ihre Kinder vor der Strahlung schützen zu müssen (2014). Daher kann argumentiert werden, dass Sakis Risikowahrnehmung aufgrund ihres sozialen Umfeldes noch verstärkt wurde, da sich auch andere Familien mit Kindern durch die radioaktive Strahlung bedroht fühlten. Zudem engagierte sich Saki in der Anti-Atom-Bewegung, die ebenfalls ein Teil ihrer Community war. Deshalb stand es für sie außer Frage, dass der AKW-Unfall weitreichende Folgen hat.

Obwohl einige Menschen aus Sakis Gemeinschaft flohen und so eventuell ihre Entscheidung bestärkt haben, so beschrieb sie auch, dass ihre Entscheidung von anderen Personen in ihrem Umfeld in Frage gestellt wurde. Wie im Kapitel „Das Leben nach 3/11“ erwähnt wurde, wird von freiwillig evakuierten Frauen, welche planen fortzugehen, Druck auf Ehemänner Druck ausgeübt, um diese zum Bleiben zu bewegen (Haworth 2013 o.S.). Dennoch scheint in Sakis Situation bei der Entscheidung zu fliehen die Bestärkung durch das soziale Umfeld überwogen zu haben. Auch hier wird die *Amplification Theory* von Kasperson *et al.* (1988) bestätigt. Während das soziale Umfeld von Ari, Tanaka und Takahashi eine dämpfende Wirkung auf deren Risikowahrnehmung hatte, verstärkte Sakis Gemeinschaft diese noch.

7.5. Evakuierungserfahrung

Sowohl die Studie zur *Amplification Theory* von Kasperson *et al.* (1988), als auch die Untersuchung von Murakami, Nakatani und Oki (2016) weisen darauf hin, wie stark sich persönliche Erfahrungen auf die eigene Risikowahrnehmung auswirken. Murakami, Nakatani und Oki weisen darauf hin, dass die Evakuierungserfahrung direkten Einfluss auf die Risikowahrnehmung hat (2016). Ihre Ergebnisse belegen, dass Personen die die Erfahrung einer Evakuierung gemacht haben, ein Risiko als größer empfinden, als diejenigen, die keine solche Erfahrung gemacht haben (Murakami/Nakatani/Oki 2016 o.S.). Die Autoren geben aber keine Anhaltspunkte, warum sich diese Erfahrungen auf die Risikowahrnehmung auswirkt.

Saki flüchtete schon an jenem Tag, als bekannt wurde, dass das Kraftwerk Fukushima Daiichi durch den Tsunami beschädigt wurde. Da sie viel organisierter vorging als die anderen InterviewpartnerInnen, lässt sich daraus schließen, dass sie sich aufgrund ihrer atomkritischen Haltung schon zuvor Gedanken über eine mögliche Flucht gemacht hatte. Während der Flucht war Saki mit Ängsten, Schuldgefühlen, sowie Ärger konfrontiert. Es lässt sich argumentieren, dass das Trauma der Flucht ihre Angst vor den Gefahren der Strahlung verstärkte. Dabei darf aber nicht außer Acht gelassen werden, dass sich Saki bereits zuvor große Sorgen bezüglich eines Atomunfalls gemacht hatte. Sie kehrte zwar noch in die Präfektur zurück um Erledigungen zu tätigen, betont aber, dass sie ihre Tochter nicht nach Fukushima mitnahm um deren Gesundheit zu schützen.

Im Vergleich dazu wussten Tanaka und Takahashi in den ersten Wochen nicht, was sie tun sollten. Aufgrund der Arbeit konnten beide nicht weggehen und so schickte Tanaka seine Kinder zu den Großeltern in die Nachbarpräfektur. Takahashi hatte diese Möglichkeit nicht

und blieb gemeinsam mit seinen Kindern in Fukushima Stadt. So haben beide Männer nie direkt die Erfahrung einer Evakuierung oder Flucht gemacht. Tanaka entschied sich nach einiger Zeit dazu, seine Kinder zurückzuholen, da er es für besser hielt, wenn sie gemeinsam mit der Familie leben.

Aris Evakuierungserfahrung unterscheidet sich von der, der anderen drei ProbandInnen. Sie fuhr mit ihren Geschwistern zu ihren Großeltern, um aus Fukushima zu flüchten. Während der Zugfahrt hatte sie den Eindruck angestarrt zu werden. Sie hatte das Gefühl, dass die „Großstädter“ (*tokai no hito*) ihr ansehen, dass sie gerade auf der Flucht ist. Ari merkte zudem an, dass Großstädter und Menschen vom Land ein anderes Temperament hätten; sie schreibt den StadtbewohnerInnen auch eine gewisse Arroganz gegenüber den Leuten vom Land zu. Die Situation war für sie sehr unangenehm und das Gefühl negativ aufzufallen war stärker als die Angst vor der radioaktiven Strahlung.

Dieses Gefühl des Ausgegrenztenwerdens könnte ihren Wunsch nach Schutz und Zugehörigkeit und somit die Verbundenheit mit der Gemeinschaft in Fukushima verstärkt haben. Somit hat die Erfahrung des Flüchtens nicht die Angst vor der radioaktiven Strahlung verstärkt, sondern eher die Angst vor Stigmatisierung geschürt. Ari erzählte auch, dass sie sowohl während sie die Oberstufe besuchte als auch während ihrer Anfangszeit auf der Universität Angst hatte, aufgrund ihrer Herkunft aus Fukushima diskriminiert zu werden.

Die Evakuierungserfahrungen von Saki und Ari hatten jeweils eine unterschiedliche Auswirkung auf die beiden Frauen. Beide hatten zwar andere Gründe zu fliehen, dennoch lässt sich daher kein genauer Zusammenhang zwischen der Evakuierungserfahrung und Risikowahrnehmung feststellen. Es bleibt anzunehmen, dass andere Faktoren, wie beispielsweise das soziale Umfeld, einflussreicher sind.

7.6. (Nicht) spürbare Folgewirkungen

Die Studie von Murakami, Nakatani und Oki zeigt auf, dass die Angst vor kontaminierten Lebensmitteln bei JapanerInnen zunimmt, je weiter sie vom Kraftwerk entfernt wohnen (2016). So nehmen EinwohnerInnen von Ōsaka tendenziell das Risiko als größer wahr, als jene, die in Fukushima wohnen (Murakami/Nakatani/Oki 2016 o.S.). Dies könnte daran liegen, dass für die Menschen in Fukushima keine akuten gesundheitlichen Schäden eintraten und die unmittelbare Gefahr aufgrund der Unsichtbarkeit der Strahlung nicht erkennbar war. Infolgedessen stellte sich ein Gefühl von Normalität ein, worauf unten noch näher eingegangen wird.

Bei meinem Gespräch mit Ari, fragte ich sie, was ihr am lebhaftesten in Erinnerung blieb. Sie konnte sich noch deutlich an das Erdbeben und dessen Folgeschäden, wie ihre zerstörte Schule erinnern. Sie betonte oft während des Interviews, dass sie nach der Dreifach-Katastrophe ein Gefühl der Ohnmacht überkam, weil die Zerstörung durch das Erdbeben überwältigend war. Sie argumentiert, dass sie trotz Explosion des Atomkraftwerks keine Angst verspürte, weil andere Schäden, etwa an ihrem Haus oder ihrer Schule, im Vordergrund standen.

Tatsächlich dürfen die Auswirkungen von Tsunami und Erdbeben auch im Diskurs über den Atomunfall nicht unterschätzt werden. Einerseits wurde der nukleare Unfall von Erdbeben und Tsunami überschattet, andererseits treten strahleninduzierte Krankheiten nicht immer unmittelbar ein. So kann es wenige Stunden bis Jahre dauern, bis Folgeschäden auftreten. Dies ist davon abhängig, wie viel und wie lange man der Strahlung ausgesetzt ist. Noch länger dauert es, bis Krankheiten, die durch die Radioaktivität verursacht wurden, offiziell anerkannt werden. Im September 2018 bestätigten die japanischen Behörden den ersten Todesfall eines TEPCO-Arbeiters, der durch den konstanten Kontakt mit einer hohen Menge radioaktiver Strahlung ausgelöst wurde (Rich 2018 o.S.). Bisher wurden noch drei weitere Krebsfälle von Arbeitern im Kraftwerk offiziell als Strahlenkrankheiten anerkannt (Rich 2018 o.S.).

Auch für Tanaka war das Ausbleiben von direkten Folgen ein Zeichen, dass es sicher ist, in Fukushima zu leben. Anfangs war er skeptisch, ob ein Leben in der Präfektur wirklich sicher ist. Doch als seine Frau, die zum Zeitpunkt des Reaktorunglücks schwanger war, wenige Monate später ein gesundes Kind zur Welt brachte, war für ihn und seine Frau der Beweis erbracht, dass sie unbeschadet in Fukushima leben können. Für Ari, Tanaka und Takahashi, stellte sich nach dem ersten Jahr wieder Normalität ein. Tanaka und Takahashi ließen es sein, die unmittelbar nach dem Unfall gekauften Geigerzähler zu verwenden und sie hörten auch damit auf, sich Sorgen über Nahrungsmittelsicherheit zu machen. Auch Aris Lehrer verwendeten den Geigerzähler ein Jahr lang, um herauszufinden, ob es sicher wäre, in der Natur zu trainieren. Der Grund dafür kann darauf beruhen, dass entweder die Werte im Vergleich zu dem Zeitraum unmittelbar nach dem Unfall gesunken sind oder innerhalb des ersten Jahres keine unmittelbaren Folgen eintraten und sie sich dadurch sicherer fühlten. Die gleiche Logik wendeten Tanaka und Takahashi an, als wir in dem indischen Restaurant zu Abend aßen. Sie waren davon überzeugt, dass ich Lebensmittel aus Fukushima für sicher befände, sobald ich sie esse und merke, dass nichts passiert. Da Radioaktivität mit keinem der menschlichen Sinne wahrnehmbar ist, entsteht die Illusion von Sicherheit. Kaspersen *et al.* beschreiben, dass die

Erfahrung mit dem Risikoobjekt die Angst davor verstärken oder schwächen kann (Kasperson *et al.* 1988:180). Im Falle der Menschen, die über einen längeren Zeitraum in Fukushima leben, stellt sich ein Gefühl der Normalität ein, da keine spürbaren Folgen auftreten, die die Risikowahrnehmung verstärken könnten.

8. Conclusio

Am Freitag den elften März 2011 erschütterte eines der schwersten Erdbeben in der japanischen Geschichte die Ostküste Japans. Der durch das Erdbeben ausgelöste Tsunami beschädigte das Atomkraftwerk Fukushima Daiichi. In den folgenden Tagen wurden alle Menschen im Umkreis von dreißig Kilometern um das havarierte Kraftwerkevakuiert evakuiert (Gill/Steger/Slater 2014:12). Besonders Kinder sind von den negativen gesundheitlichen Auswirkungen von radioaktiven Stoffen betroffen (Zena 2013:2). So wurde bei 36 Prozent von 38.114 untersuchten Kindern aus Fukushima Knötchen oder Zysten in der Schilddrüse entdeckt (Zena 2013:2). Darüber hinaus steigt durch radioaktive Strahlung das Risiko, an Herzleiden zu erkranken (Busby 2011:4). Viele verließen freiwillig ihre Heimat aus Angst vor den Folgewirkungen der radioaktiven Strahlung. Andere wiederum entschlossen, sich zu bleiben und in ihren gewohnten Alltag zurückzukehren.

Laut der Reconstruction Agency leben heute noch 56.842 als Evakuierte (*hinansha*) (Reconstruction Agency 2018a:2). Freiwillig Evakuierte (*jishu hinansha*), wie meine Interviewpartnerin Saki, müssen sich ohne Hilfe durchschlagen. Diese Entscheidung in der alten Heimat zu bleiben oder mit viel Mühe ein neues Leben aufzubauen, strapaziert auch die Beziehung von Paaren. Der Terminus *Genpatsurikon* (wörtlich Atomkraftscheidung) beschreibt das Phänomen von Ehepaaren, die sich aus diesem Grund scheiden lassen (Haworth 2013:5). Auch wenn meine InterviewpartnerInnen davon nicht betroffen waren, gaben Tanaka, Takahashi und Kashiwara bei unseren Gesprächen 2013 an, dass sie auch in ihrem Bekanntenkreis Fälle von *genpatsu rikon* auftraten.

Während meiner Feldforschung in Ostjapan konnte ich beobachten, dass sich eine kleine Gruppe an AktivistInnen gegen die Atomkraft einsetzt, obwohl ihre Umgebung ihre Protestbewegung ablehnt. Während AktivistInnen und Geflüchtete sich noch gegen die Atomkraft einsetzen, möchten viele in Tōhoku wieder zu ihrem gewohnten Alltag zurückkehren. Was bewegt die Menschen dazu, zu bleiben oder zu gehen? Wie unterscheidet sich ihre Risikowahrnehmung?

Auch wenn meine Interviewpartner Tanaka und Takahashi angaben, ihre Entscheidung in Fukushima zu bleiben aufgrund rationaler Überlegungen getroffen zu haben, so ergab meine Analyse, dass der Entschluss zu verweilen bereits auf emotionaler Ebene bereits im Vorfeld gefasst wurde. Atomkraftbetreiber wie TEPCO vermitteln JapanerInnen bereits im Kindesalter, dass Kernenergie sicher sei (Morioka 2014:181). Die Regierung investierte zudem hohe

Summen um mit Propaganda vor allem Männer zu Atom-Befürwortern zu erziehen (Morioka 2014:194). Bei Tanaka und Takahashi dürfte diese Propaganda bis zu einem gewissen Grad effektiv gewesen sein, da sie sich auch kein atomkraftfreies Japan vorstellen konnten. Basierend auf dieser Propaganda wurde die japanische Bevölkerung – besonders die Männer, zu der Grundannahme, dass von Atomkraft kein Risiko ausgeht erzogen (Morioka 2014:194).

Die *Social Amplification Theory* besagt, dass alle Informationen so gefiltert werden, dass sie den bestehenden Vorstellungen entsprechen (Kasperson *et al.* 1988:180). Dementsprechend selektierten die interviewten ProbandInnen Informationen, die zur Risikoeinschätzung verwendet wurden, dass sie in ihr vorhandenes System von Wertevorstellungen passen. Beispielsweise verzichtete Ari darauf selbst zu recherchieren, um so Informationen vermeiden zu können, die sich nicht mit ihrem Wunsch nach Hause zurückzukehren vereinbaren lassen. Durch den alleinigen Konsum von japanischen Medien wird das Bild eines sicheren Fukushima bestärkt. So wurden vom staatlichen Fernsehen NHK ExpertInnen eingeladen, die der Atomenergie gegenüber positiv eingestellt waren, um die Bevölkerung zu beschwichtigen (McNeil 2014:129). Wichtige Informationen, wie die Tatsache, dass es im havarierten AKW zu einem GAU gekommen war, wurden erst Monate nach dem Unfall veröffentlicht (Hobson 2015:3). Des Weiteren hat der Staat durch die sogenannten *Kisha Clubs* die Kontrolle zu entscheiden, welche Nachrichten in den öffentlichen Medien publiziert werden (McNeil 2014:129). Die medienkritische Interviewpartnerin Saki sowie andere Frauen aus Kyōto warfen der Regierung hingegen Verschleierung vor. Dennoch halten sich auch Saki und die Frauen in Kyōto in einer eigenen Informationsblase auf. Sie lehnen japanische Mainstream-Medien ab und schenken eher ausländischen JournalistInnen oder alternativen Medien aus Japan mehr Glauben. Auf der anderen Seite wirft der Interviewte Tanaka den internationalen JournalistInnen vor, zu übertreiben, da deren Berichterstattung nicht mit seiner Einstellung konform geht. Im Vergleich zu den japanischen Nachrichten, bieten ausländische Medien im Allgemeinen jedoch mehr Varietät in der Berichterstattung (McNeil 2014:134).

Die Einstellungen und Wertvorstellungen der JapanerInnen werden nicht nur durch die Erziehung und die Berichterstattung geprägt, sondern auch durch das soziale Umfeld (Kahan *et al.* 2007:371). Die Probandin Ari, die nach der Dreifachkatastrophe zu ihren Großeltern geschickt wurde, wurde durch die Flucht von ihrem sozialen Umfeld isoliert. Die meisten ihrer FreundInnen blieben nach dem Atomunfall in der Heimat. Durch ihre Flucht handelte Ari somit

nicht entsprechend den Werten ihrer Gruppe. Umso größer ist ihr Wunsch, wieder nach Hause zurückzukehren, denn damit verbindet sie Geborgenheit.

Tanaka und Takahashi sind auch emotional mit ihrer Heimat verbunden. Die Interviewanalysen ergaben, dass für sie soziale Aspekte, wie der Zusammenhalt, eine wichtige Rolle spielen. Sie argumentierten, dass die Mehrheit der BewohnerInnen in Fukushima blieb, zeige wie sicher die Region sei, obwohl keine Kausalität zwischen der Anzahl der BewohnerInnen und der potentiellen Gefahr besteht. Da sich die Mehrheit der BewohnerInnen sicher fühlt, sehen sich Tanaka und Takahashi in ihrer Meinung bestätigt. Diese Reaktion wird als „unrealistischer Optimismus“ bezeichnet das Phänomen, sich in der Gruppe sicherer zu fühlen und dadurch ein Risiko geringer einzuschätzen (Weinstein 1980:818).

Für Gebliebene wie Tanaka und Takahashi, wirkt das Verlassen der Region als Bedrohung ihrer Legitimationsgründe dort zu bleiben. Obwohl Tanaka und Takahashi sehr verständnisvoll für Menschen waren, die sich dazu entschlossen zu flüchten, reagieren andere Gebliebene mit wenig Verständnis. Personen aus Sakis sozialem Umfeld in Fukushima versuchten sie mit Druck zur Rückkehr zu bewegen. Dieser Druck wird oftmals auch auf Angehörige der Geflüchteten ausgeübt, um diese zur Rückkehr zu bewegen (Germis 2013:1). Wenn Evakuierte zurückkehren, bestätigt dies erneut die Grundannahmen der Gebliebenen zur Sicherheit in der Region.

Der Zusammenhalt steht bei vielen Zurückgebliebenen, wie auch Tanaka oder Ari, im Vordergrund. Daher wird davon ausgegangen, dass Menschen, die ihre Heimat verlassen, diese nicht wertschätzen. Dies wird oft mit den Worten *furosato o suteru* (die Heimat wegwerfen) ausgedrückt. Ari war bei ihrer Evakuierung selbst mit der Angst konfrontiert, als Außenseiterin angestarrt und diskriminiert zu werden. Saki, die sich schon vor dem Unglück für das Abschalten des Atomkraftwerkes engagierte, lebte in einer Gemeinschaft in Fukushima, die ihre Ansicht teilte. Die Familien aus dieser Gemeinschaft hatten wie Saki kleine Kinder und verließen ebenfalls die Region. Diese Entscheidung war für Saki gleichwohl keineswegs eine leichte. Der Verlust ihrer vertrauten Gemeinschaft war sehr schmerzlich für sie. Da aber auch in ihrer Gemeinschaft viele Gleichgesinnte lebten, die aus Sorge um ihre Kinder wegzogen, kann man auch hier argumentieren, dass das soziale Umfeld die Risikowahrnehmung verstärkt. Viele freiwillig Evakuierte sind wie Saki mit mangelndem Verständnis für ihre Flucht seitens der japanischen Gesellschaft und Politik konfrontiert. Einige beugen sich diesem Druck und kehren nach Fukushima zurück.

Neben der fehlenden Unterstützung von offizieller Seite, ist ein weiterer Grund zu bleiben, die Angst die Lebensgrundlage zu verlieren, wie Tanaka und Takahashi erwähnten. Morioka erklärt, dass besonders auf japanischen Männern der Druck lastet, für die Familie sorgen zu müssen, weshalb viele die radioaktive Strahlung harmloser, als die finanzielle Bedrohung betrachten (Morioka 2015:7). Die Enttäuschung darüber, dass die Regierung nicht mehr finanzielle Hilfe bietet ist auch in der Bevölkerung in Fukushima groß. So beschreibt Ari, dass aus Neid Gerüchte über die Zahlungen an die Zwangsevakuierten kursieren.

Murakami, Nakatani und Oki schreiben, Vertrauen in die Regierung führt dazu, dass sich Menschen sicherer fühlen (Murakami/Nakatani/Oki 2016 o.S.). Aufgrund Sakis Engagement gegen die Atomkraft vor dem Reaktorunfall, kann man darauf schließen, dass sie schon zuvor weniger Vertrauen in staatliche Institutionen hatte. Da Saki ohne Hilfe der Regierung auskommen muss, ist ihr Vertrauen in die Behörden und die staatlichen Nachrichtensender erschüttert. Im Gegensatz zu Männern stehen Frauen staatlichen Institutionen eher skeptisch gegenüber (Morioka 2015:3). Auch die Frauen aus ihrer Community wünschen sich einen Umschwung und den Aufbruch gesellschaftlicher Normen. Meine Kontaktfrau Rei-Mama sprach davon, dass die Regierung wirtschaftliche Interessen denen der Bevölkerung vorzieht. Hier bestätigt sich die Theorie von Murakami, Nakatani und Oki, dass die Frauen kein Vertrauen in den Staat haben und sich daher in Fukushima nicht sicher fühlen.

Da man radioaktive Strahlung nicht mit den Sinnen wahrnehmen kann und bei geringen Mengen auch keine unmittelbaren Folgewirkungen auftreten, verstärkt sich das Sicherheitsgefühl von Personen, die für längere Zeit in der Region leben. Als Beispiel dafür kann der Fall von Tanaka genannt werden. Denn als befürchtete gesundheitliche Auswirkungen ausblieben, bestätigte dies Tanakas Ansicht, dass es in der Heimat sicher sei. Zudem überschatteten die Schäden und der Schock des Erdbebens die Gefahr, die von der Atomkatastrophe ausgeht, wie das Beispiel von Ari zeigt.

Trotz diverser Lebensmittelskandale in ganz Japan (Reiher 2012:524) sind Tanaka und Takahashi davon überzeugt, dass JapanerInnen keine gefährlichen Lebensmittel weiterverkaufen würden. Auch Ari spricht den BewohnerInnen der Region besondere Eigenschaften, wie Gelassenheit und mentale Stärke zu. Dies könnte als Gegengewicht zu den sogenannten *fuhyō higai*, den schädigenden Gerüchten, entstanden sein. Auch hier wird versucht das durch die Gerüchte brüchig gewordene Bild eines sicheren Fukushima zu kitten.

So lässt sich die Risikowahrnehmung und somit die Entscheidung in der Region zu bleiben oder diese zu verlassen auf äußere Einflüsse wie das soziale Umfeld, finanzielle Mittel, oder die mediale Berichterstattung über das Unglück zurückführen. Jedoch spielen Faktoren wie die eigene Weltanschauung, die durch die Kultur, Erziehung und Gesellschaft geprägt wurden bei der Fluchtentscheidung eine wesentlich größere Rolle.

Interviewverzeichnis

Hier werden alle Interviews und Vorträge aufgelistet. Für die InterviewpartnerInnen wurden Pseudonyme verwendet.

Interview 1

Tanaka/Takahashi *Interview mit Herrn Tanaka und Herrn Takahashi* am 12.02.2016
(Fukushima Stadt)

Tanaka/Takahashi *Interview mit Herrn Tanaka und Herrn Takahashi* am 19.01.2015
(Skype: Wien/ Fukushima Stadt).

Tanaka/Takahashi *Pilotinterview mit Herrn Tanaka und Herrn Takahashi* am 05.04.2013
(Skype: Wien/ Fukushima Stadt).

Interview 2

Ari *Interview mit den Studentinnen Ari* am 17.01.2015 (Skype: Wien/ Kanagawa)

Interview 3

Saki *Interview mit Frau Saki* am 20.02.2015 (Skype: Wien/ Kyōto).

Interview 4

Kashiwara *Pilotinterview mit Herrn Kashiwara* am 08.06.2014 (Skype: Wien/ Sendai).

Vortrag

Yamaguchi Akemi *Fragen an Yamauchi Akemi. Eine interaktive Gesprächsrunde* am
11.03.2015 (Institut für Ostasienwissenschaften).

Literaturverzeichnis

Aldrich, Daniel P.

- 2011 „With a mighty hand”, *The New Republic*.
<https://newrepublic.com/article/85463/japan-nuclear-power-regulation> (26.10.2018).

Ando Shirley

- 2009 „A look at nihonjinron. Theories of japaneseness”, *Otemae University Symposium* 10, 33–42.

Aoki Mizuho

- 2013 „Fukushima activist fights fear and discrimination based on radiation”, *The Japan Times*. <http://www.japantimes.co.jp/news/2013/05/09/national/fukushima-activist-fights-fear-and-discrimination-based-on-radiation/#.Uge4Pqx9bo8> (23.04.2018).

Brandner, Judith

- 2014 *Zuhause in Fukushima*. Wien: Kremayr & Scheriau.

Burnie, Shaun

- 2017 „The Fukushima nuclear waste crisis is a human rights violation”, *Greenpeace*.
<https://www.greenpeace.org/international/story/11710/the-fukushima-nuclear-waste-crisis-is-a-human-rights-violation/> (20.11.2018).

Busby, Christopher

- 2011 „Fukushima children at risk of heart disease”, *The Asia-Pacific Journal* 39/4, 1-4.

Brüsemeister, Thomas

- 2008 *Qualitative Forschung. Ein Überblick*. Wiesbaden: GVW Verlag. [12000].

Douglas, Mary

- 1986 *Risk and acceptability according to the social sciences*. New York: Routledge.

Cardona, Omar. D

- 2011 „Disaster risk and vulnerability. Concepts and measurement of human and environmental insecurity”, Hans Günter Brauch *et al.* (Hg.): *Coping with global environmental change, disasters and security*. Berlin: Springer Verlag, 107-121.

Egner, Heike und Andreas Pott

- 2010 „Geographische Risikoforschung beobachtet”, Heike Egner und Andreas Pott (Hg.): *Geographische Risikoforschung. Zur Konstruktion verräumlichter Risiken und Sicherheiten*. Stuttgart: Steiner Verlag, 231-239.

Fellenor, John *et al.*

- 2017 „The social amplification of risk on Twitter. The case of ash dieback disease in the United Kingdom”, *Journal of Risk Research*, 1-21.

Germis, Carsten

- 2013 „Die Liebe im Schatten des Atoms“, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*.
<http://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/zwei-jahre-nach-fukushima-die-liebe-im-schatten-des-atoms-12108688.html> (17.11.2018).

Germud, Willi

- 2011 „Japans neue hibakusha“, *Berliner Zeitung*.
<http://www.berliner-zeitung.de/archiv/die-vertriebenen-von-fukushima-fuerchten-eine-aehnliche-diskriminierung-wie-einst-die-opfer-von-hiroshima-katastrophe-in-japan-japans-neue-hibakusha,10810590,10779108.html> (17.11.2018).

Gill, Tom, Brigitte Steger und David H. Slater

- 2014 „The 3.11 disasters“, Tom Gill, Brigitte Steger und David H. Slater (Hg.): *Japan copes with calamity*. Bern: Peter Lang, 3-25. [¹2013]

Gill, Tom

- 2014 „This spoiled soil. Place, people and community in an irradiated village in Fukushima prefecture“, Tom Gill, Brigitte Steger und David H. Slater (Hg.): *Japan copes with calamity*. Bern: Peter Lang, 201-233. [¹2013]

Greenway, John Endo und Linda Ohama

- 2013 „Fukushima and Tohoku. News from the ground“, *The Bulletin*. <http://jccabulletin-geppo.ca/fukushima-and-tohoku-news-from-the-ground/> (19.11.2018).

Haworth, Abigail

- 2013 „After Fukushima. Families on the edge of meltdown“, *The Guardian*.
<https://www.theguardian.com/environment/2013/feb/24/divorce-after-fukushima-nuclear-disaster> (17.11.2018).

Hays, Jeffrey

- 2013 „Fukushima evacuees“, *Facts and Details* (Website).
<http://factsanddetails.com/japan/cat26/sub162/item2288.html> (17.11.2018).

Hirose, Hirotada, Paul Slovic und Ishizuka Tomoichi

- 1994 „A comparative research of risk perception on US-Japan college students“, *Japanese Journal of Psychology* 9/2, 114-122.

Hobson, Christopher

- 2015 „Rebuilding trust after Fukushima“, *Fukushima Global Communication Programme Working Paper Series* 04, 1-7.

Holdgrün, Phoebe Stella und Barbara Holthus

- 2013 „Gender and political participation in post-3/11 Japan“, *Working Papers* 14/3.
Tokyo: Deutsches Institut für Japanstudien / Stiftung D.G.I.A.

Ikeda Yoko

- 2014 „The construction of risk and the resilience of Fukushima in the aftermath of the nuclear power plant accident“ Tom Gill, Brigitte Steger und David H. Slater (Hg.): *Japan copes with calamity*. Bern: Peter Lang, 151-177. [¹2013]

- Jefferson, Anneli, Lisa Bortolotti und Bojana Kuzmanovic
2017 „What is unrealistic optimism?“, *Conscious and Cognition* 50, 3-11.
- Kahan, Dan *et al.*
2007 „Culture and identity-protective cognition. Explaining the white male effect in risk perception“, *Journal of Empirical Legal Studies* 4/33, 465–505.
- Kasperson, Roger *et al.*
1988 „The social amplification of risk. A conceptual framework“, *Risk Analysis* 8/2, 177-187.
- Kates, Robert W. und Jeanne X. Kasperson
1983 „Comparative risk analysis of technological hazards“, *Proc. Nati. Acad. Sci. USA* 80, 7027-7038.
- Kenyon, Laura
2011 „Women from Fukushima gather to find hope in the despair of nuclear disaster“, *Greenpeace International* (Website).
<http://www.greenpeace.org/international/en/news/Blogs/makingwaves/women-from-fukushima-gather-to-find-hope-in-t/blog/37555/> (17.11.2018).
- Kishishima, Shun 桐島瞬
2013 „Ken ga dashishibutteiru? Fukushima no kodomotachi kensa gazō“ 県が出し渋っている？ 福島の子どものたちの検査画像 [Hält die Präfektur etwas zurück? Die Untersuchungsbilder der Kinder aus Fukushima], *Area dot*.
<http://dot.asahi.com/aera/2013112000049.html> (17.11.2018).
- Kōno, Kei, Nakaaki Hiroshi und Hara Miwako 河野啓、仲秋洋、原美和子
2015 „Shinsai gonen kokumin to hisaichi no ishiki“ 震災 5 年 国民と被災地の意識 [5 Jahre nach der Erdbebenkatastrophe. Das Volk und die Wahrnehmung des Katastrophengebietes], *Yoronchōsabu* 世論調査部. 28-70.
- Kromrey, Helmut, Jochen Roose und Jörg Strübing
2016 *Empirische Sozialforschung. Modelle und Methoden der standardisierten Datenerhebung und Datenauswertung*. Wiesbaden: Springer Verlag. [12002].
- McCurry, Justin
2017 „Japan accused of eroding press freedom by UN special rapporteur“, *The Guardian*.
<https://www.theguardian.com/world/2017/jun/13/japan-accused-of-eroding-press-freedom-by-un-special-rapporteur> (18.11.2018).
- McNeil, David
2014 „Them versus us: Japanese and international reporting of the Fukushima nuclear crisis“ Tom Gill, Brigitte Steger und David H. Slater (Hg.): *Japan copes with calamity*. Bern: Peter Lang, 127-150. [12013]

MEXT= Ministry of Education, Culture, Sports, Science and Technology 文部科学省
o.J. „Jishu hinansha kanren dēta“ 自主避難者関連データ [Daten über die freiwillig Evakuierten], MEXT 文部科学省.
<https://www.google.com/search?q=MEXT+japan&ie=utf-8&oe=utf-8&client=firefox-b-ab> (19.11.2018).

Morioka, Rika

2015 „Gender difference in risk perception following the Fukushima nuclear plant disaster“, *Fukushima Global Communication Programme Working Paper Series* 12, 1-11.

2014 „Mother courage. Women as activists between a passive populace and a paralyzed government“ Tom Gill, Brigitte Steger u. David H. Slater (Hg.): *Japan copes with calamity*. Bern: Peter Lang, 177-200. [¹2013]

Murakami, Michio, Nakatani Jun, Oki Taikan

2016 „Evaluation of risk perception and risk-comparison information regarding dietary radionuclides after the 2011 Fukushima nuclear power plant accident“, *PLOS ONE*.
<https://journals.plos.org/plosone/article?id=10.1371/journal.pone.0165594>
(04.10.2018).

Oevermann, Ulrich

2001 *Strukturprobleme supervisorischer Praxis. Eine objektiv hermeneutische Sequenzanalyse zur Überprüfung der Professionalisierungstheorie*. Frankfurt am Main: Humanities Online.

Orita Makiko *et al.*

2013 „Determinants of the return to hometowns after the accident at Fukushima Dai-ichi nuclear power plant. A case study for the village of Kawauchi“, *Radiation Protection Dosimetry* 156/3, 383-38.

Präfektur Fukushima 福島県

2016 „Fukushima hinansha ikō chōsa“ 福島県避難者意向調査 [Meinungsbefragung der Geflüchteten aus Fukushima], *Fukushima hōmupēji* 福島県ホームページ, 1-119.

Penney, Matthew

2012 „Nuclear Nationalism and Fukushima“, *The Asia-Pacific Journal* 10/11/2, 1-12.

Rahn, Achim

2012 *Strahlenschutz – Technik. Fachkudkurs für Strahlenschutzbeauftragte gemäß Fachkunderichtlinien Technik zur Strahlenschutzverordnung (StrlSchV) und Röntgenverordnung (RöV)*. Heidelberg u.a.: ecomed Sicherheit [¹2010].

Reconstruction Agency 復興庁

2018a „Zenoku no hinanshara no kazu“ 避難者数の推移 [Zahlen der Flüchtlinge im ganzen Land], *Reconstruction Agency*, 1-2.

2018b „Hinanshasū no ido“ 避難者数の推移 [Veränderung der Zahl der Geflüchteten], *Reconstruction Agency*, 1-2.

Reichertz, Jo

2016 *Qualitative und interpretative Sozialforschung. Eine Einladung*. Wiesbaden: Springer Verlag.

Regierung der Präfektur Fukushima

2018 „Veränderungen in den angeordneten Evakuierungszonen“, *Fukushima Revitalisierungsstation* (Website). <http://www.pref.fukushima.lg.jp/site/portal-de/de03-08.html> (17.11.2018).

Reiher, Cornelia

2012 „Food pedagogies in Japan. From the implementation of the Basic Law on Food Education to Fukushima“, *Australian Journal of Adult Learning* 52/3, 507-531.

2013 „Japanische Lebensmittel sind die sichersten der Welt“. Die Verräumlichung von Risiken im Diskurs über Lebensmittelsicherheit in Japan“, Verena Blechinger-Talcott, Christoph Brumann und David Chiavacci (Hg.): *Asiatische Studien Études Asiatiques LXVII 2 2013*. Bern: Peter Lang, 457–485.

Renn, Ortwin *et al.*

1992 „The social amplification of risk. Theoretical foundations and empirical applications“, *Journal of Social Issues* 48/ 4, 137-160.

Renn, Ortwin und Bernd Rohrman

2000 „Risk perception research. An introduction“, Ortwin Renn und Bernd Rohrman (Hg.): *Cross-cultural risk perception. A survey of empirical studies*. Dordrecht: Kluwer, 11-55.

Rich, Motoko

2018 „In a first, Japan says Fukushima radiation caused worker's cancer death“, *The New York Times*. <https://www.nytimes.com/2018/09/05/world/asia/japan-fukushima-radiation-cancer-death.html> (21.10.2018).

Rosa, Eugene A.

2003 „The logical structure of the social amplification of risk framework (SARF): Metatheoretical foundation and policy implications“, Nick K. Pidgeon, Robert E. Kasprow. und Slovic, Paul (Hg.): *The social amplification of risk*. Cambridge: Cambridge University Press, 47-79.

Rötzer, Florian

2012 „Kinder in der Fukushima-Präfektur gehören nun zu den fettleibigsten in Japan“, *Heise.de* (Website). <https://www.heise.de/tp/news/Kinder-in-der-Fukushima-Präefektur-gehoeren-nun-zu-den-fettleibigsten-in-Japan-2004044.html> (28.08.2018).

Schmidt, Janina, Christine Dunger und Christian Schulz

2015 „Was ist ‚Grounded Theory‘?“, Martin W. Schnell *et al.* (Hg.): *Palliative care und Hospiz*. Wiesbaden: Springer Verlag, 35-59.

Short Jr, James F.

1984 „The social fabric at risk. Toward the social transformation of risk analysis”, *American sociological review* 49/6, 711-725.

Sjöberg, Lennart, Bjørg-Elin Moen und Torbjørn Rundmo

2004 *Explaining risk perception. An evaluation of the psychometric paradigm in risk perception research*. Trondheim: Rotunde.

Slater, David H.

2011 „Fukushima women against nuclear power finding a voice from Tohoku“, *The Asia Pacific Journal. Japanfocus*. <http://japanfocus.org/events/view/117> (15.10.2018).

Slovic, Paul

1987 „Perception of risk”, *Science* 236, 280-285.

Slovic, Paul, Baruch Fischhoff und Sarah Lichtenstein

1986 „The psychometric study of risk perception”, Vincent T. Covello, Joshua Menkes, Jeryl Mumpower (Hg.): *Risk evaluation and management*. New York: Plenum Press, 3-24.

Sugi, Naoki und Yasutaka Susumu 杉直樹、安高晋

2017 „Fukkōshō jiko seikinin hatugen e no kōgi, jikaku de hirugaru“ 「自己責任」発言への抗議、各地で広がる [Der Widerstand gegen die Aussage des Wiederaufbauministers über die Eigenverantwortung vergrößert sich allerorts]. *Mainichi Shinbun*. <https://mainichi.jp/articles/20170406/k00/00m/040/104000c> (28.08.2018).

Strübing, Jörg

2014 *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung eines pragmatistischen Forschungsstils*. Wiesbaden: Springer Verlag. [¹2004]

Sugimoto Yoshio

2010 *An introduction to Japanese society*. New York: Cambridge University Press. [¹1997].

Takeda Hiroko

2007 *Gendering the Japanese political system. The gender-specific pattern of political activity and women's political participation*. South Yorkshire: University of Sheffield.

Tanaka Shino 田中 志乃

2018 „Fukushima shi, hihan abita hōgosugata no kodomo zō o tekkyo“, 福島市、批判浴びた防護服姿の子ども像を撤去へ [Die kritisierte Kinderfigur im Strahlenschutzanzug in Fukushima Stadt wird entfernt], *Huffington Post*. https://www.huffingtonpost.jp/2018/08/28/yanobe-tekkyo-child_a_23510747/ (28.08.2018).

The Japan Times

2018 „Seven years on, radioactive water at Fukushima plant still flowing into ocean, study finds”, *The Japan Times*.

https://www.japantimes.co.jp/news/2018/03/29/national/seven-years-radioactive-water-fukushima-plant-still-flowing-ocean-study-finds/#.W_GvzGj0mUk

(18.11.2018).

Weinstein, Neil D.

1980 „Unrealistic optimism about future life events”, *Journal of Personality and Social Psychology* 39/5, 806-820.

Wieser, Clemens

2015 *Sozialwissenschaft vermitteln und aneignen. Chancen und Risiken für die Gestaltung von Unterricht*. Wiesbaden: Springer Verlag.

Wildavsky, Aaron und Karl Dake

1990 „Theories of risk perception. Who fears what and why?”, *Daedalus* 119/4, 41-60.

Witzel, Andreas

2000 „Das problemzentrierte Interview”, *Forum Qualitative Sozialforschung* 1/1, 1-13.

Yoshida, Chia 吉田 千亜

2016 *Rupo boshi hinan kesareyuku genpatsujiko higaisha* ルポ 母子避難 消されゆく
原発事故被害者 [Report über die Flucht von Mutter und Kind. Die verschwindenden
Opfer des Atomunfalls]. Tōkyō Iwanami Shoten 岩波書店.

Zena, Nyakoojo

2013 „Fukushima’s children”, *In Focus*.

http://download.thelancet.com/flatcontentassets/landia/pdfs/TLDE_WORLDREPORT_Fukushima.pdf (22.05.2018).

Zoll, Patrick

2014 „Fukushima macht krank im Kopf“, *Neue Zürcher Zeitung*.

<https://www.nzz.ch/international/fukushima-macht-krank-im-kopf-1.18326863>
(22.05.2018).

Zusammenfassung

Am elften März 2011 verwüsteten ein Erdbeben und Tsunami die Ostküste Japan. Der Tsunami beschädigte das Atomkraftwerk Fukushima Daiichi und löste dadurch eine Explosion aus. In den darauffolgenden Tagen evakuierte die Regierung alle BewohnerInnen im Umkreis von dreißig Kilometer rund um das Kraftwerk. Viele BewohnerInnen evakuierten aus eigenem Willen. Obwohl die Regierung dafür kritisiert wurde widersprüchliche Informationen veröffentlicht oder sogar wichtige Informationen zurückgehalten zu haben, verblieb der Großteil der Bevölkerung außerhalb der Evakuierungszone in Fukushima.

Viele freiwillig Evakuierte sind mit Schwierigkeiten konfrontiert, da die Regierung sie nicht finanziell unterstützt. Geflüchtete werden von den in Fukushima Gebliebenen dafür kritisiert, dass sie ihre alte Heimat verließen. Zudem wird Druck auf sie ausgeübt um sie zur Rückkehr zu bewegen. Dennoch entschließen sich viele dazu nicht zurückzukehren. Die vorliegende Arbeit untersucht warum sich gewisse EinwohnerInnen dazu entschließen Fukushima zu verlassen, während andere dazu neigen zu bleiben. Anders gesagt, warum haben manche Angst vor den Auswirkungen der radioaktiven Strahlung und andere sehen die Region als sicher an? Welche Faktoren beeinflussen die unterschiedliche Wahrnehmung von Risiko?

Für diese Arbeit wurden qualitative Interviews sowohl mit Geflüchteten, als auch mit Gebliebenen geführt. Zusätzlich wurden teilnehmende Beobachtungen in Sendai (Miyagi, Ostjapan) und Kyōto durchgeführt. Die Ergebnisse der Feldforschung sowie der Interviews zeigen, dass gesellschaftliche Gegebenheiten und Propaganda der Regierung, einen großen Einfluss auf die Risikowahrnehmung haben. Andere Faktoren wie das soziale Umfeld und die Berichterstattung spielen dabei ebenfalls eine wichtige Rolle.

Abstract

On March eleventh 2011 an earthquake and tsunami hit Japan's east coast. The tsunami caused an explosion at the nuclear power plant Fukushima Daiichi. The following days the government evacuated the residents in a thirty-kilometer radius around the power plant. Many more fled on their own. Even though the government was criticized for publishing misleading information or even withholding important information about radiation levels, the majority of Fukushima's population outside the evacuation radius stayed.

Many voluntary evacuees face hardships, because the government decided not to support them financially. Some of them even face criticism from Fukushima's residents and are pressured to return home. However, they choose to stay away from their former homes. This thesis examines why some people choose to leave Fukushima behind while others tend to stay. In other words, why are some people afraid of the effects of radiations while others think it's safe to stay. What causes their shift of the perception of risk?

For this research one voluntary evacuee, two men who decided to stay in Fukushima and one student who wants to return, were interviewed. The interviews were analyzed in regards to risk perception theory. In addition, participatory observation was conducted in Sendai (Miyagi Prefecture, Eastern Japan) and Kyōto. The results show culture, society and education towards nuclear power plants play an important role in shaping how risk is perceived. Other factors as social environment and media coverage have a major influence as well.